Preußische Allgemeine Zeitung

Das Ostpreußenblatt

Nr. 39 – 29. September 2007 UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND C5524 - PVST. Gebühr bezahlt

DIESE WOCHE



Richtfest im Neuen Museum auf der Berliner Museumsinsel: Von „Dieses Treppenhaus ist eine Katastrophe!“ bis hin zu „Wunderbare Kontraste“ reichen die Einträge im Gästebuch zur neuen Betontreppe des umstrittenen britischen Architekten David Chipperfield. Der im Krieg zu 70 Prozent beschädigte Prachtbau des Neuen Museums von Friedrich August Stüler wird von dem Briten saniert und mit seinen eigenen modernen Elementen garniert.

Foto: ddp

Abstieg statt Aufschwung

Die Quittung für falsche Wirtschaftspolitik: das Lohn-Debakel

Von KLAUS D. VOSS

Von wegen, die Agenda 2010 zeigt Erfolge, das ist nur Propaganda: Deutschland ist wirtschaftlich in schlechterer Verfassung denn je. Am Durchschnittsbürger wird der Wohlstand gemessen. Und da spürt man Abstieg statt Aufschwung. Die großspurig von der rot-grünen Koalition eingeleiteten Wirtschaftsreformen haben dem Land nichts gebracht – außer vergeudeter Zeit. Daran konnten die Akzentänderungen seit dem Regierungswechsel Ende 2005 zur Großen Koalition kaum etwas ändern.

Die Schreckenszahl der Woche stammt aus dem Bundesarbeitsministerium: Im Vergleich der Nettorealverdienste hatten die Arbeitnehmer 1992 im Durchschnitt 17 251 Euro jährlich zur Verfügung, im Jahr 2006 nur noch 15 845 Euro. Auf 2006 kann man getrost noch die Schlußbilanz der Regierung Schröder-Fischer legen.

Die Bundesbürger mit ihrer großen Reiseerfahrung können beurteilen, daß andere Länder die Wirtschaftsentwicklung besser im Griff haben. Vergleicht man die durchschnittlichen Jahresverdienste (2005) nach ihrer Kaufkraft, dann lohnt es sich, in Luxemburg zu leben: 38 000 Euro als Spitzenwert. Es folgen die USA, Großbritannien und Irland. Deutschland liegt mit 25 730 Euro auf Platz 12, sogar noch unter dem OECD-Durchschnitt (27 400 Euro).

Bedanken können sich die Deutschen bei der rot-grünen Koalition und den falschen Weichenstellungen seit 1998. Immerhin sitzen mit Vizekanzler und Arbeitsminister Franz Müntefering und Finanzminister Peer Steinbrück führende Sozialdemokraten im Kabinett, die das Desaster der Schröder-Politik verantworten müssen.

Der Durchschnittsverdienst ist zwar im Jahr 2006 auf real und brutto 26 730 Euro jährlich gestiegen – aber die direkten Abzüge sind auf 9291 Euro geklettert. 1992 hatten sich Steuern und Sozialabgaben auf 6889 Euro summiert.

Sozialreformen, die den Namen auch verdienen, hatte die Regierung seit 1998 versäumt, von einem eisernen Sparkurs war leider nie die Rede. Die rot-grüne Koalition hatte – statt die Wirtschaft zu stimulieren – die Entwicklung zu Billiglöhnen forciert; das erklärt auch den Absturz in der Einkommensstatistik unter OECD-Niveau. Geschönt hat dies zwar in gewisser Weise die Arbeitslosenzahlen, aber zugleich eine ganz fatale Langzeitwirkung ausgelöst. Die Zahl der Arbeitnehmer, die von ihrem Billiglohn nicht mehr leben können, grenzt inzwischen an eine Million. Der Staat muß aus den Hartz-IV-Töpfen zuschießen – man darf nicht lange rätseln, warum die Steuern und Abgaben der Normalverdiener immer weiter steigen.

Nahezu unverfroren ist es aber – weil SPD-Politiker wie Parteichef Kurt Beck, Müntefering und Steinbrück den Denkzettel der Bürger bei den Landtagswahlen 2008 fürchten müssen – jetzt eine komplette Kehrtwende zu vollziehen und deutlich höhere Tarifabschlüsse zu fordern. Einmal abgesehen davon, daß dies das völlig falsche Rezept ist: Die Bundesbürger wollen netto mehr haben und nicht mit noch höheren Pseudo-Bruttoverdiensten die Exportkraft der Unternehmen belasten. So leicht kann sich die SPD-Spitze nicht aus ihrer Verantwortung stehlen – der Wahltag kommt.

KLAUS D. VOSS:

Die Lüge

Vor vier Jahren stimmten 92,4 Prozent der Slowaken für den Beitritt zur EU; das an sich hätte ein überzeugendes Bekenntnis zu den Idealen der Gemeinschaft sein können. Doch es war gelogen.

Die Benesch-Dekrete, die die Grundlage für die Vertreibung, Ermordung und Enteignung der fast drei Millionen Sudetendeutschen und Karpatendeutschen gesetzt hatten, sind jetzt in der Slowakei „unantastbar und fortwährend gültig“. So will es das Parlament. Nur die Abgeordneten der ungarischen Minderheit stimmten gegen die Vorlage, die slowakischen Volksvertreter alle dafür. Die Ungarn waren nach dem Krieg ähnlicher Willkür ausgesetzt wie die Deutschen.

Wer immer den slowakischen Politikern bescheinigt hatte, sie würden sich in die Wertegemeinschaft Europa einfügen, ist blamiert. Der Beitritt war erschlichen.

Es ist ein schwerer Verstoß gegen Europas Rechtsordnung, wenn die Regierung unter dem Sozialdemokraten Robert Fico den Anspruch der Vertriebenen auf Gerechtigkeit ein für alle Mal ausschließen will. Der Ausgleich mit Deutschland ist ein historisches Gebot, dem die Slowakei sich verweigert. Genauso wenig darf man hinnehmen, daß durch diesen Beschluß die ungarische Minderheit weiter schikaniert wird.

Wir Deutschen müssen etwas anderes mit uns abmachen. Preßburg liegt 680 Kilometer von Berlin entfernt – und nicht am anderen Ende der Welt. Aber um die hochgelegenen Regionen der politischen Moral bemüht sich Kanzlerin Angela Merkel bevorzugt, wie ihr offenes Ohr für den Dalai Lama belegt. Unser Ohr ist noch immer offen für ihr Wort zum aktuellen Thema Slowakei.

Verjährungstrick

Polnisches Gericht weist Klage ab

Der Aufruf des polnischen Ministerpräsidenten Jaroslaw Kaczynski, die Richter hätten „nach der Staatsräson zu entscheiden“, zeigt Wirkung. Im ostpreußischen Allenstein wies das Landgericht die Klage der Spätaussiedlerin Agnes Trawny auf Entschädigung für enteignete Landgüter ab – wegen Fristversäumnis. Der Anspruch sei bereits 2003 verjährt. Agnes Trawny hatte umgerechnet 625 000 Euro vom polnischen Staat und der Gemeinde Gedwangen gefordert.

Mit der Ausflucht in die Verjährung hatte das Allensteiner Gericht die rechtliche Prüfung umgangen, ob Agnes Trawny die Entschädigung zusteht; eine Vorinstanz hatte ihr das Geld schon zugesprochen.

Agnes Trawny hat in Polen schon viel erreicht – 2005 hatte ihr das Oberste Gericht in Warschau 60 Hektar des ursprünglich rund 100 Hektar großen väterlichen Besitzes in Narthen (Kreis Neidenburg) zugesprochen. Das Verfahren führte, auch wenn es wegen einiger Besonderheiten nicht auf alle Spätaussiedlerfälle übertragen werden kann, zu einer Klagewelle.

Jetzt in diesem weiteren Verfahren geht es um Grundstücke, die das polnische Schatzamt und später die Gemeinde Gedwangen (Jedwabno) weiterverkauft hatten. Diese Grundstücke wurden überbaut. Nach einer Meldung von Radio Polonia muß Agnes Trawny zunächst für Gerichtskosten von 25 000 Euro aufkommen. Ihr bleibt der Weg in die Berufung offen. vs

Flucht durch die Hintertür

Warschau lehnt jetzt EU-Grundrechtecharta ab – wegen der deutschen Ansprüche

Von KLAUS APFELBAUM

Mit allen Mitteln will die Warschauer Regierung verhindern, daß Flüchtlinge und Vertriebene ihre Ansprüche auf Entschädigung nach europäischem Recht durchsetzen können. Deshalb hat jetzt quasi in letzter Minute das noch amtierende Kabinett des Ministerpräsidenten Jaroslaw Kaczynski beschlossen, die Grundrechtecharta der EU zu boykottieren.

Am 18. und 19. Oktober soll der im Juni vereinbarte EU-Reformvertrag verabschiedet werden; bisher hatte sich nur Großbritannien unter Hinweis auf die spezielle Verfassungstradition des Landes eine Ausnahmeregelung vorbehalten. Nun weigert sich auch Polen, die Grundrechtecharta anzuerkennen. Die Gründe, die das Außenministerium nennt, sind vorgeschoben: Man wolle nicht, daß einige Bestimmungen der Charta im Gegensatz zu Fragen der Moral und der Familie stehen, hieß es. Polen lehnt insbesondere die Eheschließung unter Homosexuellen ab.

Daß es aber in Wirklichkeit um die Abwehr von Rückgabeforderungen geht, ließ der Regierungsbeauftragte für die deutsch-polnischen Beziehungen, Mariusz Muszynski, in der „Gazeta Wyborcza“ heraus. Da die europäische Grundrechtecharta Enteignungen ohne Entschädigung grundsätzlich verbiete, könne die Charta „Versuche der polnischen Regierung unterlaufen, in diesem Fall Rechtssicherheit zu erreichen“.

Mit „Rechtssicherheit“ umschrieb Muszynski die aktuellen Versuche Warschaus, mit Grundbuchmanipulationen und rückwirkenden Rechtsänderungen vor allem Deutsche an der Verfolgung ihrer Ansprüche zu hindern.

Auf dem EU-Gipfel im Juni hatte Polen den Übergang zu Mehrheitsentscheidungen in der Gemeinschaft blockiert und dabei seltsame Berechnungen einer „möglichen Bevökerungszahl von 66 Millionen“ angestellt. Erreicht hatte Warschau, daß Einzelstaaten mit einer Art Veto bis zum Jahr 2017 Entscheidungen der EU blockieren können.

Auch in einem anderen Punkt bricht Warschau mit demokratischen Gepflogenheiten in Europa. Die Neuwahlen am 21. Oktober können nicht von Teams der Organisation für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa (OSZE) beobachtet werden. Allgemein üblich unter den 56 OSZE-Staaten ist, die Wahlbeobachter grundsätzlich zu jedem Wahlgang einzuladen; dies ist eine seit vielen Jahren praktizierte Selbstverständlichkeit. Die OSZE-Unterorganisation für Menschenrechte und demokratische Institutionen ODHIR in Wien entscheidet dann selbst, wohin sie die Beobachter schickt. Jetzt verweigert Warschau die Einladung, weil man nicht „wie ein Staat der Dritten Welt“ behandelt werden möchte.

Nahezu zeitgleich werden die OSZE-Wahlbeobachter Abstimmungen in der Ukraine und in der Schweiz überwachen.

MELDUNGEN

18 000 Übertritte zum Islam

Soest – In Deutschland leben rund 18 000 muslimische Konvertiten – ehemalige Christen, die zum Islam übergetreten sind. Davon ist der Direktor des Zentralinstituts Islam-Archiv-Deutschland, Muhammad Salim Abdullah, überzeugt. Andere von den Medien veröffentlichte Zahlen, wonach es etwa 100 000 muslimische Konvertiten geben soll, hält Abdullah für „weit überzogen". Höchstens 250 bis 350 Christen träten jedes Jahr zum Islam über, sagte er. Die Deutsche Muslim-Liga spreche gar nur von rund 100 Übertritten jährlich. „Die Zahl von 100 000 Konvertiten wird auch dann nicht richtig, wenn sie von Soziologen ungeprüft übernommen und von den Medien veröffentlicht wird", so Abdullah. Gewandelt hätten sich die Gründe für einen Religionswechsel. Früher sei in den meisten Fällen eine Eheschließung der entscheidende Grund gewesen. Ein muslimischer Arbeiter oder Student habe eine deutsche Frau geheiratet, die dann gerne seine Religion angenommen habe. Heute ständen eher Glaubensfragen im Mittelpunkt eines Religionswechsels. Ausschlaggebend sei oft die Vorstellung eines Dreieinigen Gottes im Christentum, die oft nicht logisch erscheine. Die islamische Vorstellung von nur einem Gott sei für viele Konvertiten leichter verständlich. Zudem zeichne der Koran einen klaren Weg und Lebensstil vor. Als Moslem wisse man, ob man richtig oder falsch handle. Der Koran enthalte Richtlinien, denen es zu folgen gelte: „Wir Menschen brauchen für unser Leben eine klare Anleitung." *idea*

Kontakt: 040/414008-0
Redaktion: -32
Anzeigen: -41
Abo-Service: -42
www.preussische-allgemeine.de

Die Schulden-Uhr: Kurz an der Spitze

Wer hätte das gedacht: Betrachtet man die Wachstumsraten der Bundesländer im ersten Halbjahr 2007 so steht Mecklenburg-Vorpommern mit vier Prozent gefolgt von Bayern mit 3,5 Prozent an der Spitze. Allerdings: Betrachtet man die gesamte Wirtschaftsleistung der Bundesländer so liegt Nordrhein-Westfalen mit 502 Milliarden Euro vorne. Bayern lag mit 409 Milliarden Euro auf Platz zwei, während Mecklenburg-Vorpommern mit 33 Milliarden Euro plötzlich wieder ganz klein erscheint.

1.493.014.788.613 €

(eine Billion vierhundertdreiundneunzig Milliarden vierzehn Millionen siebenhundertachtundachtzigtausend und sechshundertdreizehn)

Vorwoche: 1.492.730.152.958 €
Verschuldung pro Kopf: 18.125 €
Vorwoche: 18.122 €

(Stand: Montag, 24. September 2007, 15 Uhr. Zahlen: www.steuerzahler.de)

Dem Dollar ausgeliefert

US-Hypotheken-Krise und Zinssatz-Senkung sind nur Spitze des Eisbergs

Von R. G. KERSCHHOFER

Zwei Ereignisse auf den Finanzmärkten sorgten in den letzten Wochen für Schlagzeilen: Erstens die amerikanische Hypothekenkrise – mit scheinbar überraschenden Folgen auch in Europa, denn kamen die Hypothekardarlehen nicht von US-Banken und waren sie nicht ohnehin abgesichert? Zweitens der „neue Höchststand" des Euro, der ein Tiefststand des Dollars ist, denn gegenüber Drittwährungen hat sich der Euro ja nicht geändert.

Beide Ereignisse sind Symptome einer strukturellen Krise des Finanzsystems, das immer weniger steuerbar zu werden scheint. Irgendwie hilflos, doch ehrlich klang es, als die Finanzminister Deutschlands und Frankreichs jüngst „mehr Transparenz" forderten. Tatsächlich sind Wirtschaftsdaten manipulierbar und oft unzuverlässig. Vor allem aber kann die Finanzwelt, gleichsam losgelöst von der realen Wirtschaft, Unsummen hin und her schieben und mit „Optionen" – mit Wettgeschäften – extreme Kursbewegungen bei Währungen, Aktien und Rohstoffen herbeiführen.

Verglichen mit Europa wohnt ein weit größerer Teil der Amerikaner im eigenen Haus – auf Kredit, mit wenig Eigenmitteln und variablen Zinsen. Kreditnehmer niedriger Bonität zahlen entsprechend höhere Zinsen – und werden bei Einkommensausfällen oder steigenden Zinssätzen eher zahlungsunfähig.

Genau diese Fälle haben seit 2006 stark zugenommen. Ein Übermaß an Notverkäufen führt aber zum Überangebot an Liegenschaften und damit zum Preisverfall. So sind oft nicht einmal die Restschulden abgedeckt, und Banken müssen faule Kredite abschreiben.

Da faule Kredite in Bilanzen schlecht aussehen, verkaufen bessere Banken sie um einen Teil des Nominalwerts an andere, die auf „Eintreibung" spezialisiert sind. Diese müssen das Geld dafür selber wieder ausleihen – und so kommen auch europäische Banken ins Spiel. Alle spekulieren auf Gewinne, die bei erfolgreicher Eintreibung entstehen würden – und ernten Verluste, weil die Hypotheken nicht mehr gedeckt sind.

Zudem gibt es eine „Asymmetrie": Den kleinen Schuldner hat die Bank in der Hand. Große Schuldner hingegen haben gleichsam die Bank in der Hand. Denn beim Konkurs eines Großkunden hätte die Bank hohe Verluste und müßte fürchten, daß die eigenen Aktien sinken und Sparer ihre Einlagen abziehen. Folglich gewährt sie dem Großkunden bessere Bedingungen, schreibt Forderungen ab, wandelt Schulden in Beteiligungen um und setzt sich für Stützungen ein – „es geht ja um Arbeitsplätze".

Kommt eine Bank in Zahlungsschwierigkeiten, befürchtet der ganze Bankenapparat einen Vertrauensverlust. Daher springen Konkurrenten „selbstlos" mit liquiden Mitteln ein. Oder es springt die Notenbank ein wie jetzt bei der britischen Northern Rock. Oder die angeschlagene Bank wird von einer anderen Bank übernommen, siehe Sächsische Landesbank. Die Verluste werden über verringertes Steueraufkommen, niedrigere Einlagenzinsen und höhere Kreditzinsen de facto auf Dritte abgewälzt.

Die Asymmetrie gilt auch für Staaten: Kleine Schuldner müssen sich den Gläubigern ausliefern, ihre Politik dem Diktat von Weltbank und Währungsfonds unterordnen und ihre Ressourcen dem Ausverkauf preisgeben. Der größte Schuldner aber hat den Rest der Welt in der Hand: Die USA – Staat und Private zusammen – stehen heute mit 2,5 Billionen oder 2500 Milliarden Dollar beim Rest der Welt in der Kreide, davon allein mit 1,2 Billionen bei China.

Das war nicht immer so, denn die Finanzierung der Weltkriege hatte die USA zum größten Gläubiger gemacht. Der Vietnam-Krieg aber führte zu rasanter Staatsverschuldung und zu derartigem Druck auf den Dollar, daß die USA 1971 die Golddeckung aufgeben mußten und das „Bretton-Woods-System" zerfiel. Seither ist der Dollar eine Papierwährung. Der Goldpreis in Dollar beträgt heute das Zwanzigfache von 1971, und seit 1981 ist das reichste Land der Welt ein Nettoschuldner.

Dazu kommt, daß der Banknotenumlauf de facto ein unverzinster Kredit an die Notenbank ist, also an den „Staat", wie viele meinen. Die US-Notenbank, der „Federal Reserve Board" oder „Fed", ist allerdings ein Privatbetrieb von ein paar Bankiersfamilien. Der Umlauf an Dollar-Noten beläuft sich auf etwa 600 Milliarden Dollar. Da drei Viertel davon im Ausland zirkulieren, primär in Ländern mit fragwürdiger Währung, geben die Ärmsten der Armen den Reichsten der Reichen einen zinsfreien Kredit von 450 Milliarden.

Als Bush Junior Präsident wurde, erbte er ein ausgeglichenes Budget, aber auch eine Rezession. Der 11. September kam da gerade recht: Bush ermunterte die Amerikaner, „aus Patriotismus" mehr zu konsumieren, und den staatlichen Konsum erhöhte er mit dem „Krieg gegen den Terror". Beides belebte die Wirtschaft, doch auf Pump – ein falsch verstandener „Keynesianismus". Die Staatsschuld beträgt heute knapp neun Billionen Dollar. Noch kritischer ist das Leistungsbilanz-Defizit: Die Welt spart – und finanziert damit Konsum und Kriege der USA. Allein der Irak-Krieg kostet 300 Millionen – pro Tag.

Die jüngste Senkung der Leitzinsen durch die „Fed" um einen halben Prozentpunkt verbilligt zwar Kredite und kurbelt die Wirtschaft an, ebenso aber die Inflation. Und sie ließ den Dollar absacken. Die USA fordern eine Aufwertung der chinesischen Währung. Das würde zwar das Defizit gegenüber China abbauen, ebenso wegfall der Billigimporte aber auch die Lebenshaltungskosten in den USA erhöhen. China kann ohnehin nicht aufwerten, weil es damit die eigenen Dollarbestände abwerten würde. Und alle Gläubiger würden sich selbst ärmer machen, würden sie ihre Dollars abstoßen und so den Dollar in den Keller schicken.

Bezeichnenderweise hat nun auch „Fed"-Präsident Bernanke Angst vor den Dollar-Milliarden der „Staatsfonds" und fordert den Internationalen Währungsfonds zu Maßnahmen auf. Daß „Heuschrecken" mit überbewerteten, noch dazu meist geliehenen Dollars weltweit reale Werte aufkaufen, scheint ihn nicht zu stören.

Es ist riskant, sich mit den Hütern der Privatwährung anzulegen und über „die Zeit nach dem Dollar" nachzudenken. Putin tat es beim Weltwirtschaftsforum 2007 mit Ideen einer Verrechnungswährung, ähnlich wie einst in Bretton Woods vorgeschlagen, aber abgelehnt. Der Iran und Venezuela tun es mit Versuchen, den Öl-Handel vom Dollar abzukoppeln. Und Saddam Hussein tat es ...

Handbücher der Finanzwissenschaft weisen keinen Weg aus dem Dilemma. Die Geschichte aber zeigt, wie man bei Währungsreformen mit überschüssiger Liquidität umging: Guthaben wurden gestrichen und Banknoten für ungültig

Euro so teuer wie noch nie

US-Dollar; 1,1789; 0,8252; 1,3667; 1,4035; Der Euro-Dollar-Kurs seit der Euro-Einführung 1999

Quelle: EZB Grafik/Foto: Ulrike Borowsky/Thomas Lohnes/ddp ddp-infografik

Der Nachfolger Alan Greenspans: Ben S. Bernanke, Vorsitzender des Federal Reserve Board Foto: ddp

Das Bretton-Woods-System

Auf der Konferenz von Bretton Woods (New Hampshire) im Juli 1944 einigten sich die Teilnehmer, meist die späteren Gründungsmitglieder der Uno, auf ein Währungssystem, das der Weltwirtschaft Risiken abnehmen und den Wiederaufbau erleichtern sollte. Es beruhte auf fixen Wechselkursen zum US-Dollar und einer Garantie der USA, Guthaben zu 35 Dollar je Unze in Gold einzulösen. Die USA konnten als einzige eine eigenständige Währungspolitik betreiben. Die anderen Staaten mußten ihre Paritäten durch Interventionen auf den Devisenmärkten sicherstellen. Ab- oder Aufwertungen waren nur durch internationale Vereinbarung möglich. Zur „Betreuung" des Systems wurden die Weltbank und der Internationale Währungsfonds gegründet. Das System funktionierte, solange die USA keine nennenswerten Leistungsbilanz-Defizite hatten und es folglich im Rest der Welt kein Dollar-Überangebot gab. Das Ende kam 1971, als wegen der (bis heute andauernden Überbewertung des Dollars) die Goldparität nicht mehr zu halten war. *RGK*

Der Keynesianismus

Der britische Ökonom John Maynard Keynes (1883–1946) propagierte in Reaktion auf die Depression der Zwischenkriegszeit ein Konzept der staatlichen Wirtschaftslenkung. Die Stabilisierung der Wirtschaft sollte durch langfristige staatliche Investitionen, vor allem in Infrastruktur und Wohnungsbau, erreicht werden. Als „Keynesianismus" wird heute meist nur die „antizyklische Budget-Politik" bezeichnet, welche durch fiskalische und währungspolitische Maßnahmen die Wirtschaft bei Flauten ankurbeln und bei Überhitzung dämpfen soll. In der Praxis bleibt davon aber nur das „deficit spending", die Wirtschaftsankurbelung auf Pump.

Auch durch Erhöhung des privaten und staatlichen Konsums – was zu Leistungsbilanz-Defiziten und Schulden führt. Die von Keynes geforderte Schaffung einer internationalen Zahlungsunion, über die in einer nur zur Verrechnung gedachten Währung die Finanzflüsse abgewickelt werden sollten, wurde in Bretton Woods abgelehnt. *RGK*

Abgebrüht

Von HARALD FOURIER

Der 3. Oktober sei nur ein Tag, an dem Helmut Kohl die deutsche Einheit als Verwaltungsakt dekretiert habe, sagen die Kritiker des Datums für die Feiern zur deutschen Einheit. Nun jährt sich dieses „bürokratische Großereignis“ schon zum 17. Mal, und bestimmt kommt wieder jemand und fordert, den „Tag der deutschen Einheit“ auf ein anderes Datum zu verlegen. Bisher war es jedes Jahr so, behauptet der Berliner Theologe Richard Schröder. Er habe da genau aufgepaßt.

Dabei, so der Professor, sei doch auch eine Hochzeit formal gesehen nur ein bürokratischer Akt. Aber trotzdem feierten wir Hochzeiten und Hochzeitstage. Warum also nicht auch den 3. Oktober?

Und vor allem, möchte man hinzufügen: Welche Alternativen haben wir? Viele denken an den 9. November, weil wir den Mauerfall in so fröhlicher Erinnerung haben. Das spräche für ihn. Doch wer genauer hinsieht, merkt schnell: Diejenigen, die den 9. November zum Staatsfeiertag machen wollen, führen nicht zwangsläufig nur Gutes mit Deutschland im Schilde!

Vor allem die Thesen von Joschka Fischer verdienen es, unter die Lupe genommen zu werden. Fischer hatte vor Jahren schon den 9. November als Nationalfeiertag vorgeschlagen, weil dieser Tag die Doppeldeutigkeit der deutschen Geschichte besser zeige, also ihre positiven wie negativen Aspekte gleichzeitig betone – siehe Kristallnacht am 9. November 1938. Somit diene der Tag auch der Erinnerung an den deutschen Antisemitismus. Das schwebte Fischer vor.

Streng genommen gäbe es ja noch mehr Ereignisse an diesem Tag. Da wäre das Jahr 1918. In dem ist für Republikaner, Sozialdemokraten und Kommunisten was drin. Die Revolution beendete die Monarchie in Deutschland. Philipp Scheidemann rief die Deutsche Republik aus, Karl Liebknecht die Räterepublik. Oder 1923: Die Nazis versuchten mit dem Hitlerputsch an die Macht zu kommen. Also ist auch für das Seelenheil von Rechtsextremisten an diesem Tag gesorgt.

Aber Scherz beiseite. Wie kam der Außenminister Fischer nur auf die Idee, an ein und dem gleichen Tag ein gutes und ein schlechtes Ereignis feiern zu wollen? „Da muß man schon ganz schön abgebrüht sein, wenn man morgens zu einer Beerdigung geht – und abends zu einer Hochzeit“, meint Richard Schröder. Da hat er recht.

Ich finde: Wir sollten den Tag der deutschen Einheit und der Berlins an diesem 3. Oktober einfach feierlich begehen und keine weiteren Gedanken an ein anderes Datum mehr verschwenden!

Absurde Kampagne

Berliner FDP-Politiker diffamiert Kita-Betreiber, weil sie einmal Republikaner waren



FDP-Politiker Bannasch fürchtet „Indoktrination“: Spielende Kinder im Spandauer Wichtelclub

Foto: KEYSTONE

Von PATRICK O'BRIAN

Karl-Heinz Bannasch ist in der Berliner FDP bekannt wie ein bunter Hund. Auch zu Zeiten der größten Niederlagen in den 90er Jahren verlor er nie den Optimismus und arbeitete beharrlich an seiner Karriere als Lokalpolitiker in Spandau. Liberale Parteifreunde witzeln deswegen auch, er sei der „Grökaz“ (größter Kommunalpolitiker aller Zeiten).

Immerhin ist ihm gelungen, was den meisten anderen Vertretern seiner zeitweise völlig bedeutungslosen Partei versagt geblieben ist: Über Bannaschs Tätigkeit erschienen immer mal wieder Zeitungsartikel – und sei es nur in der Bezirkspostille „Spandauer Volksblatt“.

Diesem Erfolgsrezept folgend hat Bannasch die Nachrichten über seinen Kiez auf der Suche nach möglichen Skandalen durchforstet und ist auf Olaf und Beate Neitzel gestoßen. Über die beiden und ihren „Wichtelclub“ erschienen vor einem Monat zwei Artikel, einer in der „Welt“ und einer im „Tagesspiegel“.

Die Neitzels haben nämlich einen neuartigen Kindergarten aufgemacht, eine 24-Stunden-Kita, in der die Kleinen betreut werden. „Anruf genügt“ verspricht Wichtelclub-Gründer Olaf Neitzel. Zu ihren Kunden gehören Bäcker genauso wie Krankenschwestern, also vor allem Leute aus Berufen mit unüblichen oder äußerst flexiblen Arbeitszeiten.

Kinderbetreuung ist derzeit als politisches Thema obenauf, und so eilte sogar schon der erste prominente Unterstützer der Neitzels herbei: Ein SPD-Bundestagsabgeordneter signalisierte den beiden, sich für den Ausbau ihres Unternehmens einsetzen zu wollen.

Nichts für mich, dachte sich Karl-Heinz Bannasch zunächst. Doch als der FDPler noch einmal kurz über den Namen Neitzel sinniert hatte, fiel es ihm wie Schuppen von den Augen: Der Mann hat doch vor ein paar Jahren für die Republikaner kandidiert.

Tatsächlich trat der Werkzeugmacher Olaf Neitzel bei der Bundestagswahl 2005 für die rechte Kleinpartei an, die damals auf 0,9 Prozent der Stimmen kam. Inzwischen ist Neitzel aus der Partei ausgetreten.

Aber das spielt für Bannasch keine Rolle. Er sieht seine Chance, mal wieder in die Schlagzeilen zu kommen, und schlägt sofort zu. Von „diversen historischen und politischen Veröffentlichungen“ Neitzels weiß seine FDP-Internetseite zu berichten.

Die Rechnung geht auf, Bannasch rückt wie erhofft ins Zentrum des Medieninteresses. „Es ist ein befremdlicher Vorgang, daß die Kinder einem rechtsgerichteten Politiker zur Betreuung übergeben werden dürfen“, zitiert die auflagenstarke „Berliner Zeitung“ den Hauptstadt-Liberalen. Weiter heißt es: „Er wirft dem Bezirksamt vor, die Personalien der Betreiber vor Erteilen der Erlaubnis nicht genau überprüft zu haben.“

Die Schlagzeile dazu lautet: „Dürfen Ex-Republikaner Kinder betreuen?“ Die Sache nimmt ihren Lauf durch den Berliner Blätterwald. Als nächstes regt sich die linke „taz“ darüber auf, daß „Rechtsextreme Kinder betreuen“. Im Internet findet ein antifaschistischer Journalist folgende Aussage Neitzels: „Die Aufnahmefähigkeit für Ausländer aus fremden Kulturkreisen ist erschöpft.“ So könnte das auch Neuköllns SPD-Bezirksbürgermeister Heinz Buschkowsky gesagt haben. Was also soll die ganze Aufregung? Für die Neitzels hatte dieser „Skandal“ dennoch unangenehme Folgen: Linksradikale kommen und filmen den Wichtelclub.

Doch weder die Neitzels noch die Eltern der Kinder lassen sich dadurch einschüchtern. Und die Bezirksstadträtin erklärt schließlich, es gebe keinen Grund, der Einrichtung die Lizenz zu entziehen.

Die Neitzels selbst, die auch eine kleine Tochter haben, äußern sich nur ungern über die ganze Sache. „Wir wollen kein weiteres Öl ins Feuer gießen“, sagt Beate Neitzel geknickt. Sie und ihr Mann seien keine Rechtsextremisten und würden Kinder nicht indoktrinieren, betont sie.

Indoktrinieren? Vierjährige? Im Wichtelclub? Es ist eine verrückte Welt: In Bremen arbeitet die verurteilte RAF-Mörderin Susanne Albrecht als Deutschlehrerin für Migrantenkinder – ohne daß dies irgend jemanden zu stören scheint. Aber in Berlin wird harmlosen Zeitgenossen, die einmal der falschen Partei angehört haben, die berufliche Existenzberechtigung in Frage gestellt.

Besonders befremdlich erscheint die parteipolitische Heimat des Urhebers der peinlichen Kampagne. Standen nicht gerade die Liberalen in stolzer Tradition zu einer Politik der gelassenen Toleranz, des unaufgeregten Umgangs mit politisch Andersdenkenden? Leute vom Schlage eines Karl-Heinz Bannasch jedenfalls sind in den Reihen „antifaschistischer“ Hysteriker vom äußersten linken Rand weit besser aufgehoben als ausgerechnet bei den Freien Demokraten.

Über den absurden Vorwurf, ehemalige Republikaner-Mitglieder könnten Kleinkinder „politisch indoktrinieren“, mögen reife Beobachter nur grinsen. Angesichts des fatalen Eifertums, das hinter der Kampagne hervorkommt, gefriert das Lächeln jedoch schnell wieder.

Späte Genugtuung für die Opfer

Putlitz: Sowjet-Denunziant endlich aus dem Straßenbild getilgt – Linkspartei bis zuletzt dagegen

Von HARALD FOURIER

Der Geist des verstorbenen Heinrich George ist noch immer zu spüren, als sich ein junger Mann im KZ Sachsenhausen 1947 um eine Stelle als Schauspieler bemüht. Er sucht nach einer Aufgabe, die ihn von der „tödlichen Langeweile“ des Lagerlebens ablenkt. „Da ich keine besonderen schauspielerischen Fähigkeiten hatte, wurde ich als Bühnenarbeiter eingesetzt.“ So übersteht er die Jahre bis zu seiner Freilassung 1950.

Das Sowjetsystem ging nicht zimperlich mit seinen Opfern um – ob sie nun wirklich aktive Gegner des roten Terrors waren oder völlig Unpolitische. Im Potsdamer „Truman-Haus“ zeigt die Friedrich-Naumann-Stiftung noch bis 4. Oktober eine Ausstellung mit dem Titel „Erschossen in Moskau“ über liberale Opfer des kommunistischen Horrors.

Einer der bekanntesten von ihnen war Arno Esch, ein aus Memel stammender Ostpreuße, der 1949 wegen seiner SED-kritischen Haltung verhaftet und zum Tode verurteilt wurde. In der Lubjanka wurde das Urteil 1950 vollstreckt. Esch wurde nur 23 Jahre alt.

Nur im Ausnahmefall konnten Historiker dem Schicksal von Opfern des Stalinismus so akribisch nachgehen wie im Fall der auf dem Moskauer Friedhof Donskoje beerdigten Deutschen, und nur von denen handelt diese Ausstellung. Viele andere Opfer lebten später in der DDR, wo sie nicht über ihr Schicksal sprechen durften. Und nach der Revolution von 1989 trauten sie sich auch nicht gleich.

Es hat noch Jahre gedauert, bis Hermann Glaser sein Trauma überwunden und über sein Martyrium gesprochen hat. „Erst anläßlich eines Besuchs bei einem alten Freund habe ich fast 40 Jahre nach diesen Erlebnissen zum ersten Mal über meine Erinnerungen problemlos berichten können“, sagt der Brandenburger heute. Glaser war der eingangs erwähnte Bühnenbildner im KZ Sachsenhausen. Warum Glaser (Jahrgang 1923) nicht über Haft und Folter durch die Sowjets redete: Zum einen hatte er sich bei seiner Entlassung zum Stillschweigen verpflichten müssen – andernfalls Zuchthaus, so die Drohung.

Zudem aber fehlte ihm der rechte Glaube, daß die Vergangenheit auch wirklich aufgearbeitet wird. Schließlich war auch nach 1990 noch immer eine Straße nach Franz Plura benannt, dem kommunistischen Scharfmacher und Polizeichef von Putlitz bei Pritzwalk, dem Glaser die Haft zu verdanken hatte!

Seine Leidensgeschichte beginnt 1946 mit der Verhaftung wegen frei erfundener „Werwolftätigkeit“. Glaser kommt ins Putlitzer Gefängnis, dann nach Brandenburg an der Havel. Kontakt zu seinen Angehörigen war untersagt. Den Folterungen und Dauerverhören hielt nicht jeder stand. Sein Leidensgenosse Heinz Völker starb in der Haft. Glaser selbst verlor einige Zähne, erlitt Rippenbrüche.

Dann wurde er zu zehn Jahren Zuchthaus verurteilt und ins KZ Sachenhausen verschleppt, „wo viele der eingelieferten Kinder und Jugendlichen verhungerten“, wie er sich erinnert.

22 Menschen habe Plura als Polizeichef an die Russen gemeldet. Das gehe aus den Unterlagen und aus Aussagen von Zeitzeugen hervor, sagt Glaser. Mindestens. Ein weiterer Mithäftling von damals soll auch noch gestorben sein. Alles wegen der Denunziation von Plura.

Nach 1989, so empfindet es Glaser, wurde das Unrecht nur halbherzig aufgearbeitet: „Die Tatsache, daß die Verbrechen der Stasi nur unvollkommen aufgedeckt worden sind, und daß viele der Täter als ehemalige Angehörige der DDR-Führungselite heute wieder in einflußreichen Stellungen sitzen oder auch nur eine höhere Rente beziehen als die von den Zwangsmaßnahmen dieser Personen Betroffenen, begründet die Scheu, mit den Erlebnissen an die Öffentlichkeit zu gehen.“

Immerhin wurde der Name Franz Plura an der örtlichen Schule ebenso entfernt wie das Museum, das an den Schergen zu DDR-Zeiten erinnerte. Doch der Straßenname blieb. „Wieso eigentlich?“, fragte sich Hermann Glaser all die Jahre.

Immer wieder haben er und sein Bruder Jürgen Briefe und Bitten an die Bürgermeister der Stadt verfaßt. Doch die Argumente blieben ungehört. „Erst als mit der Presse gedroht wurde, bekam ich ein lapidares Schreiben als Antwort: Es habe kein Bürger einen Antrag gestellt“, hätten die Stadtväter auf die Frage nach einer Straßenumbenennung geantwortet. Ein Hohn.

Die Glasers ließen nicht locker. In diesem Sommer kam endlich Bewegung in die Sache. Ein Ausschuß der Stadtverordnetenversammlung von Putlitz beriet über eine mögliche Umbenennung der Straße. Die Linkspartei war noch immer dagegen. Doch am 11. September schließlich stimmten die Abgeordneten für die Umbenennung in „An der Zeppelinscheune“.

Für Hermann Glaser ist der Denunziant damit endlich verschwunden. 61 Jahre, nachdem er den jungen Glaser in die Hölle gestoßen, ihm die Jugend zerstört hatte.

Volksentscheid gegen Gebühren

Am vergangenen Sonntag haben die Wahlberechtigten des Berliner Innenstadtbezirks Charlottenburg-Wilmersdorf mit einer Mehrheit von 86,9 Prozent die Pläne der links dominierten Bezirksverwaltung auf Ausdehnung der „Parkraumbewirtschaftung“ (andere Bezeichnung für erhöhte Parkgebühren) verhindert.

Ein Bündnis aus Kirchengemeinden, Gewerbetreibenden, CDU und FDP hatten zuvor die erforderlichen Unterstützungsunterschriften gesammelt.

Die notwendige Stimmbeteiligung von 15 Prozent der Wahlberechtigten wurde mit 26,8 Prozent klar übertroffen. Auf ein Verfehlen der Hürde hatte die Bürgermeisterin Monika Thiemen (SPD) gehofft. Die grüne Verkehrsstadträtin Martina Schmiedhofer zeigte sich enttäuscht von dem Ergebnis und kündigte umgehend einen erneuten Vorstoß für höhere Parkgebühren an.

Bürgerentscheide gewinnen in Berlin an Bedeutung. Ein weiterer Entscheid über die vom rot-roten Senat beschlossene Abschaffung des Religionsunterrichtes in der Hauptstadt könnte demnächst folgen. *H.L.*

Zeitzeugen



Osama bin Laden – Er ist das Gesicht des islamistischen Terrors. 1957 oder 1958 in der saudischen Hauptstadt Riad als Sohn eines reichen Unternehmers geboren, führte Osama, bis er 14 war das Leben eines wohlhabenden Jungen. Erst in diesem Alter wandte er sich der Religion intensiv zu. Entgegen der verbreiteten Wahrnehmung gilt er Experten jedoch weniger als oberster Drahtzieher allen Terrors, da die islamistische Szene netzwerkartig organisiert sei und kaum zentral gelenkt werde. Bin Ladens Rolle ist demnach vielmehr die der Ikone und des Stichwortgebers.

Fritz Martin G. – Der 28jährige G. war der mutmaßliche Drahtzieher der jüngst vereitelten Anschläge in Deutschland. Als er 16 war, ließen sich die Eltern scheiden, mit 18 konvertierte er zum Islam. Sein Vater bedauerte 2005, daß sein Sohn am „Ethik-" statt am Religionsunterricht teilgenommen habe. So sei ihm „keine positive Lebensphilosophie" vermittelt worden. Der Vater, der sich selbst als moderater Atheist bezeichnet, ist Ingenieur, die Mutter Ärztin.



Abu Mussab el-Sarkawi – Der Jordanier (geb. 1966) wurde im Juni 2006 von US-Spezialkräften im Irak getötet. Der Topterrorist war für zahllose Anschläge im Irak verantwortlich. Im Unterschied zu bin Laden lehnte der Sunnit el-Sarkawi ein Bündnis mit den Schiiten gegen den Westen ab, weil er auch die Schiiten als Feinde sah.

Abdul Raschid Ghasi – Ghasi (1964–2007) führte den Aufstand der „Roten Moschee" im pakistanischen Islamabad an, bei deren Erstürmung er vergangenen Juli starb. In der Jugendzeit noch dem westlichen Lebensstil zugeneigt, radikalisierte er sich erst seit 1998 nach der Ermordung seines Vaters.



Mohammed Atta – 1968 in Ägypten geboren, war der Sohn eines Rechtsanwalts vermutlich der Drahtzieher der Anschläge vom 11. September 2001, bei denen er ums Leben kam. Von 1993 bis 1999 Student in Hamburg, ranken sich dunkle Gerüchte und Verschwörungstheorien um Atta: So sollen mehrere Personen seinen Namen benutzt haben, sein Vater behauptete nach dem 11. September 2001 gar, daß sein Sohn noch am Leben sei.

Scheindebatte fürs Volk

»Terrorlager«: Eine hohle Forderung und ein wirkungsloser Gesetzentwurf

Von Hans Heckel

Die Bundesregierung will angeblich nicht länger tatenlos zusehen müssen, wie unter ihren Augen junge Männer in sogenannte „Terrorlager" gehen, sich dort ausbilden lassen und anschließend nach Deutschland einreisen, ohne daß deutsche Sicherheitsorgane eine rechtliche Handhabe gegen sie hätten, um schon lange vor einer möglichen Tat gegen sie vorzugehen. So jedenfalls signalisieren es jüngste Vorstöße aus Berlin. Auf den zweiten Blick indes stellt sich schnell der Eindruck ein: Hier wird Schaufensterpolitik betrieben. Von der baldigen Lösung eines kniffligen rechtlichen Problems ist die Bundesregierung sehr viel weiter entfernt, als es die markigen Ankündigungen zunächst glauben machen.

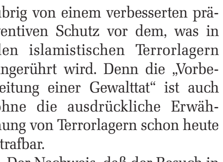
Die Innenminister von Bund und Ländern einigten sich am 7. September darauf, den Aufenthalt in Lagern, wo Menschen zu Terroristen ausgebildet werden, unter Strafe zu stellen und den Paragraphen 89a des Strafgesetzbuches (Vorbereitung einer Gewalttat) entsprechend zu erweitern.

Der Gesetzentwurf, den Bundesjustizministerin Brigitte Zypries am 18. September vorgelegt hat, schränkt die Zugriffsmöglichkeiten allerdings wieder soweit ein, daß von dem ursprünglichen Anspruch der Innenminister nichts übrigbleibt. So soll der Aufenthalt in solchen Lagern an sich weiterhin straffrei bleiben. Und nicht nur das: Dem Verdächtigen muß nach dem Zypries-Entwurf zweifelsfrei nachgewiesen werden, daß er die im Lager erworbenen Kenntnisse tatsächlich für die Verübung von Attentaten nutzen wollte. Für das bloße Erwerben von Fertigkeiten wie Bombenbau und -installation oder Schußwaffengebrauch soll er nämlich weiterhin nicht belangt werden können.

Den Kritikern, welche der Justizministerin Spiegelfechterei vorwerfen und ein härteres Vorgehen fordern, haben indes leicht reden. Sie ignorieren juristische Hürden, die kaum wegzuräumen sind: In vielen Ländern ist privater Waffengebrauch in einem Umfang gesetzlich erlaubt, wie es in Deutschland kaum denkbar wäre. Kein Deutscher oder Ausländer aber kann von deutschen Gerichten angezeigt werden, weil er sich in einem fremden Land an die dortigen Waffengesetze gehalten hat. Eine absurde Vorstellung wäre es schließlich, wenn ein texanischer Tourist in Berlin verhaftet würde, weil er in seiner Heimat einen Revolver trägt und auch regelmäßig unter professioneller Anleitung schießen übt, was in seiner Heimat ausdrücklich erlaubt ist. Ebenso wenig könnte ein Deutscher belangt werden, der sich während eines Texas-Aufenthaltes an den landesüblichen Umgang mit scharfen, in Deutschland genehmigungspflichtigen Waffen gehalten hat.

Auch extremistische Äußerungen im Ausland, etwa Aufstachelung zum Haß, können von deutschen Gerichten nur im Falle deutscher Staatsbürger verfolgt werden: Wenn ein Bundesbürger in Ländern, wo dies erlaubt ist, die NS-Judenverfolgung leugnet, kann er nach seiner Rückkehr nach Deutschland hier vor Gericht gestellt werden. Für Ausländer gilt dies nicht. Ihnen könnte höchstens die Einreise verweigert werden. Gleiches gilt somit auch für Ausländer, die im Ausland islamistische Haßlehren verbreiten und eine Waffenausbildung absolvieren.

So bleibt, trotz aller vollmundiger Bekundungen, wenig bis nichts übrig von einem verbesserten präventiven Schutz vor dem, was in den islamistischen Terrorlagern angerührt wird. Denn die „Vorbereitung einer Gewalttat" ist auch ohne die ausdrückliche Erwähnung von Terrorlagern schon heute strafbar.



Der Nachweis, daß der Besuch in einem Terrorlager tatsächlich der Vorbereitung eines Anschlags gedient habe, ist wiederum schwer zu erbringen. Längst nicht jeden „Bewerber", der Attentate verüben will, erachten die Ausbilder in den Lagern für „würdig". Etliche werden Geheimdienstberichten zufolge zwar gedrillt und indoktriniert, aber nie in einen realen Einsatz geschickt. Wie soll die mörderische „Terrorelite" von der Masse des Fußvolks beweiskräftig unterschieden werden? Dazu kommt, daß Berichte über das Training ausgewählter Terroristen oft über diffuse Quellen oder ausländische Geheimdienste an die deutschen Sicherheitsorgane gelangen. Solche Hinweise sind – wie jüngst im Falle der in einer dramatischen Polizeiaktion im Sauerland festgesetzten Dreiergruppe um Fritz G. – äußerst hilfreich für die Beobachtung mutmaßlicher Terrorzellen. Als Beweismittel vor Gericht reichen sie jedoch kaum aus, zumal Geheimdienste selten bereit sind, ihre Zuträger zu nennen, sonst hätten sie schnell keine mehr.

Was derzeit in Berlin zum Problemfeld „Terrorlager" gespielt wird, ist also sehr viel mehr öffentlichkeitswirksamer Aktionismus nach dem Motto, „die Politik muß schließlich etwas tun", als eine reale Strategiedebatte zum besseren Schutz des Landes. Das Thema hätte mehr Ernsthaftigkeit und politische Ehrlichkeit verdient. Der Schluß aus der laufenden Scheindebatte kann nur lauten, daß die Instrumente des Strafgesetzbuchs offenkundig nicht ausreichen, um dieser neuen Form der Bedrohung zu begegnen. Vielmehr ist die globale islamistische Aggression eine Herausforderung, die nach einer zeitgemäßen Runderneuerung des Kriegsvölkerrechts ruft. Doch dem will sich zur Zeit noch kaum jemand öffentlich stellen.



Ohne Rücksicht auf die Rechtslage: Die USA inhaftierten viele, die sie 2002 in Pakistan oder Afghanistan in Terrorcamps antrafen, in Guantanamo. Foto: ap

Was ist Terrorismus?

In jeder Ausgabe jeder Zeitung erscheint derzeit mit Sicherheit das Wort „Terrorismus" und jeder Leser weiß, was damit gemeint ist. Dennoch ist der Befund des deutschen Soziologen Manfred Wöhlcke von 2003 richtig, „daß es keine allgemein akzeptierte Definition von Terrorismus gibt", denn diese müßte befähigen, zweifelsfrei „Terroristen von Nicht-Terroristen zu unterscheiden". Zu dieser Sicherheit verhilft auch nicht die Prüfung der Zulässigkeit der Methoden. Das Ziel von Terroristen ist, durch ausgeübte oder angedrohte Gewalt Angst und Schrecken zu verbreiten, um sich Menschen oder Regierungen gefügig zu machen – also ein zutiefst inhumanes, verbrecherisches Ziel. Aber was so eindeutig erscheint, zerfließt rasch wieder, da immer divergierende Interessen im Spiel sind. Als man Arafat vorwarf, die PLO sei eine terroristische Organisation, antwortete der nur: „Niemand ist ein Terrorist, der sich für eine gerechte Sache einsetzt."



Hier Terrorist, dort Held

Die Terroristen der einen sind die Nationalhelden der anderen.

Wenn es auch keine klar definierte Legitimität der Interessen gibt, dann gibt es doch die legitimen Sicherheitsinteressen des demokratischen Staates. Er ist legitimiert, auch mit dem Einsatz von Gewalt die eigenen rechtsstaatlichen Grundlagen zu schützen. Ein solcher Staat ist das Haßobjekt ideologisierter Gewaltregime und fanatisierter Theokratien. Die ihm immanente Toleranz wird von den Gegnern als Schwäche ausgelegt, seine innere Komplexität und strukturelle Verwundbarkeit laden zu Anschlägen ein. El-Kaida und die Anschläge vom 11. September 2001 sind die schrecklichsten Beispiele dafür. Dennoch folgen aus diesen und den Kriterien einer demokratisch verfaßten Ordnung erste Kriterien für eine kontrastive Eingrenzung von Terrorismus: Sein Ursprung ist extern, seine Interessen sind partikular, seine Mittel illegitim. Mit anderen Worten: Wir werden uns nie einigen, was Terrorismus ist, aber aus unseren Vorkehrungen für die Wahrung und den Schutz der Rechte und Freiheiten aller Staatsbürger vor Willkür, Despotie und inhumanen Gruppeninteressen verfügen wir über Kriterien zur Früherkennung von Gefahren. Schließlich gilt immer noch: Gefahr erkannt, Gefahr gebannt! *Wolf Oschlies*

Auf der falschen Seite

Einseitige Darstellung im Fall Murat Kurnaz beschädigt das Ansehen deutscher Politiker

Von Mariano Albrecht

Deutschland im Jahr 2001: Ein junger Mann, türkischer Staatsbürger, in Bremen lebend, fühlt sich nach den Anschlägen vom 11. September motiviert nach Pakistan zu gehen um, nach eigenen Aussagen, Koranschulen zu besuchen. Zu diesem Zeitpunkt wußte die Welt bereits, wer hinter den Terroranschlägen in den USA steckte, die Spur führte nach Afghanistan und den in Pakistan ansässigen Koranschulen der Taliban.

Der 19jährige Murat Kurnaz wird von der pakistanischen Polizei im Dezember 2001 verhaftet und amerikanische Sicherheitsbehörden ausgeliefert, er war auf der Rückreise nach Deutschland. Kurnaz wird ins afghanische Kandahar verbracht, später nach Guantanamo, der Vorwurf lautet, Kontakt zu Terroristen.

Ab hier hätte nach den Gesetzesvorschlägen von Justizministerin Brigitte Zypries, die Staatsanwaltschaft Ermittlungen aufnehmen müssen. dabei wäre das herausgekommen: Murat Kurnaz wurde 1982 in Bremen geboren, als türkischer Staatsbürger. Mit 14 Jahren verprügelt er einen 30jährigen Mann, und muß sich dafür vor Gericht verantworten. Er verschafft sich Respekt als Türsteher und Kampfhundehalter. In der Türkei wird eine Ehe arrangiert, seine Frau soll ihm nach Deutschland folgen. Trotz seinen Kontakten in die Islamistenszene gilt Kurnaz als gut integriert. Der damalige Kanzleramtsminister Frank-Walter Steinmeier soll Kurnaz Rückkehr verhindert haben.

Tatsache ist, daß der Bundesnachrichtendienst (BND) bereits im Januar 2002 dem Kanzleramt mitteilte, daß es sich bei dem sogenannten Bremer Taliban um einen türkischen Staatsbürger handele. Außenminister Joschka Fischer wies deutsche Diplomaten an, sich um konsularische Vertretung für den Türken zu kümmern, eigentlich wäre dies die Aufgabe der Türkei gewesen. In Bremen ermittelte inzwischen die Staatanwaltschaft gegen Murat Kurnaz wegen der Bildung einer kriminellen Vereinigung. Während Kurnaz jegliche Kontakte zu Terroristen leugnet, machen Ermittler verdächtige Personen in seinem Umfeld aus. Hatte man Kurnaz zu früh verhaftet? Der Fall wird zum heißen Eisen.

Aus der Türkei gibt es keine konsularischen Bemühungen, Deutsche Sicherheitsbehörden wollen Kurnaz Einreise verhindern. Im Kanzleramt einigt man sich darauf, daß die Amerikaner Kurnaz in die Türkei abschieben sollen. Doch die Türkei zeigt kein Interesse. Kurnaz bleibt bis zum 24. August 2006 in Guantanamo inhaftiert und wird auf Betreiben von Angela Merkel nach Deutschland abgeschoben. Was Kurnaz wirklich in Pakistan wollte, wird nicht hinterfragt. Kurnaz schreibt ein Buch, in der die deutsche Politik nicht gut wegkommt. Eine breite Unterstützerszene schließt sich den Darstellungen von Murat Kurnaz an. Ungeprüft des Wahrheitsgehaltes seiner Aussagen werden Außenminister Steinmeier und die Chefs der Sicherheitsdienste der Verantwortungslosigkeit bezichtigt gegenüber Murat Kurnaz. Das Sicherheitsrisiko für Deutschland ist ausgeblendet. Das Szenario erinnert an Kampagnen, die im deutschen Herbst vor 30 Jahren, durch RAF-Anwälte und Sympathisanten gegen den deutschen Staat losgetreten wurden. Wieder werden mutmaßliche Täter zu Opfern des Staates erklärt.

In der »Osthoff-Falle«

Schicksal der Geiseln im Irak und in Afghanistan ungeklärt – Strategiewechsel?

Von Paul Holland

Pünktlich zum 11. September hatte ein neuaufgetauchtes Erpresser-Video die Öffentlichkeit daran erinnert, daß der 20jährige Sinan Krause seit mehr als sieben Monaten in der Gewalt seiner irakischen Entführer ist. Volle zwei Monate sind seit der Verschleppung des gesundheitlich angeschlagenen und fraglos durch die Ermordung seines Schicksalsgefährten traumatisierten deutschen Ingenieurs Rudolf B. in Afghanistan vergangen. Während besorgte Angehörige der Bundesregierung Untätigkeit vorwerfen, herrscht im Krisenstab des Auswärtigen Amtes, abgesehen von einem periodisch beteuerten „Wir sind nicht erpreßbar“, Funkstille. Doch was tut sich hinter den Kulissen?

„Kein Kommentar“, lautet die vorhersehbare offizielle Antwort aus dem Hause Steinmeier auf alle Anfragen nach neuen Entwicklungen in den beiden Entführungsfällen. Die äußerlich harte Haltung der Bundesregierung weckt, zumal 30 Jahre nach dem „Deutschen Herbst“ der RAF-Linksterroristen, durchaus Reminiszenzen an die dramatischen Tage der Schleyer-Entführung.

Ganz so parallel, wie einige Leitartikler es hinstellen, sind die Fälle freilich nicht. Schließlich führen die jetzigen Kidnapper keinen Angriff im Inneren auf die Grundfesten des Staates, sondern bedienen sich im Ausland auf eine in ihren Milieus leider verbreitete Weise deutscher Staatsbürger, um ihre kriminellen, mehr oder minder ernsthaft politisch verbrämten Ziele durchzusetzen.

Nicht die Abwehr des Staatsnotstands muß also im Vordergrund stehen, sondern die Fürsorgepflicht für in Not geratene deutsche Staatsbürger.

Die hat die Verantwortlichen bei früheren Entführungen ohne großes Zögern zum Lösegeld-Scheckbuch greifen lassen. Der Fall Osthoff geriet so zur Mehrfach-Panne: Nicht nur, daß bald Zweifel an der Ernsthaftigkeit einer Entführung auftauchten, bei der das „befreite“ Opfer selbst bündelweise Lösegeld in der Tasche trug, auch um Diskretion bemühte sich am Ende kaum noch jemand. Bei der Entführung zweier sächsischer Ingenieure gab es ebenfalls zu viele undichte Stellen. Seither droht jedem, der mit Entführern verhandelt, die „Osthoff-Falle“.

Insider glauben deshalb nicht so recht daran, daß die plötzlich bekundete Abstinenz vom Schnellheilmittel Lösegeldzahlung tatsächlich eine Kehrtwende der deutschen Politik bedeutet. Er habe eher den Eindruck, daß die Öffentlichkeitsarbeit professioneller geworden sei, meint ein Sicherheitsexperte; wenn sich eine Chance biete, werde man auch diesmal wieder zahlen – diskreter als bisher, versteht sich. Man könne gar nicht mehr anders, erst recht nicht im Falle Sinan Krause; zu verheerend wäre der Anschein, die Bundesdeutschen hole man heraus, aber einen Halb-Iraker lasse man hängen.

Zugeben darf man das freilich nicht. Dabei spielen fraglos auch die Erwartungen der Verbündeten eine Rolle. Die USA und Israel lehnen Verhandlungen mit Entführern als Zeichen von Schwäche prinzipiell ab. Problematisch erscheint nicht nur, daß erfolgreiche Lösegeldzahlungen Nachahmer ermuntern und zur Etablierung einer regelrechten „Entführungs-Industrie“ mit Fokus auf europäische Opfer mit solventen Regierungen im Hintergrund führen können. Mit dem Geld, das so in die Hände mehr oder minder politisierter krimineller Gruppen gelangt, können neue Waffen gekauft und weitere Aktionen finanziert werden, wie die Taliban nach dem Freikauf der südkoreanischen Geiseln im August hämisch verkündet haben. So könnten deutsche Isaf-Soldaten mit deutschem Geld zur Zielscheibe werden.

Verzichtet man auf einen Freikauf, auf den letztlich jede „Verhandlungslösung“ hinausläuft, bleibt als aussichtsreiche Option nur die gewaltsame Befreiung. Das kann durch einheimische Sicherheitskräfte erfolgen, wie im Fall der Befreiung einer Deutschen Anfang August in Kabul durch afghanische Polizisten, durch US-Truppen oder aber in eigener Regie – etwa nach dem Vorbild der GSG 9.

Eigene militärische Aktionen der Bundesrepublik Deutschland zur Befreiung deutscher Geiseln kommen, wenn überhaupt, nur in Afghanistan in Frage; im Irak hat man sich jedes bewaffnete Engagement versagt. Selbstverständlich, meinen Sicherheitsexperten, hoffe man auf die Unterstützung der Amerikaner, wenn diese entsprechende Hinweise hätten. Die erwartbare Einforderung künftiger Gegenleistungen mag eine gewisse Skepsis begründen; ausschließen wollen Insider gleichwohl nichts. „Alle, die sich damit befassen, machen sich über diese Optionen Gedanken“, urteilt ein Sicherheitsfachmann. Auch die Überlegung, die Dienste einer privaten Sicherheitsfirma in Anspruch zu nehmen, ist hinter verschlossenen Türen nicht tabu. So manche Lösegeld-Million wäre in einem solchen Engagement wohl besser und effektiver angelegt.



Fast vergessen: Nur sporadisch veröffentlichte unscharfe Videos erinnern an die deutsche Geisel Rudolf B.. Foto: ddp

Angst vor Armut

Die Kritik an den Hartz-Gesetzen und Warnungen vor kleinen Renten zeigen es: Die Deutschen haben Angst, in Armut zu leben. Dabei sind sie seltener betroffen als die meisten anderen Europäer. Für Langzeitarbeitslose und Kinder aus sogenannten „bildungsfernen“ Familien ist in Deutschland die Gefahr aber besonders groß, in erschwerten Lebensverhältnissen zu verharren.

Im Rahmen der Ratspräsidentschaft Portugals findet in Lissabon eine Konferenz zu den Themen Gesundheit, Ernährung und Armut statt. Das dürften die Portugiesen aufmerksam verfolgen, schließlich ist Portugal eines der Länder mit der höchsten Armutsquote in Europa: 2004 galt ein Fünftel seiner Einwohner als arm. Deutschland liegt auf einem relativ guten Platz. Hier gelten 13 Prozent als arm. Seltener betroffen sind nur Skandinavier, Österreicher, Niederländer, Tschechen und Slowenen.

EU-Vergleich zeigt: Deutschen geht es gut

Arm ist in Europa aber nicht gleich arm. Denn die Lebensstandards variieren und damit die Höhe des Jahreseinkommens, das ein Einwohner erwirtschaften muß, bis er nicht mehr in die Armutsstatistik fällt. Fast elf Rumänen müßten ihre je 1504 Euro Jahreseinkommen zusammenlegen, damit sie den Schwellenwert von Luxemburg mit 16375 Euro erreichen, den höchsten in Europa. Die deutsche Armutsschwelle lag 2004 mit 9891 Euro an fünfter Stelle in Europa.

Zwar ist hierzulande die Rede von zunehmender Kinderarmut. Verglichen mit den europäischen Nachbarn sind jedoch weniger Kinder betroffen. Im Jahr 2004 galten im Schnitt der 25 EU-Staaten 19 Prozent der unter 16jährigen als arm, in Deutschland waren es 13 Prozent. Zudem sind Kinder in der Bundesrepublik prozentual gesehen nicht öfter von Armut betroffen als die Gesamtbevölkerung, obwohl viele bei alleinerziehenden Eltern mit geringem Einkommen aufwachsen. *IW*

Ost-Deutsch (34):

Duldung

Von Wolf Oschlies

Duldung ist ein (neu)bosnisches Wort“ betitelte ich 1997 mein Buch über den Bürgerkrieg in Bosnien-Herzegowina. Heute müßte ich eher „duldum“ schreiben, wie sich die Bosnier das Wort zurecht gelegt haben. Auch haben sie diesem Wort, von mittelhochdeutsch „dulten“ (Verb) oder „gidult“ (Substantiv), einen bei uns ungewöhnlichen Plural verpaßt: Kriegsflüchtlinge heirateten Deutsche, „kada su Dulduni padali iz mode“ (als Duldungen aus der Mode kamen).

Gemeint ist die „Duldung“, also die laut deutschem Aufenthaltsrecht „vorübergehende Aussetzung der Abschiebung“ von Ausländern. Klingt gut, doch in der Praxis ist „duldung najgore moguci status“, der schlechteste Status überhaupt: Eine „Duldung“ schließt keine Arbeitserlaubnis ein, wird nur kurzfristig erteilt, kann jederzeit widerrufen werden etc. Im März 2007 einigte sich die Große Koalition, den rund 180000 „geduldeten“ Ausländern, die über sechs Jahre hier leben, ein Bleiberecht einzuräumen, wenn sie bis 2009 eine Arbeitsstelle nachweisen können.

Diese juristische „Duldung“ ist bei Südslawen so bekannt, daß sie in Bosnien und Kroatien schon zum Namen von Kneipen und Bars avanciert. Auch bei Russen („u doceri duldung“ – die Tochter hat eine Duldung) und Bulgaren („Duldung, t.e. tyrpjat te“ – Duldung, das heißt man duldet dich) taucht sie mittlerweile auf, im Verein mit Dutzenden Bürokratenwörtern von „Ausländeramt“ bis „TÜV“, die Ausländer auf Behörden mitbekommen. Meistgebraucht ist natürlich die „Duldung“ – in meiner Sammlung osteuropäischer Germanismen finden sich bosnische Gedichte, in denen sie erscheint.

Der erwähnte Beschluß der Bundesregierung spielte dann auch in der balkanischen Presse eine große Rolle: „Danas odluka o duldungu“ (heute Entscheidung über die Duldung), nämlich „radno mesto sa duldungom“ (Arbeitsplatz samt Duldung) und endlos so weiter. Sogar neue Wörter wurden gebildet: „Dulderima omoguciti boravak“, Duldern den Aufenthalt ermöglichen, also den Inhabern einer „Duldung“. Jetzt ist diese Frage geklärt, aber neue tun sich auf: Wird „za duldere olaksan put do zaposlenja“ (für Dulder Weg zur Beschäftigung erleichtert)? Wichtiger noch: Bleiben „dulderi bez decjeg dodatka“ (Dulder ohne Kindergeld)?

Ohne Anleitung alleingelassen

Laut DGB werden immer mehr Auszubildende als billige Arbeitskraft ausgebeutet

Von Rebecca Bellano

Die letzte Woche gab es viel Schelte für das deutsche Bildungssystem. Zuerst stellte die OECD fest, daß Deutschlands Lehrer im Vergleich mit anderen Industrieländern zu alt seien und Deutschland zu wenig Studenten habe. Seit 1995 sei die Anzahl der Studenten in Deutschland zwar um fünf Prozent gestiegen, im OECD-Durchschnitt sei er allerdings um 41 Prozent empor geschnellt. Mehr als die Hälfte eines Jahrganges würden nach OECD-Schnitt inzwischen ein Studium beginnen, in Deutschland seien es jedoch nur 36 Prozent. Und während hierzulande 20 Prozent eines Jahrganges einen akademischen Abschluß schaffen, sind es laut OECD-Schnitt 36 Prozent.

Ja aber, meinen Verteidiger des deutschen Bildungssystems und verweisen auf die Tatsache, daß man in anderen Ländern für zahlreiche Berufe schon einen Bachelor-Abschluß – was in etwa zwei bis drei Jahren Studium entspricht – benötigt, während in Deutschland im Dualen Bildungssystem hierfür ausgebildet wird.

Deutschland fehlen die Studenten

Duales Bildungssystem nennt man die Mischung aus Berufsschule und praktischer Arbeit im anerkannten Ausbildungsbetrieb. Auch das dauert zwei bis drei Jahre und schließt praktische Berufserfahrungen mit ein. Würden diese Berufe hinzugezählt werden, würde die OECD-Studie Deutschland gleich viel besser aussehen lassen. Jedenfalls theoretisch, denn laut Deutschem Gewerkschaftsbund (DGB) ist auch im Dualen Bildungssystem der Wurm drin. Nicht nur, daß die Leistung der Berufsschullehrer immer wieder in die Kritik gerät, nun sollen auch immer mehr Betriebe ihren Auszubildenden nicht mehr die beste Fürsorge angedeihen lassen.

Laut einer Umfrage des DGB bei 4000 Jugendlichen geben 42 Prozent an, regelmäßig Überstunden zu machen. Dies sei zwar allein gesehen nicht dramatisch, doch da gleichzeitig ein Drittel der Befragten angeben, sie würden bei ihrer Arbeit keinerlei Anleitung erfahren und teilweise auch arbeitsplatzfremde Aufgaben erfüllen, liegt die Vermutung nahe, daß die Betroffenen statt eine qualifizierte Berufsausbildung zu erhalten, als billige Arbeitskräfte ausgebeutet werden.

Ganz weit hinten in der Rangliste landen laut DGB Gastronomieberufe, Gärtner und Maler. In diesen Berufen fehle es an fachlicher Anleitung. Ausbildungsfremde Tätigkeiten und viele Überstunden seien an der Tagesordnung. Gerade im Hotel- und Gaststättengewerbe brächen 40 Prozent der jungen Frauen und Männer ihre Ausbildung ab. Zeitdruck, körperlich schwere Arbeit, Schicht- und Nachtarbeit vergraulten einen Großteil der jungen Leute.

Lehrlinge leisten mehr Überstunden

„Mit dem Report wollen wir zeigen, daß es meßbare Kriterien für eine gute Ausbildung gibt und man sich nicht mit einer schlechten Ausbildung abfinden sollte“, sagte die stellvertretende DGB-Vorsitzende Ingrid Sehrbrock bei der Präsentation in Berlin. „Denn es geht um die Berufs- und Lebenschancen jedes Einzelnen. Das Motto ‚Besser als nichts‘ taugt nicht für Arbeitsplätze und erst recht nicht für Ausbildung.“

Auch klagt sie die Tatsache an, daß über 80 Prozent der Auszubildenden trotz Ausbildungsplatz in eine ungewisse Zukunft schauen würden, denn die wenigsten wüßten, ob sie nach den Jahren des Lernens und häufig eben auch der minderanspruchsvollen Hilfstätigkeiten auch eine Chance auf eine Festanstellung haben.

Allerdings: Klappern gehört zum Handwerk und es liegt im Interesse des DGB Handlungsbedarf im Bereich Ausbildung zu präsentieren, um die eigene Daseinsberechtigung zu betonen. Auch zu früheren Zeiten klagten Lehrlinge über Ausbeutung, nur kümmerte das keinen, schließlich seien Lehrjahre ja keine Herrenjahre.

Als ob das deutsche Bildungssystem nicht schon genügend Kritik hätte verkraften müssen, klinkt sich neben OECD und DGB auch noch das Institut der Deutschen Wirtschaft (IW) in das Konzert ein.

Allerdings ist diese Klage ein wenig anders geartet. Hier geht es um die Ausbildungsstatistik, nach der nur jene, die eine Ausbildung oder ein Studium beginnen, erfaßt werden. Hunderttausende, die an sogenannten beruflichen Integrationsmaßnahmen teilnehmen, fielen jetzt unter den Tisch. „Um einzuschätzen, was aus einem Schuljahrgang wird, fehlt derzeit eine Gesamtschau“, so das IW und versucht nun mit dem hessischen Wirtschaftsministerium Licht ins Dunkel zu bringen.

MELDUNGEN

Lugowoj kandidiert

Moskau – Andrej Lugowoj, dessen Auslieferung die britischen Behörden als Hauptverdächtigen im Mordfall des Ex-KGB-Agenten Alexander Litwinenko fordern, strebt eine politische Karriere an. Er wird die Dreierspitze der Liberal-Demokratischen Partei Rußlands neben deren langjährigem Chef Waldimir Schirinowskij und dessen Sohn Igor Lebed anführen. Nach den Gründen für seine Kandidatur befragt, gab Lugowoj an, daß die vergangenen Monate für ihn und seine Familie sehr schwierig gewesen seien. Die Ereignisse um die Verdächtigung seiner Person im Mordfall Litwinenko hätten ihn gezwungen, eine solche Entscheidung zu treffen. Parteichef Schirinowskij sieht in Großbritannien und Amerika die ärgsten Feinde Rußlands.

Als Politiker genießt Litwinenko nun Immunität. Scotland Yards Forderungen dürften ins Leere gehen.

Slowenen ziehen davon

Zagreb – Kroatien ist mit Slowenien zerstritten, am heftigsten um die Grenzziehung in der Adria. Im Grunde aber beneidet es Slowenien, das seit 2004 EU-Mitglied ist und seit 2007 der Eurozone angehört, also Ziele erreicht hat, die sich für Kroatien bestenfalls in zehn Jahren realisieren lassen. Der kroatische Staatspräsident Stipe Mesic hierzu: „Als wir noch in einem gemeinsamen Staat lebten, war Slowenien 20 Prozent höher entwickelt als Kroatien. Heute ist es 100 Prozent besser entwickelt, hat ein zweifach höheres Bruttosozialprodukt als Kroatien." So etwas schmerzt die Kroaten, denn Slowenien ist nur halb so groß und weist knapp die Hälfte von dessen Bevölkerungszahl auf. *Oschlies*

Sotschi – Besser als jede Pipeline

Olympische Winterspiele 2014 bescheren der russischen Wirtschaft Investitionen in Milliardenhöhe

Von M. Rosenthal-Kappi

Olympia wird Rußland Prestige und gute Gewinne bringen. Obwohl es noch sieben Jahre bis zur Austragung der Winterspiele 2014 in Sotschi sind, hat das Ringen um die Investitionen begonnen. Rußland steht vor einem riesigen Schub von Infrastrukturbauten, die mit ausländischen Investoren und einer neuen, von Erdölgeldern finanzierten Entwicklungsbank ermöglicht werden sollen. Es geht um ein Investitionsvolumen von 1000 Milliarden Dollar. Bis 2010 könnten mit den aus Öl- und Gasverkäufen erwirtschafteten Mitteln Flughäfen, Straßen, Bahnstrekken, Pipelines und Häfen entstehen, die überholte sowjetische Infrastruktur durch eine moderne vollständig ersetzt werden.

Präsident Putin lud Firmenvertreter aus aller Welt nach Sotschi ein, um ein neues Projekt für Investoren vorzustellen: „Private Public Partnership" (PPP) meint die Zusammenarbeit öffentlicher und privater Investoren. Rußland beabsichtigt, etwa 20 Prozent des Kapitals beizusteuern, den Rest sollen private Investoren übernehmen. Rußland will seriös und und transparent erscheinen. Sotschi ist eine gute Wahl für das Investoren-Forum, denn in Kürze, ab Januar 2008 beginnen die Ausschreibungen für den Bau des Olympiazentrums. Moskau will mittels PPP auch wirtschaftlich unterentwickelte Orte, etwa im Osten des Landes, fördern.

Neben der Entwicklungsbank wird „Olympiabau" gegründet, eine staatliche Korporation, die für die Verteilung der staatlichen Gelder zuständig ist. Chef dieser Firma wird Semjon Weinstock, bisheriger Chef des Öl-Pipeline-Konzerns „Transneft". Weinstock ist von Beruf Bauingenieur. Obwohl er bis jetzt in der Ölbranche tätig war, hat er die Aufgabe, Sotschi bis 2014 zur Stadt der Superlative auszubauen, eine Aufgabe, die dem 60jährigen besser als jede Pipeline erscheint.

Oleg Deripaska, kremltreuer Aluminium-Oligarch und Anteilseigner an europäischen Firmen (STRABAG), soll einen neuen Hafen in Sotschis Imeritinskij-Bucht bauen. Neben Wintersportanlagen wird hier sogar eine künstliche Insel entstehen; auf 250 ha sind Wohn- und Geschäftshäuser geplant.

Hinter den ehrgeizigen Plänen müssen Menschen und Umweltschutz zurückstehen. Sotschi, am Fuß des Kaukasus-Gebirges gelegen, erstreckt sich rund 100 Kilometer entlang der Schwarzmeerküste. Es ist von Naturschutzgebieten umgeben. Weil das bisherige Skigebiet, in einem 45 Kilometer entfernten Bergdorf gelegen, direkt an das Naturschutzgebiet Kaukasus angrenzt, wird die Bebauungsgrenze per Gesetz nach oben korrigiert. Im Herbst will die Staatsduma eine Reihe von Gesetzen erlassen, die ein verkürztes Vergabeverfahren von Baugrundstücken für olympische Objekte zulassen, was die Immobilienpreise am Schwarzmeerstrand ins Uferlose steigen läßt.

Umwelt wird Olympia geopfert

Zirka 1500 Bewohner sollen ihre Häuser räumen. Meist ist ihr Besitz rechtlich nicht geregelt. Zwar steht ihnen eine Kompensation zu, doch die Praxis der Investoren ist von brutalen und rücksichtslosen Methoden geprägt. Weigert sich ein Hausbesitzer, ihre – meist unseriösen – Offerten anzunehmen, zieht dies in der Regel Schikanen und illegale Abrisse nach sich.



Sotschi: Wird ab 2014 Aushängeschild einer modernen Urlaubsregion sein. Foto: AP

Unabhängigkeit nicht mehr auf der Tagesordnung

Deutscher Botschafter in London: Kosovo-Politikern die Flausen austreiben

Von Wolf Oschlies

Botschafter erklärt: Unabhängigkeit des Kosovo ist nicht mehr auf der Tagesordnung", überschrieb vergangene Woche „The Independent" einen Bericht. Der EU-Vertreter in der Balkan-Troika, der deutsche Botschafter in London, Wolfgang Ischinger, hatte undiplomatisch Klartext gesprochen. Angesichts der sogenannten „Balkan-Troika" am 28. September – hier wollen die USA, Rußland, EU nochmals versuchen, Serben und Kosovo-Albaner zu einer einvernehmlichen Lösung zu bringen – eine Sensationsmeldung.

Ischinger hatte die aktuelle Kosovo-Debatte als Etikettenschwindel bezeichnet, der eine realistische Lösung verhindere. Realismus aber hieße, den Kosovo-Politikern, die mehrheitlich aus der terroristischen UCK stammen, die Flausen auszutreiben. Oder mit Ischingers Worten: „Ein Etikett taugt nichts. Woher wollen die Kosovaren ihr Geld beziehen? Sie sind weiterhin auf fremde Hilfe angewiesen. Ich will die Frage der Unabhängigkeit offen lassen und eher über einen streng überwachten Status des Kosovo reden."

Schon Anfang August hatte Ischinger realistische Einsicht in Notwendigkeiten bewiesen: Was soll das kosovarische Insistieren auf Unabhängigkeit (fragte er damals), wenn die Kosovaren nie die Kontrolle über Mirtrovica und andere von Serben kompakt besiedelte Regionen des Kosovo gewinnen werden? Da bleibt nur eine Teilung des Kosovo. Jetzt legte er mit mildem Zynismus nach: „Serben und Albaner sind etwas von ihren Etiketten abgekommen. Unabhängigkeit versus Autonomie ist ein unüberbrückbarer Zwiespalt. Also bleibt nur die internationale Überwachung."

Der „Independent" weiter: „Die internationale Gemeinschaft rückt von ihrer klaren Unterstützung der Unabhängigkeit des Kosovo ab." Diese „klare Unterstützung" hatte bisher England fast allein erwiesen, und wenn die Briten nun Ischinger desavouieren wollten, dann liefen sie in die Irre. Der Botschafter hat keine „große Lippe riskiert", vielmehr das geäußert, was die Europäer wollen und

Kosovo auf fremde Hilfe angewiesen

die Amerikaner ärgert. Die USA haben sich im Kosovo mit ihrem riesigen Militärlager Camp Bondsteel, von wo sie Erdölleitungen und terroristische Aktivitäten im Kaukasus und in Nahost kontrollieren, festgesetzt und offerieren als Gegenleistungen den Kosovaren die Unabhängigkeit. So sagte es Präsident Bush während seines Albanienbesuchs im Juni 2007. Das begeisterte die Albaner und verärgerte die EU, die die 25 Milliarden Euro zahlen muß, welche der Unterhalt des ökonomisch und politisch verwüsteten Kosovo jährlich kostet. Das hat Ischinger auf den Punkt gebracht und damit EU-interne Unstimmigkeiten, wie mit dem Kosovo denn zu verfahren ist, ausgeräumt: Wer die Musik zahlt, bestimmt, was sie spielt, und die Noten für Unabhängigkeit liegen nicht mehr auf dem Pult!

Das alles kam so unerwartet, daß in London vor allem die Albaner düpiert waren. Premier Ceku gab sich flapsig: „Ischinger hat ja recht, die Unabhängigkeit ist in der Tat vom Tisch, weil sie längst in unserem Sinne entschieden ist." Präsident Sejdiu war grundsätzlicher: Ischinger solle seine Aussagen erklären, denn für die Kosovaren sei die Unabhängigkeit nicht nur nicht vom Tisch, vielmehr „das A und O unserer Verhandlungsstrategie" – über die Unabhängigkeit würde nicht mehr geredet, nur noch „über technische Details". Erfreut waren hingegen die Serben, die Ischingers Aussage als westliches Eingehen auf die russische Linie sahen. Diese hatte am selben Tag Putins Serbien-Beauftragter Georgi Poltaw einer Belgrader Regierungsdelegation in Moskau nochmals bestätigt: „Eine Regelung für das Kosovo kann nur im Rahmen des Völkerrechts gefunden werden und sie muß für beide Seiten akzeptabel sein."

Respekt vor dem Deutschen Ischinger – und Mitleid mit dem Deutschen Joachim Rücker. Dieser ehemalige Bürgermeister aus der schwäbischen Provinz ist seit einem Jahr Chef der UNMIK, der UN-Übergangsverwaltung des Kosovo. Nach seinen Artikeln und Interviews im UNMIK-Blatt „Focus Kosovo" eilt er seit zwölf Monaten von Erfolg zu Erfolg. Aber das ist nur euphemistische Schönrederei einer von Anfang verfahrenen Lage. Seit 1999 hat die internationale Gemeinschaft den Kosovo-Albanern eingeredet, nur zu ihrer „Befreiung" von „serbischen Unterdrückern" in der Region zu sein – was diese als Rechtfertigung des Terrors der UCK und ihrer „Kampfziele" auffaßten, ein „souveränes Kosovo" als Kern eines „ethnisch reinen Groß-Albaniens" zu erbomben. Die Resolution 1244 hatte für sie nie Bedeutung, ihre Taten haben das Flüchtlingswerk der Vereinten Nationen (UNHCR) und die OSZE in zehn Lageberichten dokumentiert: Das Kosovo ist seit 1999 ein Hort von „ethnisch motivierter Gewalt" und international organisiertem Waffen-, Drogen- und Menschenhandel.

Rückers Vorgänger Michael Steiner, 2002/03 UNMIK-Chef, versuchte vergeblich, die Kosovaren auf die Linie „Standards vor Status" zu verpflichten, also ihre Region zu ordnen und rechtsstaatlich zu sichern, bevor man über deren „finalen Status" reden könne. Selbst UN-Generalsekretär Kofi Annan hat bis zum Ende seiner Amtszeit beklagt, daß das Kosovo

Kosovo erfüllt keine Standards

„keinen einzigen internationalen Standard" erfüllt habe.

Die Resolution 1244 beabsichtigte ein befriedetes, demilitarisiertes, multiethnisches Kosovo, aber heraus kam ein waffenstarrendes UCK-Land, aus dem 300 000 Nichtalbaner vertrieben, zirka 2000 ermordet wurden und dessen kriegsbereite Aggressivität ganz Südosteuropa bedroht. „Heute ist alles, was mit der UN-Resolution 1244 erreicht werden konnte, auch erreicht worden", behauptete Rücker in der jüngsten Ausgabe von „Focus Kosovo". Ein lachhafter Befund, der nur in infantiler Rechthaberei gegen gewichtigere Urteile erhoben wurde. Bereits 2005 befand die „Internationale Balkankommission" – eine Gemeinschaft, europäischer Staatsmänner und Ex-Staatspräsidenten, darunter der Deutsche Richard von Weizsäcker und der Mazedone Kiro Gligorov – zu Recht: „Dem Kosovo läuft die Zeit davon. Es ist klar, daß die internationale Gemeinschaft keinen Erfolg mit ihren Bemühungen hatte, dieser Provinz Sicherheit und Entwicklung zu verschaffen. Es gibt kein multiethnisches Kosovo, ausgenommen in den bürokratischen Einschätzungen der internationalen Gemeinschaft."

Wie geht es weiter? Am 28. September soll in New York eine neue Gesprächsrunde zwischen Serben und Albanern beginnen – deren Sinnlosigkeit Botschafter Ischinger schon im Vorfeld herausgestellt hat. Am 10. Dezember soll die Balkan-Troika UN-Generalsekretär Ban Ki Moon berichten, ob ein Kompromiß gefunden wurde. Geht es nach den Albanern, dann wird er nicht gefunden, wie Premier Agim Ceku erklärte: „Die Unabhängigkeit steht nicht zu Debatte, meine Regierung wird sie noch in diesem Jahr ausrufen ohne Rücksicht auf mögliche Konsequenzen." In Belgrad empfand man das „als übliche Rauchbombe, wie die Kosovaren sie seit Jahren werfen", weiß aber auch um potentielle Risiken: Die Kosovo-Regierung kann, wie schon im März 2004, die albanische Bevölkerung zu Pogromen gegen Nicht-Albaner aufhetzen, die für den 17. November anberaumten Wahlen können ein Vorwand für neue Gewalttaten sein und die USA haben ziemlich offen erklärt, daß sie eine einseitige Unabhängigkeitserklärung der Kosovaren diplomatisch anerkennen wollen.

Kommerzielle Krieger

Ohne private Militärfirmen könnte die US-Armee im Irak nicht weiterkämpfen

Von Kurt Davids



Weltweites Geschäftsfeld: Private Armeen haben in Krisengebieten Hochkonjunktur Foto: pa

Die Auseinandersetzungen zwischen der irakischen und der US-Regierung um die Sicherheitsfirma „Blackwater" hat den Blick auf die Rolle privater Militärunternehmen im Irak-Krieg gelenkt. Bis zu hunderttausend Mitarbeiter privater Firmen sind für den Einsatz der US-Armee im Irak unentbehrlich. Nicht nur für Logistik, Informationstechnik und Wartungsaufgaben setzen die amerikanischen Streitkräfte auf private Dienstleister. Rund 20000 private Kämpfer, meist ehemalige Elitesoldaten, versehen im Personen-, Objekt- und Transportschutz quasi militärische Aufgaben. Sie sind das zweitgrößte Truppenkontingent im Irak – vor den Briten.

Nur kurz und symbolisch hatte die irakische Regierung Blackwater die Lizenz entzogen, nachdem Mitarbeiter der Firma als Reaktion auf einen Anschlag wahllos auf Zivilpersonen geschossen haben sollen. Die Möglichkeiten der Regierung al-Maliki sind begrenzt: Auftraggeber der Sicherheitsfirmen ist das State Department, und der „Befehl Nr. 17", den die US-Verwaltung vor der Regierungsübergabe an die Iraker mit Gesetzeskraft erlassen hatte, verleiht den Kontrakt-Kämpfern Immunität. Eine Woche nach

Der Befehl Nr. 17 verleiht den Kämpfern Immunität

der Schießerei sicherte Blackwater, das mit rund tausend Leuten im Irak präsent ist, wieder Konvois und Botschaftsgebäude; ihr Abzug, mußte ein irakischer Sprecher einräumen, hätte „ein Sicherheitsvakuum" geschaffen.

Heikler könnten für Blackwater die Ermittlungen wegen des von türkischen Behörden erhobenen Verdachts werden, einige ihrer Mitarbeiter hätten illegal Waffen an die kurdische PKK weitergegeben. Der Vorgang erinnert entfernt an das spektakuläre Scheitern einer Operation der Sicherheitsfirma „Sandline" vor zehn Jahren. Das Unternehmen hatte Waffen an das unter UN-Embargo liegende Sierra Leone geliefert, konnte aber nachweisen, mit Wissen und Billigung der britischen Regierung gehandelt zu haben.

Sandline war aus der südafrikanischen Firma „Executive Outcomes" hervorgegangen, dem Prototyp der modernen privaten Militärfirma. 1989 von Veteranen der aufgelösten südafrikanischen Eliteeinheiten gegründet, bewährten sich Executive Outcomes und seine Ableger bei der schnellen und effektiven Niederschlagung von Bürgerkriegen und Rebellionen in Afrika. Selbst bei der UNO, die sich eben noch mit einer weitreichenden Anti-Söldner-Konvention hervorgetan hatte, dachte man zeitweise über die kostensparende Privatisierung der oft langwierigen und ineffizienten Friedensmissionen nach.

Mit dem landläufigen, mitunter romantisierenden Söldnerbegriff von einst, der sich an schillernden Einzelfiguren wie „Kongo-Müller" oder Bob Denard festmacht, haben die privaten Militärfirmen neuen Stils nur wenig zu tun. Es sind kommerzielle Konzerne; die Marktführer sind heute in Großbritannien und Amerika zu finden. Dyncorp, Blackwater oder MPRI, das sich einen Namen als Trainer der kroatischen und bosnischen Armeen zur Herstellung eines militärischen Gleichgewichts in den jugoslawischen Erbfolgekriegen machte, sind weltweit im Geschäft – auch im Irak. Neben militärischen und Sicherheitsdienstleistungen im engeren Sinne haben sie Schulung und Kampfausbildung, Wartung komplexer Waffensysteme, Einführung von Informationstechnik und vieles mehr im Angebot.

Als Begründung für die Auslagerung militärischer Aufgaben wird meist Kostenersparnis angeführt. Das leuchtet angesichts der Milliardenumsätze nicht unbedingt ein. Allein Blackwater hat Regierungsaufträge im Wert von achthundert Millionen Dollar; die Militärfirmen, oft personell und kommerziell mit den politischen Eliten verwoben, lassen sich ihre Dienste teuer bezahlen. Ihre Mitarbeiter sind zudem meist ehemalige High-Tech-Soldaten, deren Ausbildung die staatlichen Armeen viel Geld gekostet hat; die Abwanderung zu den Privatfirmen wird für die britischen, kanadischen und amerikanischen Eliteeinheiten zu einem gravierenden Problem, dem sie mit Soldanhebungen und befristeten Beurlaubungen zu begegnen versuchen.

Diese Kosten müssen nach Ansicht vieler Skeptiker ebenso in die Rechnung einfließen wie die Kompetenzverluste der nationalen Armeen durch Auslagerung, die

In den Privatarmeen kämpfen auch deutsche Ex-Soldaten

Abhängigkeit von Vertragspartnern, die anders als an den Fahneneid gebundene Soldaten jederzeit aussteigen können, und nicht zuletzt die Imageschäden durch Fehlverhalten wie im Falle Blackwater. Der Preis, der für die Privatisierung des Militärischen gezahlt wird, ist in erster Linie ein politischer. Rund 650 private Sicherheitsleute wurden bis Ende 2006 im Irak getötet. Offiziell sind sie „Zivilisten", auch wenn sie Uniform und Waffen tragen wie die vier Blackwater-Männer, die vor drei Jahren von einem wütenden Mob in Falludscha gelyncht und ihre Leichen geschändet wurden. Für das Ansehen der Regierung in der Heimat ist das weit weniger schädlich, als wenn Söhne und Töchter des Landes im Leichensack nach Hause kommen.

Der Trend zur Militär-Privatisierung ist somit nicht zuletzt eine Folge der Kriegs- und Opfermüdigkeit westlicher Gesellschaften. Auch die deutsche ist stärker betroffen als gemeinhin bekannt. Unter den privaten US-Kämpfern sind etliche Deutsche – Ex-Soldaten, die die professionelle Herausforderung oder schlicht das Geld lockt. Eines Tages kann im Irak auch ein Deutscher fallen – unbemerkt und ohne großes Aufsehen.

MELDUNGEN

Keine Verbesserung

Ankara – Keine Verbesserung bei Gewerkschaftsrechten. In einem Bericht des Internationalen Gewerkschaftsbundes ITUC über die Verletzung gewerkschaftlicher Rechte wird im Hinblick auf die Türkei konstatiert, daß es im vergangenen Jahr keinerlei Fortschritte gegeben habe. Kritisiert wird insbesondere, daß Arbeiter aufgrund von Gewerkschaftszugehörigkeit entlassen werden und gewerkschaftliche Rechte sowohl im staatlichen wie im privaten Sektor verletzt werden. Aufgrund der Gewerkschafts- und Tarifgesetzgebung werden nur eine Millionen Beschäftigte von Tarifverträgen erfaßt.

Sprachkurse für Lehrer

Berlin – Der Berliner Erziehungswissenschaftler Jörg Ramseger von der Freien Universität fordert, daß Lehrer mehr Fremdsprachen beherrschen, um auf ausländische Schüler besser eingehen zu können. „Ein Lehrer, der die Sprache seiner Schüler nicht spricht, ist ein inkompetenter Lehrer", sagt Ramseger. Grundschullehrer müßten die Kinder dort abholen, wo sie herkommen, so Ramseger. Der Erziehungswissenschaftler fordert deshalb an jeder Grundschule möglichst viele Lehrer einzusetzen, die neben Deutsch wenigstens noch eine andere Sprache wie Türkisch, Arabisch oder Russisch sprechen

Deutsche Bank expandiert

Moskau – Trotz der weltweiten Liquiditätskrise hält die Deutsche Bank an ihrer Absicht fest, in das russische Privatkundengeschäft einzusteigen. Das teilte der Vorstandschef des russischen Ablegers der Deutschen Bank, Jörg Bongartz, am Dienstag mit. Wie sie das tut, habe die Bank noch nicht entschieden, sagte er. Man prüfe alle Möglichkeiten, von der Übernahme einer russischen Kreditanstalt bis zur Gründung eines eigenen Geschäftszweiges.

Sarkozys gewagtes Spiel

Die Franzosen sollen wieder schuften wie ihr unermüdlicher Staatspräsident

Von Jean-Paul Picaper

Im Unterschied zu seinem Vorgänger und zu vielen Politikern will Nicolas Sarkozy seine Wahlversprechen einhalten. Bei jedem Interview beteuert er, daß er tut, was er in seinem Wahlkampf angekündigt hat. Im Wahlkampf hatte er immer wieder versichert, daß er keine leeren Phrasen dreschen werde. Er hat nichts verwässert, er steht zu seinen kühnsten Ankündigungen.

Nicht nur sein Stil, hemdsärmelig und ungezwungen, auf die Schultern der Männer klopfend und die Damen auf beide Wangen küssend, unterscheidet den quirligen Sarkozy von dem königlichen Jacques Chirac. Nein, inhaltlich auch will „Speedy Sarko" ein erneuertes, effizientes Frankreich aus der Retorte herausziehen, und zwar nicht am Sankt Nimmerleinstag, sondern innerhalb einer Zeitspanne von 50 Tagen bis zwei Jahren. Sarkozy ist kein klassischer Politiker. Er redet Klartext. Er hat zu allen Fragen präzise, konkrete Antworten. Er scheut keine Kontakte. Gewerkschafter und Unternehmer geben sich im Elysée-Palast, seinem Amtssitz, die Türklinke in die Hand. Er ist nicht „der Präsident der UMP", seiner Partei, betonte er letzte Woche. Er kann nach eigenen Worten seine treuesten Gefolgsleute enttäuschen und „Politik für alle" machen. Er geht in die Betriebe, Verwaltungen, Kliniken und Altenheime, Schulen und Vereine, befragt Arbeiter, Insassen, Schüler, Mitglieder als Mensch wie du und ich. Er ist allgegenwärtig. Der nimmermüde kleine Mann verfügt über eine robuste Gesundheit und erfreut sich einer steigenden Popularität, wie kein Präsident vor ihm. Das muß auch in Deutschland gesagt werden, wo einige Medien ihn mit Häme verfolgen. Das gefällt seinen Landsleuten außerordentlich gut, denn so sind die Franzosen, und viele, die sich für seine Gegnerin entschieden hatten, bedauern jetzt ihre damalige Wahlentscheidung.

Aber er spielt ein gewagtes Spiel. Die Fristen, die er sich gesetzt hat, sind sehr kurz. Einer seiner sozialistischen Widersacher, Lionel Jospin, sagte dieser Tage, er unterschätze vielleicht die Komplexität der Gesellschaft. Eines seiner Versprechen aus der Wahlkampfzeit war bis zum Jahresende die Abschaffung der Sonderregelungen in der Rentenversicherung von Beschäftigten der Staatsunternehmen wie der Staatsbahn SNCF, der Elektrizitäts- und Gasversorger EDF und GDF. Sie müssen nur 37,5 Jahre lang Beiträge bezahlen, während alle anderen Franzosen 40 Jahre lang einzahlen, und sie dürfen sich bereits mit fünfzig Jahren auf ihr Altenteil zurückziehen. Für diese Reform, die seine Landsleute als einen Akt der Gerechtigkeit betrachten, hat Sarkozy zwar die Mehrheit (75 Prozent) der Franzosen hinter sich. Aber die Gewerkschaften, die er laufend konsultiert, um dem Unglück seines Vorgängers Alain Juppé, der 1995 über dieses Reformvorhaben und die daraus resultierenden Massenstreiks stürzte, vorzubeugen, möchten Zeit gewinnen. Die Eisenbahner der einst kommunistischen CGT haben für den 17. Oktober einen Streik angekündigt. Wehe, wenn er über deren Köpfe hinweg entscheiden sollte.

Für diesen Fall haben Sarkozy und Fillon ein Gesetz geschmiedet, das eine Mindestversorgung der Bürger mit öffentlichen Verkehrmitteln im Streikfalle sichert. Aber die Zwangsverpflichtung von Bediensteten steht nicht im Text, der nur die Anmeldung des Streiks 48 Stunden im voraus und eine Urabstimmung aller Beschäftigten nach acht Tagen vorsieht. Das Leitmotiv der Sarkozy-Regierung paßt aber dazu. Es ist die Absage an die Faulenzerei und an die Versorgung von Arbeitsunwilligen. Die Regel gilt jetzt, daß Mehrarbeit mehr Lohn bringt. Seine Finanz- und Wirtschaftsministerin Christine Lagarde hatte vor dem Parlament den Wert der Arbeit zur Identitäts- und Substanzbildung zelebriert und der These vom französischen Schwiegersohn von Karl Marx, Paul Lafarge, daß es ein „Recht auf Faulheit" gibt, vehement widersprochen. Scheibchenweise wird das sozialistische Gesetz, das allen Betrieben eine Wochenarbeitszeit von höchstens 35 Stunden zur Pflicht machte, abgebaut. An das Ruhestandalter von 60 Jahren geht man noch nicht heran, aber Arbeit bis 65 und darüber hinaus wird möglich gemacht. Überstunden werden steuer- und beitragsfrei. In vielen Branchen konnten sie von den Gewerkschaften verhindert werden. „Es ist schon ein Unding, daß man den Arbeitswilligen verbieten kann zu arbeiten", äußerte der Staatspräsident neulich. Da 45 Prozent der Staatsausgaben in die Gehälter und Pensionen der mehr als fünf Millionen Beamte fließen und die Kassendefizite historische Tiefpunkte erreichen, will Sarkozy jeden zweiten Staatsdiener nicht ersetzen, wenn er pensioniert ist. Die Aufgaben der nunmehr besser besoldeten „Überlebenden" werden sich grundsätzlich ändern. Der Austausch zwischen privatem Sektor und Berufsbeamtentum wird intensiviert. Es ist da die Rede von einer „Kulturrevolution". Arbeitslosenkassen und Beschäftigungsagenturen sollen fusionieren. Der Druck zur Übernahme von Arbeit wird verstärkt. Innerhalb von 14 Tagen wird eine Stelle angeboten. Zwei Absagen werden bestraft. Weiter gibt es Pläne, die Repräsentanz der Gewerkschaften und deren Finanzierung zu überprüfen. Mehr Dialog zwischen den Sozialpartnern, aber weniger Gewerkschaftsmacht: gelingt dies Sarkozy ebenso wie Margaret Thatcher?

»Moment mal!«



PC-Schraube locker

Von Klaus Rainer Röhl

Was haben Kardinal Meisner und Eva Herman gemeinsam? Eine schlechte Presse. Die haben sich um Kopf und Kragen geredet. Selber Schuld. Wie Eva Herman. In der Nazizeit sei nicht alles schlecht gewesen! Familie, Kinder und das Mutterdasein seien im Dritten Reich gefördert worden. Noch schlimmer der Kardinal. Dem gefielen die abstrakten grünen und roten Quadrate nicht, die, einem Kinderpuzzle gleich, als Kirchenfenster im Kölner Dom enthüllt wurden, mit mehr Pomp als einst des Kaisers neue Kleider. Ein Beitrag von Gerhard Richter, der sonst schon mal Fotos der strangulierten Ulrike Meinhof und Andreas Baaders, ins Riesenhafte vergrößert und leicht verschwommen auf Leinwände projiziert (tolle Idee) und im New Yorker Metropolitan Museum ausstellt. Ein engagierter Künstler. Preise: Sehr hoch. Gerade noch bezahlbar. Diesmal hatte er kein aktuelles Foto zum Vergrößern dabei oder wollte auch keins, so kam er auf die mittelgeniale Idee mit den grünen und orange-roten Quadraten. Eine Idee, die wir nach dem Vorbeten der gesamten Tages- und Wochenpresse genial finden sollen, überwältigend das Leuchten, wie es übereinstimmend hieß. Können so viele Experten irren?

Vielleicht hatte der Kardinal das Kirchenfenster im Auge, als er sagte: „Wo die Kultur vom Kultus, von der Gottesverehrung abgekoppelt wird, erstarrt der Kult im Ritualismus, und die Kultur entartet.“ Kultur, die entartet? Welcher aufmerksame Wächter der politischen Korrektheit dachte da nicht gleich an die Ausstellung „Entartete Kunst in der Nazizeit“. Entartete Kunst!

Der aus der alten DDR stammende Meisner, also mit gutem Grund gegen den Kommunismus und gegen alle Versuche, den verbrecherischen Unfug wieder aufleben zu lassen, allergisch reagierend, hatte ein Wort gewählt, das in der Nazizeit benutzt worden war, aber längst vor dieser Zeit, nämlich 1892, geprägt worden war. Die beliebte Fernseh-Moderatorin und erfolgreiche Buchautorin Eva Herman hatte erwähnt, daß in der Zeit nach 1933 Vorschriften zur Förderung des Nachwuchses erlassen worden waren, mehr ideelle als finanzielle Anreize (Fünf Kinder: goldenes Mutterkreuz!). Die Sache kehrte sich nach 1941 übrigens völlig um: Fast alle Männer mußten an die Front und die Frauen in die Männerberufe einsteigen, selbst in die schwierigsten und anstrengensten, wie Fabrikarbeit und Straßenbahnfahren. Schlager besangen die neue Emanzipation: „Liebe kleine Schaffnerin, gern sitz' ich im Wagen drin ...“' Der Schutz der Familie und die Kindererziehung durch die Mutter waren der selbst mehrfach geschiedenen Moderatorin einen Tabubruch wert, mag sein, daß sie sich davon auch einen zusätzlichen Bekanntheitsgrad (dummdeutsch = Publicity) für ihr neues Buch versprochen hatte. Plötzlich wurde die Autorin, die Initiativen gegen Neo-Nazis unterstützt, in die rechte Ecke gestellt.

Den Kardinal konnte niemand in die rechte Ecke stellen, ihm war's auch gleich, er ist unkündbar, seit 2000 Jahren. Eva Herman nicht. Die gesamte Presse von der linken „taz“ bis zur „Welt“ war pflichtgemäß entsetzt, der Zentralrat der Juden immer zwölf Stunden voraus: Entartete Kultur. Frauen im Dritten Reich. Wie kann man bloß „so“ in ein Fettnäpfchen treten? Die sind ja – erledigt. Die kann man ja nicht mehr einladen. Bravo, daß der NDR dieser Moderatorin gekündigt hat. Schade, daß man dem Kardinal nicht kündigen kann. Was steckt dahinter? So dumm sind unsere Medien-Macher nicht, daß sie nicht immer auch reale Interessen verfolgen, hinter der künstlichen Aufregung, dem PC-Gerede. Was will die „politische Korrektheit“? Die politische Korrektheit ist erfunden worden, um die Mehrheit des Volkes zu disziplinieren und zwar durchaus mit Gewalt. Was als harmlose Schrulle aus den USA anfangs belächelt wurde, wurde zu einem System der Erhaltung der an die Macht gelangten rot-grünen Damenriegen ausgebaut. Was spinnerige Feministinnen-Träume aus Alice Schwarzers „Emma“ zu sein schienen, nistete sich als weltweite „Gender“-Bewegung während der rot-grünen Regierung fest im Bundesfamilienministerium ein und übt noch heute reale Macht aus: Ausschreibungen, Aufträge, Beamten-Laufbahnen, Festanstellungen bis zum Staatssekretär oder H4-Professor, Prämien und als schier unerschöpfliche Geldquelle: Fonds für „Gender-Projekte“, Genderbroschüren, Bücher, Filme, Veranstaltungen werden hier beschlossen, entschieden und eingefädelt – Gegenpositionen niedergemacht, auch administrativ. Stockschläge auf den Magen nannte Karl Marx solche Maßnahmen wie Lohnsenkungen oder Entlassungen, die Verelendung bis zum Hunger bedeuteten. Stockschläge auf den Magen sind auch im Gender-System üblich. Eine Opposition gegen den Gender-Mainstream als System oder auch nur die bloße Tatsache, daß er ein Mann ist, kann einen hoffnungsvollen Assistenten, Wissenschaftler, Forscher oder Abteilungsleiter seine Stellung, das heißt seine physische Existenz kosten. In dieses Wespennest bereits fest etablierter Strukturen stach Eva Herman mit ihrem Buch „Das Eva-Prinzip“ und sprach damit unzähligen Frauen und Männern aus dem Herzen (das „Plädoyer für eine neue Weiblichkeit“ verkaufte sich 180 000 mal), und löste bei den Anhängern Alice Schwarzers eine mittelschwere Diffamierungskampagne aus. Eva Hermans Botschaft: Die Feministinnen der ersten Stunde sind in ihrem Leben frustriert, in ihren Ehen fast immer gescheitert und mit ihren Kindern, wenn sie welche haben, im Clinch. Die Kämpferinnen sind müde. In diesem Jahr nahm sich Eva Herman ein weiteres Tabu vor: Der kaum mehr leugbare Verfall der Familie und seine Folge, die Kinderarmut in Deutschland. Hauptursache: „Selbstverwirklichung“, Karrieredenken, ein nur halbherziger, in der Lebensplanung viel zu spät einsetzender Kinderwunsch nach höchstens einem Kind und die Folgen für die Deutschen: Untergang auf Raten.

Die Anhänger des Gender-Wahns und die Linken kümmert das nicht, sie denken ohnehin nicht national, sondern freuen sich im Gegenteil über jede multiethnische „Vielfalt“: Wozu brauchen wir deutsche Kinder, es gibt genug Kinder auf der Welt. Es können gar nicht genug Einwanderer kommen, damit es endlich nicht mehr so viele Deutsche gibt, schreibt der antideutsche, mehrfach preisgekrönte „taz“-Satiriker Wiglaf Droste. Da schließt sich der Kreis. Auch der Kreis der Gegner von Eva Herman und Kardinal Meisner. Die Nazi-Vorwürfe sind dumm und verlogen. Es geht um etwas anderes. Um eine andere Republik, die sich dahinter auftut. Eine Republik, die nicht minder gruselig wäre als das Dritte Reich. Besonders für die Kinder, die noch geboren werden. Schöne, neue Welt! Eltern können bald einen Krippenplatz, die Kinder aber nicht eine liebevolle Betreuung durch die Eltern einklagen, meint die Erziehungswissenschaftlerin Christine Brinek, in ihrem neuen Buch „Mütterkriege – Werden unsere Kinder verstaatlicht?“, das soeben im Herder-Verlag erschienen ist. Eva Herman ist nicht mehr allein. Langsam dämmert es auch den Gutgläubigsten, was in unserem Land gespielt wird.

Der bekannte WDR-Kommentator Holger Dohmen schreibt letzte Woche im „Hamburger Abendblatt“ die einfachen Wahrheiten nieder: „Nehmen 60 Jahre nach Kriegsende manche Abwehrreflexe gegenüber dem Nationalsozialismus hysterische Züge an? Leben wir, wie uns viele Leser geschrieben haben, in einem Klima der Meinungsdiktatur? ... Ist es angemessen, sich derart über Menschen wie Eva Herman und Kardinal Meisner zu empören, die beide nun wirklich nicht im Verdacht stehen, nationalsozialistisches Gedankengut zu verherrlichen? Die manchmal bis zu Haß und Demütigung reichende Kampagne gegen die beiden widerspricht dem humanen Prinzip und letztlich auch unserem Grundgesetz. Darin heißt es: ‚Jeder hat das Recht, seine Meinung in Wort, Schrift und Bild zu äußern und zu verbreiten. Eine Zensur findet nicht statt.‘“

Dem wollen wir für heute nichts hinzufügen.



Kardinal Meisner: Die meisten Medien wollten ihn einfach falsch verstehen und unterstellten einen NS-Vergleich. Foto: ddp

Auswirkungen bis in die Moderne

Die Graphische Sammlung des Frankfurter Städel Museums zeigt Druckgraphik von Albrecht Dürer

Die Graphische Sammlung des Frankfurter Städel Museums besitzt bis auf wenige Ausnahmen das gesamte druckgraphische Werk Albrecht Dürers in ausgezeichneter Qualität. Dieser kostbare Bestand wurde im Jahre 1971 zuletzt gezeigt. Die Ausstellung, die jetzt in Frankfurt eröffnet wurde, umfaßt die wertvollsten Kupferstiche, Holzschnitte und Radierungen von Dürer, einem der berühmtesten Vertreter der deutschen Renaissance, und führt die Entwicklung seines gesamten druckgraphischen Werks exemplarisch vor Augen. Aufgrund der hohen Qualität der insgesamt über 130 gezeigten Blätter vermittelt sie einen anschaulichen Eindruck von der einzigartigen technischen und künstlerischen Meisterschaft, die Kupferstich und Holzschnitt um 1500 durch Dürer erlangten.

Die neuen Techniken boten dem Künstler neue Möglichkeiten

Albrecht Dürer (1471–1528) gilt aus guten Gründen als einer der herausragenden Künstler der deutschen Renaissance. Mehr als bei irgendeinem anderen seiner Zeitgenossen ist sein Werk über die Zeiten als ein Versuch betrachtet worden, die geistigen und gesellschaftlichen Strömungen und Verwerfungen einer großen Umbruchszeit (deren folgenreichstes Ereignis in Deutschland die protestantische Reformation werden sollte) in eine gültige künstlerische Form zu bringen. Dürers Werk zielt darauf ab, die spätmittelalterlichen Traditionen seiner Heimat mit den italienischen, von Antikenrezeption und wissenschaftlicher Erkenntnis geprägten Einflüssen zu einer Synthese zu bringen und die gesellschaftliche und geistige Rolle des Künstlers unter dem Einfluß humanistischen Denkens neu zu bestimmen. Seine Kunstwerke haben im Lauf der Jahrhunderte immer wieder neue Aktualität erlangt und bis in die Moderne hinein Auswirkungen auf die Kunst gehabt.

Dürer hat Gemälde, Zeichnungen und Druckgraphiken geschaffen. Die noch neuen Medien Kupferstich und Holzschnitt, die sich im 15. Jahrhundert erst entwickelt hatten, boten ihm, stärker als die meist von Auftraggebern abhängigen Gemälde, die für feste Standorte in Kirchen, Palästen oder Privathaushalten geschaffen wurden, oder die als Studien und Skizzen angefertigten Zeichnungen, die Möglichkeit, neue und ungewöhnliche künstlerische Vorstellungen zu verwirklichen.

Druckgraphiken waren bei Dürer immer Kunstwerke aus eigenem Recht, nicht Reproduktionen anderer Werke; er behandelte sie als der Malerei gleichrangig. Sie entstanden ohne fremden Auftrag und waren doch Ware; sie bedienten den Markt einer Öffentlichkeit, die nicht nur religiöse Betrachtung, sondern auch eine humanistisch geprägte intellektuelle und künstlerische Auseinandersetzung suchte. Die Druckgraphik machte Dürer überregional bekannt; sie wurde auf den Handelswegen in kurzer Zeit weit verbreitet und übte unmittelbaren künstlerischen Einfluß nicht nur in Deutschland, sondern auch in anderen Ländern, vor allem in Italien, aus. Und schließlich bildete die Druckgraphik mehr als die Malerei die ökonomische Grundlage Dürers. Ohne sie wäre sein Auftreten als neuzeitlicher, aus der eigenen Erfindung schöpfender und wissenschaftlich arbeitender Künstler kaum vorstellbar.



Albrecht Dürer: Der Reiter (Ritter, Tod und Teufel) Foto: Städel Museum

Albrecht Dürer war der Sohn eines in Nürnberg hoch angesehenen Goldschmiedes. Bereits als Kind erlernte er das Goldschmiedehandwerk und somit auch das Gravieren in Metall, die Grundlage des Kupferstichs. Seine Ausbildung zum Maler erfuhr er in den 1480er Jahren in einer Nürnberger Werkstatt, die gleichzeitig mit dem Entwerfen von Holzschnittillustrationen für bedeutende frühe Buchpublikationen betraut war. Offenbar erkannte er sehr früh die Möglichkeiten dieser neuen Medien und machte sich nach seiner Ausbildung zunächst tatsächlich stärker mit der Druckgraphik als mit der Malerei einen Namen. Frühe Kupferstiche und Holzschnitte wie zum Beispiel „Herkules am Scheideweg“ und „Das Männerbad“ behandeln ungewöhnliche, neuartige Themen und verwirklichen mit den graphischen Mitteln der Linie eine Bildwirkung, die mit der von Gemälden rivalisiert. Gleichzeitig erweist sich Dürer in zahlreichen Blättern als ein Meister der genauen Beobachtung und des psychologischen Einfühlungsvermögens.

Kurz vor der Jahrhundertwende schuf er mit der „Apokalypse“ und dem größten Teil der „Großen Passion“ (1511 als Buch veröffentlicht) ambitionierte Graphikfolgen, die den Holzschnitt aus seiner traditionellen Rolle als Buchillustration lösten und ihm völlig neue gestalterische Möglichkeiten eröffneten. Die Publikation der „Apokalypse“ 1498, kurz vor dem „Zeitenwende-Jahr“ 1500, machte den jungen Dürer zu einem berühmten Mann.

Die Faszination für den menschlichen Akt sowie die Geometrie und das Studium der antiken Autoren Vitruv und Euklid schlugen sich nach 1500 in Werken wie „Adam und Eva“ und den ersten Blättern der Folge des „Marienlebens“ nieder.

Obwohl Dürer im ersten Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts mit großen Gemälde-Aufträgen beschäftigt war und 1505/06 zum zweiten Mal nach Italien reiste, entstanden weitere Druckgraphiken, und 1511 schloß er das 15 Jahre zuvor begonnene Unternehmen der großen druckgraphischen Holzschnittfolgen mit der gleichzeitigen Publikation der „Großen Passion“, des „Marienlebens“, einer zweiten Auflage der „Apokalypse“ und der „Kleinen Holzschnittpassion“ ab. 1512 veröffentlichte er zudem seine einzige Kupferstichfolge, die „Kupferstichpassion“.

Druckgraphische Folgen dieser Art sollte Dürer danach nicht mehr schaffen, auch wenn er in den 1520er Jahren offenbar noch einmal über ein solches Projekt nachdachte. Jedenfalls stellen die Veröffentlichungen von 1511/12 den Abschluß seiner Aktivitäten als Schöpfer und Verleger umfangreicher Folgen dar. In einer vielleicht ähnlichen Geste des Endgültigen brachte er 1513 und 1514 die drei sogenannten „Meisterstiche“ heraus: „Ritter, Tod und Teufel“, „Hieronymus im Gehäuse“ und die „Melancholie“. Diese Werke, die ikonographisch als Lebensentwürfe aufeinander Bezug nehmen und zum Teil auch äußerst komplexe und rätselhafte Bedeutungen transportieren, erheben den Anspruch, den Kupferstich als graphische Technik bis an seine äußersten Grenzen entwickelt zu haben. Diesen Rang konnten sie, ausgeführt mit größter graphischer Meisterschaft und Intelligenz, tatsächlich einnehmen; sie setzten auch für folgende Generationen den Maßstab für das, was Kupferstich zu leisten vermochte.

Er entwickelte den Kupferstich bis an seine Grenzen

Dürers druckgraphisches Schaffen endete keineswegs mit den Meisterstichen. Er experimentierte in der Folge mit neuen graphischen Techniken, mit Kaltnadel und Radierung, und war seit 1512 auch in Diensten des deutschen Kaisers Maximilian I. tätig, für den er Zeichnungen und riesige Holzschnittprojekte ausführte, die in der Ausstellung durch den „Großen Triumphwagen“ vertreten sind. In der späten Zeit entstanden auch die wenigen druckgraphischen Porträts, die Dürer von Fürsten und Gelehrten anfertigte. Schließlich sind die theoretischen Schriften Dürers zu Geometrie, Festungsbaukunst und Proportionslehre zu erwähnen, an denen er in den letzten acht Jahren seines Lebens intensiv gearbeitet hat und die er selbst mit Holzschnitten illustriert hat. Das letzte dieser Werke, die Proportionslehre, erschien kurz nach seinem Tod. *pmst*

Die Ausstellung im Frankfurter Städel Museum ist dienstags bis sonntags von 10 bis 18 Uhr, mittwochs und donnerstags bis 21 Uhr geöffnet, Eintritt 10 / 8 Euro, Kinder bis 12 Jahre frei, bis 6. Januar 2008.

KULTURNOTIZ

Tag der Schenkung

Die Geschichte der deutschen Museen ist auch eine Geschichte der Schenkungen. Nicht nur die ehemals höfischen Bestände prägen die Sammlungen der Museen, immer waren es auch Bürger, die seit der Gründung öffentlicher Museen ihr gesellschaftliches Engagement durch Schenkungen von Kunstwerken zum Ausdruck gebracht haben. Das Engagement all jener Schenker und Stifter, die mit ihrer Großzügigkeit dazu beigetragen haben, die Sammlungen kontinuierlich zu erweitern, soll nun durch einen ihnen gewidmeten Tag besondere Würdigung erfahren. Der „Tag der Schenkung“ wird am 7. Oktober erstmals in zahlreichen großen Museen in ganz Deutschland stattfinden.

Ziel der Initiative ist es, die Stifter und Schenker, seien es Einzelpersonen, Familien oder Institutionen, zu würdigen und eine breite Öffentlichkeit für ihr Engagement zu schaffen. Vor allem in Zeiten immer kleiner werdender Ankaufsetats von Museen und enorm ansteigender Preise auf dem Kunstmarkt wird die Rolle von Schenkungen auch in Zukunft für viele Sammlungen eine bedeutende Rolle spielen. *eb*

Auf der Suche nach der Form

Eindrucksvolle Holzskulpturen des Bildhauers Ernst Barlach ausgestellt

Von SILKE OSMAN

Man klebt die Etiketten ‚kultisch‘ und ‚mystisch‘ auf meine Arbeiten und zerbricht sich den Kopf darüber, welche Rätsel ich aufgebe und mit wieviel Geschick ich deren Lösung erschwere“, beklagte sich der Bildhauer Ernst Barlach 1932. „Mein Glaube ist: Was sich nicht in Worten ausdrücken läßt, kann durch die Form verfügbar werden und in den Besitz eines anderen übergehen. Ich brauche einen Gegenstand, an dem ich mir die Zähne zu Stücken zerbeiße.“

Eine Ausstellung im Hamburger Ernst Barlach Haus will den Bildhauer Barlach „entschlacken“, will das Bild des weltfernen Gottsuchers, als der Barlach immer wieder dargestellt wird, zurechtrücken und Barlach, den Formsucher in den Mittelpunkt stellen. Und so kann der Besucher der Ausstellung den Schöpfer eindringlicher Menschenbilder wieder entdecken, kann meisterhaften Holzskulpturen begegnen und – mit dem Glück eines ruhigen Moments – mit ihnen Zwiesprache halten, vielleicht so, wie auch der Künstler es einst tat.



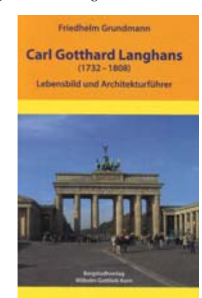
Ernst Barlach: Das Wiedersehen (Thomas und Christus; Holz mit getöntem Überzug, 1926) Foto: Ernst Barlach Lizenzverwaltung

Zeichnungen, Gipse und Keramiken machen den Weg bis zur Skulptur deutlich. Um 1909/1911 wurde Holz Barlachs bevorzugtes Material. Kaum zu glauben, daß er etwa 100 Holzskulpturen schuf, sind heute doch meist seine Bronzen ein Begriff. Das Ernst Barlach Haus, das mit 30 Arbeiten aus Holz etwa ein Drittel dieses Werkteils besitzt, stellt mit der Ausstellung den Holzbildhauer in den Mittelpunkt, und die Ausstellungsmacher verweisen darauf, daß viele der Bronzegüsse erst nach Barlachs Tod entstanden sind und als Vorlage oft die Gipse hatten, die dem Künstler als Entwurf dienten. Vielen bekannten Werken des Bildhauers begegnet man im Haus im Jenischpark, den Schwertkämpfern, dem Wüstenprediger und vor allem dem Fries der Lauschenden – allesamt Meisterwerke, welche die große Kunst Barlachs verraten.

Die Ausstellung im Ernst Barlach Haus, Baron-Voght-Straße 50 a, 22609 Hamburg, ist dienstags bis sonntags von 11 bis 18 Uhr zu sehen, Eintritt 6 / 4 Euro, bis 18. November. Der Bestandskatalog der Skulpturen und Plastiken kostet 34 Euro.

Anschauliches Lebensbild gezeichnet

Bis heute steht er im Schatten seines berühmten Nachfolgers Karl Friedrich Schinkel, doch hat er als Baumeister und Innenarchitekt Großes geleistet. Sein Hauptwerk, das Brandenburger Tor zu Berlin, gilt als wichtigstes Frühwerk des



deutschen Klassizimus. Carl Gotthard Langhans hat aber noch weitaus mehr Bauten hinterlassen als das Symbol der deutschen Einheit. Eine neue Biographie mit einem als Reisebegleiter konzipierten Architekturführer von Friedhelm Grundmann (Bergstadtverlag W. G. Korn, Würzburg 2007, 136 Seiten, 184 Abb., 19,90 Euro) zeichnet ein anschauliches Lebensbild des Baumeisters aus Schlesien. *os*

Von Gott weise geordnet

Anmerkungen zum Erntedankfest in einer Zeit der EU-Normen und Preiserhöhungen für Lebensmittel

Von Klaus Plorin

Lobe den Herrn, meine Seele! Herr, mein Gott, du bist sehr herrlich … Du feuchtest die Berge von oben her, du machst das Land voll Früchte, die du schaffest. Du läßt Gras wachsen für das Vieh und Saat zu Nutz den Menschen, daß du Brot aus der Erde hervorbringst, daß der Wein erfreue des Menschen Herz, und sein Antlitz schön werde vom Öl, und das Brot des Menschen Herz stärke.“ (Psalm 104, 1 + 13–15)

So und ähnlich beten Juden und wir Christen seit Jahrtausenden froh, dankbar und immer wieder staunend über all das Gute, das Gott uns Menschen in seiner Schöpfung schenkt und möglich macht. In unserer Freude über die Ernte denken wir auch an den Urheber und danken ihm von Herzen. Vielleicht werden in diesem Herbst einige Leute nicht so gerne das Erntedankfest mitfeiern. Besonders alle diejenigen, die sehr sparsam wirtschaften müssen. Denn die Preise für Brot und einige Grundnahrungsmittel sind in diesem Sommer stark gestiegen. Das trübt die Vorfreude auf die nächste Mahlzeit schon beim Anblick der Preisschilder und spätestens an der Ladenkasse.

Aber was sind Gründe für diese Preissteigerungen? Liegt es nur an den Wetterkapriolen in diesem Jahr? Nun, die Ernte war vielerorts nur mäßig. Trockenheit und Dürre einerseits, die das Korn nicht wachsen ließen, an anderen Orten zu viel Regen, der Ähren vorzeitig keimen ließ und unbrauchbar machte und auch die Heuernte schädigte, waren leider nicht zu verhindern. Doch es haben auch einige von Menschen zu verantwortende Entscheidungen zu den Preissteigerungen kräftig beigetragen. Weil Erdöl immer knapper und teurer wird, und man nach Alternativen sucht, werden auch in Deutschland immer mehr landwirtschaftliche Flächen für den Anbau von Pflanzen zur Herstellung von Bio-Diesel und -Gas genutzt. Das bringt Landwirten mehr Gewinn als der Anbau und Verkauf von Getreide für Brot und Viehfutter. Bio-Sprit verteuert also unsere Lebensmittel. Und die riesigen Felder mit genverändertem Mais in den USA geben Bienen keine Nahrung mehr, tragen zum Bienensterben bei, was das Bestäuben anderer Nahrungspflanzen verhindert. Vor deshalb drohenden Hungersnöten haben Forscher schon gewarnt.

Ach, wenn doch die für unsere Ernährung Verantwortlichen die guten, weisen Ordnungen Gottes in der Natur, die der Psalm 104 so lobt, und über die wir heute ja noch besser als die Menschen von damals Bescheid wissen, besser beachten würden. Anstatt sie selbstherrlich, gewinnsüchtig, aber kurzsichtig immer wieder zu mißachten und zu übertreten.

Wie unachtsam gehen Menschen oft mit der uns von Gott anvertrauten Schöpfung und mit der eigenen und der Gesundheit anderer Leute um. Gedankenlosigkeit und eingeschliffene Gewohnheiten zementieren das Verhalten nur allzu lange. Manchmal muß erst etwas passieren, damit etwas passiert, kann nur ein einschneidendes Ereignis zur Besinnung und zu sinnvoller Verhaltensänderung führen. Ich erinnere mich da an die seltsamste Weinprobe, die ich je erlebte. Bei einem Pfarrkonvent hatte der gastgebende Kollege einen unterfränkischen Winzer für den Abend zu uns eingeladen. Seine Weine schmeckten köstlich, deshalb trank fast jeder von uns mehr als er eigentlich wollte. Viel stärker als die erstaunlich gute Verträglichkeit der Weine, die uns nachts und am Morgen einen völlig klaren Kopf bescherte, überraschte uns der Winzer mit dem, was er uns sagte. Denn weniger über die Geschmacksrichtungen seiner Weine, um so eindrücklicher über seine Bekehrung, wie er sie nannte, berichtete er uns ausführlich. Beginnenden Hautkrebs hatte sein Arzt bei ihm diagnostiziert, sicher verursacht durch die übliche Anwendung chemischer Spritzmittel. Die sofortige Berufsaufgabe war dringend angeraten. Der seinen Beruf liebende Winzer war verzweifelt, hatte wohl auch mit Gott gehadert, warum gerade er erkranken mußte. Dann aber nutzte er die Zeit seiner Behandlung bis zur Heilung mit dem Studium von Biologie-Fachbüchern. Dabei kam er auf natürliche, schöpfungsgemäße Methoden, Weinstöcke und Reben vor Krankheiten und Schädlingen zu schützen. Mit dem Anbau bestimmter Kräuter und Pflanzen zwischen den Rebstöcken konnte er nicht nur auf alle chemischen Hilfsmittel verzichten, sondern auch in heißen Sommern das Austrocknen, bei Starkregen das Wegschwemmen des Bodens verhindern. Wetterextreme blieben nun völlig ungefährlich. Von dieser für seinen Glauben, für seinen Beruf und für die Qualität seiner Weine, die wir ja jetzt nachprüfen konnten, so segensreichen Erkenntnis, wie wunderbar Gott seine Schöpfung gestaltet habe, müsse er seit seiner Bekehrung immer wieder berichten, das sei er Gott schuldig. Leider sei sehr lange keiner seiner Berufskollegen seinem doch so überzeugenden und sichtbar erfolgreichen Beispiel gefolgt. Statt dessen sei er von ihnen beschimpft, verunglimpft und als Meisterprüfer abgelöst worden. Erst nach einiger Zeit hätten einige dann doch den naturgemäßen Anbau mitzumachen gewagt, was ihn sehr freue.



Weinlese: Viele Weinbauern haben sich mittlerweile wieder auf den naturgemäßen Anbau besonnen. Foto: Archiv

Angesichts des immer noch schwelenden Streits um rein biologisch erzeugte Lebensmittel muß ich noch oft an diesen Winzer und seine Bekehrung zu von Gott gegebenen Anbaumethoden denken. Gott hat uns mit seiner Schöpfung viel reicher und mit mehr guten Möglichkeiten beschenkt, als wir zugeben wollen oder uns erinnern können, was wir leider oft vergessen haben oder was durch andere wirtschaftliche Interessen verdrängt wurde.

Das wurde mir auch deutlich, als ich vor ein paar Jahren im russischen Teil Ostpreußens unter einem alten Baum aus der Vorkriegszeit einen kleinen, roten Apfel aufhob, der sicher keiner EU-Norm entsprach. Aber sein köstlicher Geschmack übertraf in hohem Maße alles, was ich seit langem bei Äpfeln erlebt hatte. Welch einen Verlust uns die EU-Normung zugefügt hat, wurde mir dabei wieder einmal schmerzlich bewußt. Ob wir wohl noch einmal zur reichen Vielfalt früherer Zeiten zurückfinden werden? Ganz gleich, wie die Ernten in diesem Jahr sind, und wie die von Menschen gemachten Preise für Nahrungsmittel sich entwickeln werden, gibt es jedenfalls genügend Gründe, Gott nicht nur am Erntedankfest zu danken und einzustimmen in das Staunen und den Lobpreis von Psalm 104, Vers 24: „Herr, wie sind deine Werke so groß und viel! Du hast sie alle weise geordnet, und die Erde ist voll deiner Güter.“

Von guten Mächten wunderbar beschützt

Zwei Drittel aller Deutschen glauben an die Macht der Schutzengel

Von Corinna Weinert

Der dreijährige Chris hatte vor kurzem einen ganz besonderen Schutzengel. Zwölf Meter tief fiel der kleine Junge aus Paderborn und verletzte sich nur leicht. Beim Spielen in seinem Kinderzimmer war Chris über den Nachtspeicherofen auf die Fensterbank geklettert. „Das hat er noch nie gemacht“, sagt die Mutter noch immer fassungslos. Vermutlich verlor er das Gleichgewicht, als er das Fenster öffnete, und stürzte hinab. Chris landete auf dem vom Regen durchweichten Rasen, was wahrscheinlich Schlimmeres verhinderte. „Der Hauptbefund ist die Stauchung der Wirbelsäule“, erklärt Oberarzt Marcus Luft vom katholischen St.-Vincenz-Krankenhaus in Paderborn. Hautabschürfungen an Gesicht und Hand, Prellungen an Knie und Oberschenkel, in der Lunge ein Erguß.

„Insgesamt sind es nur leichte Verletzungen, man kann es als Wunder ansehen“, so das Fazit von Luft. Der Vater ist bei solchen Aussagen sichtlich erleichtert: „Ich wäre nicht mehr froh geworden, wenn unser Sohn das nicht überlebt hätte oder für immer querschnittsgelähmt wäre, wir danken dem lieben Gott.“

Einen „guten Schutzengel“ gehabt zu haben, davon sind viele Menschen überzeugt, die auf wunderbare Weise aus gefährlichen Situationen nahezu unversehrt herausgekommen sind. Das Institut für Demoskopie ermittelte im Jahr 2006, daß etwa zwei Drittel aller Deutschen auf himmlische Helfer vertrauen.

„Die Menschen glauben an Schutzengel“, meint Pastorin Ursula Mühlenberend, die im Krankenhaus Altona in Hamburg in der Krankenhaus-Seelsorge tätig ist. „Himmlische Kräfte sind gefragt“, weiß die Pastorin aus ihrem Berufsalltag, „einen besonderen Stellenwert haben Schutzengel, wenn die Menschen sehr krank sind“, so die Pastorin.

„Jeder Mensch hat einen Schutzengel, der ihn begleitet“, erklärt Ordensschwester M. Engelberta, die sich im katholischen Krankenhaus St.-Adolf-Stift in Reinbek um die Seelsorge der Patienten kümmert. Schutzengel sind dazu da, den Menschen ein Leben lang behütend und mahnend zu führen und ihm im Tod beizustehen.

Pfarrer Leonhard Fethke ist ebenfalls von der Existenz der Schutzengel überzeugt: „Die Heilige Schrift berichtet an vielen Stellen von ihnen“, erklärt er, „Engel haben die Aufgabe, Gott zu dienen und für die Menschen eingesetzt zu werden. Es ist ordentliche Lehre der Kirche, an Engel zu glauben“, so der Pfarrer.

„Engel gehören zu unserem Beruf“, sagt Ursula Mühlenberend. Die Pastorin greift in ihre Handtasche und holt einen kleinen Engel aus Bronze heraus. „Ich habe immer einen Engel dabei“, erklärt sie. „Er hilft mir, wenn ich nicht mehr weiter weiß.“ Die sieben Zentimeter große Figur mit den segnenden Händen ist ein Symbol, das über sich hinausweist. „Der Engel soll ausdrücken, daß Gott uns beisteht“, fährt sie fort. „Manchmal fehlen die Worte, und manchmal möchte man jemandem etwas in die Hand geben, das zeigt: Du bist nicht allein. Dann überreiche ich meinem Gegenüber einen solchen Engel“, so die Pastorin, „der Engel schenkt Hoffnung und Kraft für einen schweren Weg“ – für einige Patienten ist es der letzte Weg.

Im katholischen Krankenhaus St.-Adolf-Stift werden die Engel aus Bronze ebenfalls eingesetzt, um den Kranken Trost und Zuversicht zu geben. „Die Patienten erhalten von uns einen solchen Engel, um sie daran zu erinnern, daß Gott ihnen einen Begleiter an die Seite gestellt hat“, erzählt Ordensschwester M. Engelberta. „Manchmal bitte ich auch meinen Schutzengel, mit dem Schutzengel eines Patienten in Kontakt zu treten und um Beistand zu ersuchen“, fährt sie fort.

Pfarrer Fethke ist von der kleinen Figur aus Bronze ganz angetan, ihm waren die handfesten Himmelsboten als Mitarbeiter der Krankenhaus-Seelsorge bis zu seiner Vertretungstätigkeit im katholischen Marienkrankenhaus in Hamburg vollkommen unbekannt. „Eine gute Idee ist das; mit dem handfesten Himmelsboten wird für die Patienten die Fürsorge und Liebe unseres Herrn greifbar“, meint Fethke.

Die schlichte Gestalt aus Bronze hat nur wenig mit dem Bild von einem Engel zu tun, das gemeinhin in unserem Kopf existiert. Die Vorstellung über sie beziehen wir üblicherweise aus der Kunst. In der Antike werden Engel zumeist als einfache Männer dargestellt, oft mit Bart und in römischer Tracht.

Erst seit dem 5. Jahrhundert bekommen Engel mächtige Flügel, dazu einen Heiligenschein, den sogenannten Nimbus. Im 18. Jahrhundert entstanden die Putten – kindliche, oft nackte Figuren mit goldgelocktem Haar, Flügeln, Trompete oder Harfe im Arm. Seit dem 19. Jahrhundert haben Engel meist eine mädchenhafte Gestalt, vor allem, wenn es sich um Schutzengel handelt. Der weibliche Typus deutet auf den mütterlichen Dienst der Schutzengel hin.

Der Blick in die Bibel zeigt, daß das Aussehen der Engel gar nicht so eindeutig ist. So wird von vielen Gestalten berichtet, in denen die Engel in Erscheinung treten. Je nach Aufgabe nehmen sie unterschiedliche Gestalten an. Die verniedlichenden Darstellungen der Engel widersprechen den biblischen Schilderungen.

In der Offenbarung heißt es: „Jedes der vier Lebewesen hatte sechs Flügel, außen und innen voller Augen.“ „Die Beschreibungen der Engel in der Bibel sind Metaphern“, meint Pfarrer Fethke, „Flügel stehen aus meiner Sicht dafür, Gott in seinem Wunsch der Heilsführung beizustehen.“

„Engel sind Geister, gewaltige Wesen, die viel Macht haben“, erklärt Ordensschwester M. Engelberta. Engel haben die Möglichkeit, über unser Wissen zu uns zu sprechen.

„Sie werden aber nie so viel Einfluß auf uns gewinnen, daß wir nicht mehr eigenständig zu entscheiden vermögen. Wie Gott respektieren auch die Engel unseren Willen“, betont Fethke.

Schon die Urchristen waren davon überzeugt, daß es Schutzengel gibt. Die herkömmlich bekannte Verehrung der heilbringenden Himmelsboten setzte allerdings erst im ausgehenden Mittelalter richtig ein. Hieraus entstand das Schutzengelfest, das Katholiken im 16. Jahrhundert in Spanien einführten. Papst Paul V. setzte das Schutzengelfest 1608 dann für alle Katholiken fest, und Papst Clemens X. legte den Termin 1670 auf den 2. Oktober.

„An diesem Tag denken wir in der heiligen Messe an die Engel und danken ihnen für den gewährten Schutz“, erklärt Ordensschwester M. Engelberta, die Engel stets gegenwärtig wähnt: „Engel sind um uns. Wo Gott ist, sind auch Engel“, so die Ordensschwester.

Mit der Bitte um Beistand wenden sich die drei Kirchenvertreter jedoch nicht an die Schutzengel, sondern an die himmlische „Direktion“: „Ich bitte Gott um Schutz“, sagt Ordensschwester M. Engelberta, „ich bitte ihn, daß er mir einen Schutzengel schickt.“

Ebenso machen es Pastorin Mühlenberend und Pfarrer Fethke. „Der Dialog mit Gott ist erste Priorität“, meint Fethke, „Heilsführung ist immer von Gott her, die Engel handeln immer in seinem Auftrag und Sinne.“

»Freiheit findet man nur in sich«

Veronica Ferres über ihren neuen Film »Die Frau vom Checkpoint Charlie« und ihren Beruf

Von Johannes Bonke

Zu Beginn ihrer Karriere besetzte man Veronica Ferres meist als dralle Blondine, doch in den letzten 20 Jahren stieg die 42jährige dank zahlreicher Charakterrollen in die erste Riege der deutschen Schauspielerinnen auf. Nun spielt sie in dem TV-Zweiteiler „Die Frau vom Checkpoint Charlie“ eine Mutter, die nach einem gescheiterten Fluchtversuch von den DDR-Behörden inhaftiert wird und nach dem Freikauf durch die Bundesrepublik Deutschland einen verzweifelten Kampf um ihre zurückgebliebenen Kinder beginnt. In Hamburg unterhielten wir uns mit Veronica Ferres über starke Frauen, Machtmißbrauch und inneren Frieden.

Frau Ferres, in „Die Frau vom Checkpoint Charlie“ verschwinden Sie als Person gänzlich hinter der Rolle einer starken Frau, die für ihre Kinder kämpft. Sie tragen kurze Haare und treten im Vergleich zu Ihren anderen Rollen auch sehr viel unglamouröser auf. Was entspricht eher Ihrer Person: Die normale Mutter oder die Ferres in eleganter Abendgarderobe mit auftoupierten Haaren?

Veronica Ferres: Ganz klar die normale Mutter. Aber die Verwandlung gehört natürlich zu meinem Beruf dazu. Ich finde es bei meiner Arbeit das Schönste, wenn man einen Regisseur findet, dem man sich als Schauspielerin im besten Sinne des Wortes hingeben kann. Jemand, bei man sich alles trauen kann, bei dem alles erlaubt ist, auch Fehler. Als Schauspielerin habe ich so eine viel größere Bandbreite an Möglichkeiten, als wenn ich mit jemandem arbeiten muß, der keine Vision hat oder geschweige denn weiß, worauf er am Ende hinauswill. Wenn das der Fall ist, passe ich auf, mache zu. Wenn ich aber jemanden habe, dem ich mich im positiven Sinne ausliefern kann, ist das ein Traum.

Wie viel Überwindung hat Sie der Kurzhaarschnitt gekostet?

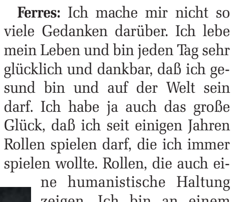
Ferres: Gar keine, denn es war meine persönliche Entscheidung. Der Kurzhaarschnitt war für mich einfach ein unglaublich kraftvolles Bild dafür, wie diese Frauen in Haft ihrer Würde und Weiblichkeit beraubt wurden. Ein kahlrasierter Schädel, zu dem man gezwungen wird, ist für eine Frau wie eine Kastration. Es sagt mehr als viele Zeilen Dialog.

Inwieweit müssen bei einer Rolle Berührungspunkte vorhanden sein, damit Sie sich beim Spiel wohl fühlen?

Ferres: Gar nicht. Wenn mich eine Rolle wirklich interessiert, kann ich diese Berührungspunkte ja erarbeiten. Es ist der Prozeß eines jeden guten Schauspielers, daß man sich selbst hinten anstellt. Es ist wie bei einem vollen Gefäß, bei dem man den Hahn so lange aufmacht, bis der ganze Inhalt heraus geflossen ist und man es mit etwas Neuem wieder auffüllt. Die Person Veronica Ferres gibt es in diesem Moment für mich nicht mehr.

Haben Sie Jutta Gallus, die „echte“ Frau vom Checkpoint Charlie, vor den Dreharbeiten getroffen?

Ferres: Ja, allerdings in einem sehr frühen Stadium. Es war rückblickend auch wichtig, sie vorher zu treffen. Als ich gemerkt habe, daß sie eine sehr offene Person ist, habe ich ihr relativ schnell sehr direkte und intime Fragen gestellt. Fragen, die ich sonst nur einem Menschen stelle, den ich seit Jahren gut kenne. Da ich aber Roman und Drehbuch sehr gut kannte, war sie mir ja bereits sehr nah. Ich hatte viele Fragen, die für mich wichtig waren – und sie hatte die Offenheit, sie mir zu beantworten. Dabei hatten wir aber so intime Momente unter vier Augen, daß ich den genauen Inhalt des Gesprächs niemals an Dritte weitergeben würde.



Sie haben Jutta Gallus intime Fragen gestellt, weil Sie die Dame aus Büchern zu kennen glaubten. Sind diese vorschnellen Schlußfolgerungen von Fans und Presse auch etwas, mit dem Sie als prominente Person zu kämpfen haben?

Ferres: Ja natürlich. Das öffentliche Image ist ein Bild, das die Allgemeinheit von mir hat. Bei einigen ist es differenzierter, bei anderen eher einfach gestrickt. Es hat auch immer mit der jeweiligen Person zu tun, wie sie hinsicht beziehungsweise was sie überhaupt bemerken will. So wie ich wirklich bin, kennen mich sicherlich nur die Menschen, die tagtäglich mit mir leben. Der Zuschauer kennt dieses Leben nicht.

Marlene Dietrich soll einmal gesagt haben: Es ist entspannend, Marlene zu sein, aber die Dietrich zu geben, das ist unglaublich schwer. Wie schwer fällt es Ihnen, die Ferres zu sein?

Ferres: Ich mache mir nicht so viele Gedanken darüber. Ich lebe mein Leben und bin jeden Tag sehr glücklich und dankbar, daß ich gesund bin und auf der Welt sein darf. Ich habe ja auch das große Glück, daß ich seit einigen Jahren Rollen spielen darf, die ich immer spielen wollte. Rollen, die auch eine humanistische Haltung zeigen. Ich bin an einem Punkt in meinem Leben angekommen, an dem ich meinen Einfluß nutzen kann, um Filme möglich zu machen, die sich für Menschenrechte einsetzen. „Die Frau vom Checkpoint Charlie“ thematisiert aus diesem Blickwinkel etwa, was mit Menschen passiert, wenn ein brutales, diktatorisches Regime die Rechte und die menschliche Würde verletzt und versucht, Bürger zu zerstören und für ihre Zwecke zu mißbrauchen. Solche Rollen sind für mich eine große, künstlerische Erfüllung.

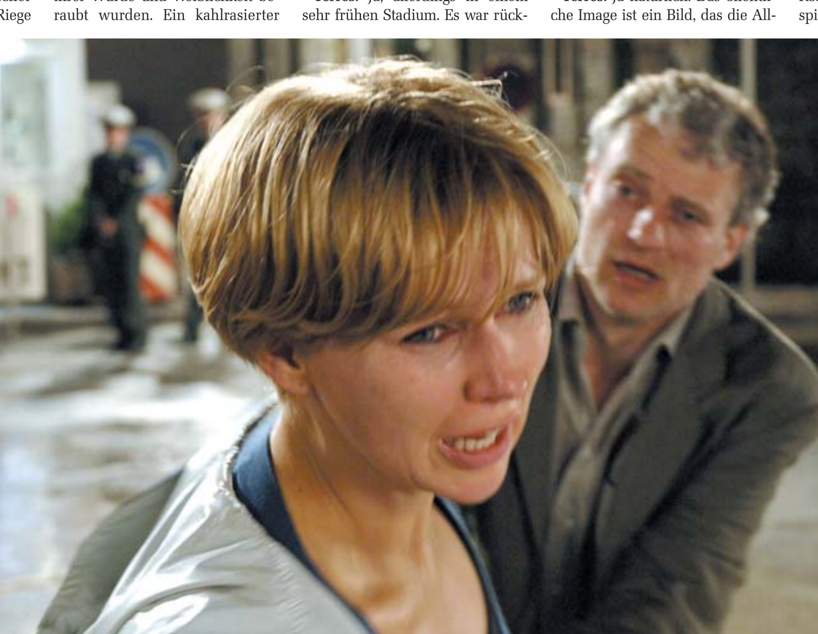
In „Die Frau vom Checkpoint Charlie“ fällt in diesem Zusammenhang ja ein sehr interessanter Satz: „Sagt mir einen Ort, an dem man frei und unabhängig leben kann.“

Ferres: Und ich antworte: „Vielleicht gibt es diesen Ort gar nicht. Aber man muß ihn zumindest suchen.“

Haben Sie in Deutschland für sich persönlich diesen Ort gefunden?

Ferres: Diesen Ort kann man letztendlich nur in sich selbst finden. Wenn man ihn wirklich außerhalb von sich finden will, hat das nichts mit einem Ort zu tun, sondern eher mit den gegebenen Umständen: Lebt man in einer Demokratie? Sind die Menschenrechte im Grundgesetz verankert? Leben die Menschen nach moralischen Prinzipien?

Sind solche Voraussetzungen gegeben, kann man diesen Ort überall finden. Auf Hawaii, den Seychellen, in Augsburg, auf Langeoog oder in Solingen. Die Erfüllung und Zufriedenheit hat mit der eigenen Innenwelt zu tun. Erst dann ist man frei und glücklich.



Ein deutsches Schicksal: In „Die Frau vom Checkpoint Charlie“ (30. September und 1. Oktober, 20.15 Uhr, ARD) spielt Veronica Ferres Jutta Gallus, die im geteilten Berlin sechs Jahre lang um ihre Kinder kämpfte. Foto: MDR

MELDUNGEN

Sterne liegen im Trend

Berlin – Mehr als drei Viertel aller Deutschen glauben, daß die Sterne etwas über ihre Zukunft vorhersagen können. Auf eine entsprechende Umfrage weist das christliche Ratgebermagazin „Neues Leben“ in seiner jüngsten Titelgeschichte „Die Astro-Falle“ hin. Die Sterndeuterei liege im Trend, sei aber nicht ungefährlich, heißt es in dem Blatt. Magazinen, die Horoskope veröffentlichen, wirft die ehemalige Astrologin Sabine von der Wense vor, „Volksverwirrung“ zu betreiben. Medienberichten zufolge stecken Kunden tausende Euro in Telefonate mit Pendelschwingern und dergleichen, bevor sie sich wegen weiterhin ungelöster Probleme professionelle Hilfe suchen. Fälle, in denen Anrufer um die 40000 Euro im Gespräch mit ihrer Glaskugelexpertin vertelefonierten, ohne daß die Ratgeberin ihnen half, werden inzwischen auch bei den Landesmedienanstalten öfter registriert. „Wer zum Astrologen geht, hat eigentlich Angst“, so Sabine von der Wense. Ein Horoskop könne vielleicht einmal zufällig richtige Aussagen machen, aber keinen wirklichen Halt schenken. Eine Schwäche der Astrologie liege darin, daß sie die Menschen oder eine Situation nicht verändere. Astrologie gehöre zur Esoterik, und Esoteriker arbeiteten letztlich mit okkulten Quellen, so Frau von der Wense. *idea / bel*

Fernsehsucht kann alle treffen

Hamburg – Wer täglich länger als drei Stunden vor dem TV-Gerät sitzt, ist fernsehsüchtig. Dieser Überzeugung ist der Medienexperte der Evangelischen Suchtkrankenhilfe in Schwerin, Peter Grosch. Wie er sagte, neigen zur TV-Sucht vor allem Personen, die bereits als Kinder ständig vor der Glotze saßen. Auf Fernsehentzug reagierten sie wie andere Süchtige – nervös und aggressiv. Grosch zufolge sind Männer und Frauen gleichermaßen anfällig für die TV-Sucht. Sie unterschieden sich lediglich in der Programmauswahl. *idea*

Die Lust am pompösen Untergang

In Lübeck wurde der Bestseller »Die Buddenbrooks« des Literaturnobelpreisträgers Thomas Mann für das Kino verfilmt

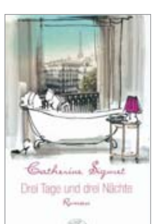
Von Rebecca Bellano

Von Montag, 3., bis Mittwoch, 5. September, sind Straßensperrungen erforderlich in der Kleinen und Großen Petersgrube und an der Obertrave.“ Derartige Verkehrsmeldungen behinderten die Lübecker in den Monaten August und September des öfteren. Doch sie trugen es mit Fassung – und das, obwohl der Straßenbelag auch nach der Sperrung keine Anzeichen einer Erneuerung zeigte, keine Leitungen unterirdisch neu verlegt oder Fußwege verbreitert wurden. Nach der Sperrung war alles wie vorher, na ja, jedenfalls vor Ort. Im Dezember 2008 werden sie allerdings das Ergebnis ihrer diesjährigen Straßensperren bewundern können – und zwar im Kino. „Buddenbrooks – Ein Geschäft von einiger Größe“ so der Titel des Films, der die Innenstadt der Hansestadt so manches Mal lahm gelegt hat. Von einem „Glücksfall für die Stadt“ sprach die CDU-Bürgerfraktion im Zusammenhang mit den Dreharbeiten und bat die Lübecker, „die Nachteile in Kauf zu nehmen und im Stolz auf einen wichtigen Film auch die Werbewirkung nicht aus den Augen zu verlieren“.

Haufenweise Personen in historischen Kostümen, Kutschen, die über das Kopfsteinpflaster holperten, und zahlreiche, Requisiten anliefernde LKW weckten zudem auch die Neugier der meisten. Außerdem war man ja dicht an bekannten Filmstars. Armin Mueller-Stahl und Iris Berben sind wohl die bekanntesten, aber August Diehl und Jessica Schwarz, die die Geschwister Christian und Tony Buddenbrook spielen, haben durchaus auch schon einen Namen. Allerdings gefiel es wohl nicht jedem Lübecker, daß die 30jährige Ex-Viva-Moderatorin Schwarz ihre 214000-Einwohner-Stadt – wenn auch liebevoll – als „Kleinstadt“ bezeichnete. Auch Iris Berben soll die Lübecker schwer Schlucken lassen haben, denn als sie bei einer Stadtführung sich darüber wunderte, daß Lübeck einst die zweitreichste Stadt Europas gewesen sein soll, traf sie eine Achillesferse. Eine Arbeitslosenquote von über 13 Prozent und ein Schuldenberg von 484 Millionen Euro lassen die Bewohner der einst so stolzen Hansestadt mit Wehmut an die guten, alten Zeiten denken. Da hilft auch die aktuelle Zeitreise der Dreharbeiten nichts, denn die führt ja gerade in Zeiten des Niedergangs. „Der Roman Buddenbrooks ist ein vom Verfall überschattetes Sittengemälde einer untergegangenen Epoche, regional und provinziell gefaßt und dennoch von elementarer Allgemeingültigkeit: Menschen, die uns nahe sind, kämpfen um ihre Lebensentwürfe in einer formierten Gesellschaft – und scheitern am Ende doch“, so Dr. Matthias Esche, Geschäftsführer Bavaria Film und gesamtverantwortlich für das Projekt. Und dieser Niedergang spielt eben im niedergehenden Lübeck. Kein Wunder also, daß die Lübecker ihrem Sohn und Nobelpreisträger Thomas Mann die 1901 erschienenen „Buddenbrooks“ nicht gerade voller Euphorie aus der Hand rissen. Damals fühlten sie sich karikiert, heute haben sie sich allerdings damit abgefunden und wissen immerhin, wie man mit den Manns Geld macht.



Die Darsteller: Mark Waschke, Iris Berben, Armin Mueller-Stahl, Jessica Schwarz und August Diehl Foto: Bavaria



Plötzlich Liebe

Unschuldiger Herzschmerz

Wer glaubt schon an Liebe auf den ersten Blick? Tief im Herzen wünscht sich bestimmt ein jeder, daran glauben zu können, doch realistisch betrachtet, ist es ziemlich unwahrscheinlich, irgendeiner x-beliebigen Person zu begegnen und ab dem Moment, in dem sich die Blicke treffen, diesem Menschen, ohne ihn auch nur im Geringsten zu kennen, mit Herz und Verstand verfallen zu sein.

Alice, eine mitten im Leben stehende junge Schriftstellerin und überzeugter Single, hätte eine solche Aussage sicherlich sofort und aus vollster Überzeugung unterschrieben, bevor, ... tja bevor sich zufällig bei einer Lesung des erfolgreichen, smarten Schriftstellers Philippe Musil nur für einen kurzen Moment ihr Blick und der des Schriftstellers kreuzen. Und von diesem Augenblick an wird ihrer beiden Leben nie wieder so sein wie zuvor.

„Alice hatte Philippe Musil gelesen. Den ganzen Philippe Musil. Drei Tage und drei Nächte lang. Alles. Angefangen beim letzten, den sie noch am selben Abend nach dem Vortrag am Büchertisch gekauft und in der Nacht darauf verschlungen hatte, dann las sie den ersten, den zweiten und so weiter bis zum fünften und vorletzten. Auch ich hatte ihn, allerdings nur mit mäßiger Begeisterung, gelesen, und als ich sie nun fragte, ob diese Literatur ihr so sehr gefalle, daß sie sie sich geradezu kurmäßig verabreichen müsse, antwortete sie: ‚Ich weiß nicht.‘ Dann tauchte sie wieder in seine Bücher ein, als wolle sie es herausfinden ...“

Eine seltsame Veränderung geht danach mit Alice vor, und als ihre Freundin sie besorgt darauf anspricht, erhält sie folgende dramatische Begründung: „‚Ich bin die Frau, die Philippe Musil sucht. Ich bin die Frau seines Lebens, die ideale Frau, die er überall beschreibt, in allen Interviews und in all seinen Büchern. Und ich habe Angst.‘ Es wäre zum Schreien komisch gewesen, wenn das eigentliche Problem nicht klar auf der Hand gelegen hätte. Alice ging es wirklich schlecht ...“

Völlig verzweifelt bittet Alice den Schriftsteller per E-mail um ein Treffen, dem der frauenliebende und vor allem Frauen-wie-seine Hemden-wechselnde Philippe Musil nur zu gerne zustimmt. Doch ist bei ihrer ersten geplanten Begegnung alles ganz anders, unerwartet, fremd und vertraut zugleich.

„Als sie um 14 Uhr 30 ins Flore trat, das Haar von einem feinen Regen gekringelt und vor lauter Liebe so atemlos wie sonst nach einer halben Stunde Jogging – ‚als wäre ich mein ganzes Leben gerannt, um zu ihm zu gelangen‘ –, trafen sich Alices und Philippe Musils Blicke, ohne daß die beiden sich im Raum hätten umsehen müssen. Und da brach so etwas wie ein gewaltiger Donnerschlag los, der das ganze Geschwätz ringsum hinwegfegte.“

Hoffnungslos romantisch, manchmal voller Ironie und dann wieder schonungslos realistisch berichtet Catherine Siguret von einer folgenschweren Begegnung zweier Menschen, die erst so einige Komplikationen, Schmerzen und Verwirrungen schafft, ehe sie sich als das herausstellt, wonach wir doch alle irgendwie suchen, die einzige und wahre Liebe.

Ein charmant geschriebener, bittersüßer Roman über zwei Menschen, die ohne ihr Wissen, und vor allem ohne ihr Einverständnis, vom Schicksal dazu auserwählt wurden, sich zu lieben. *A. Ney*

***Catherine Siguret: „Drei Tage und drei Nächte“**, Droemer Verlag, München 2007, geb., 174 Seiten, 14,90 Euro, Best.-Nr. 6367*



Dompteur des Lebens

Gerd Siemoneit-Barum über den Umgang mit Raubtieren und Menschen

Zwar hat er sich im vergangenen Jahr aus der Raubtier-Manege verabschiedet, trotzdem ist er noch der berühmteste deutsche Dompteur aller Zeiten: Gerd Siemoneit-Barum. Der 1931 in Ostpreußen geborene Gerd Siemoneit lief als 16jähriger von Zuhause weg, um mit den Zirkusleuten durch die Lande zu ziehen. Während andere jedoch ihr Leben lang nur Käfige reinigen und Tiere füttern, wurde der Jugendliche – wie sein Mit-Autor Robert Griesbeck vermutet, wohl auch aufgrund seiner den Ostpreußen zugesprochenen Sturheit – Kunstreiter, danach Dompteur und später sogar Zirkus-Direktor.

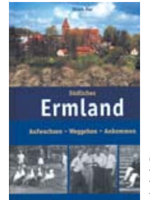
Das vorliegende Buch „Die Kunst, mit dem Tier im Menschen umzugehen – Geheimnisse eines Dompteurs“ beruht auf einer Idee von Mit-Autor Robert Griesbeck, der im Rahmen eines anderen Auftrages den Zirkus-Direktor kennenlernte und während des Gesprächs immer mehr den Eindruck hatte, daß dessen Erfahrungen keineswegs nur für die Zirkus-Manege gültig seien. Aus dieser Erkenntnis wurde nun ein Buch, daß tatsächlich faszinierende Parallelen zwischen dem menschlichen Miteinander und dem Verhalten in der Raubtier-Manege aufzeigt.

„Tiere sollte man – wie Kinder übrigens auch – nicht verhätscheln, wenn man sie nicht zur Unselbständigkeit erziehen will. Die meisten Tiere gehören in den Stall, sie brauchen kein Mäntelchen und keine beheizten Wohnungen.“ Überhaupt vergleicht der Zirkus-Direktor häufig kleine Löwen mit Kindern. Beide hätte einen natürlichen Spieltrieb, den man sich als Erziehender zu nutze machen könne. Außerdem: Kleine Löwen brauchen dasselbe wie kleine Menschen: Grenzen, Vorbilder, Zuneigung und Sicherheit.“ Auch bräuchten Mensch und Raubtier ein festes „Nest“, von dem aus sie ihre Entdeckungstouren in die Welt hinaus starten können: „Ohne das sichere Gefühl der Heimat kann sich kein Lebewesen völlig entspannen, ohne Entspannung kann kein Lebewesen seine volle Leistung erbringen.“ Zum Thema Grenzen setzen: „Wer Nein sagen kann, lebt leichter. Wer zu schnell Ja sagt, hat es nur am Anfang leicht – danach wird er es um so schwerer haben.“ Die Beispiele, mit denen Siemoneit-Barum seine Lehrsätze veranschaulicht, sind stets plastisch und geben einen Eindruck vom Zirkus-Alltag.

Der Vater zweier Kinder schreibt allerdings keineswegs nur über Erziehung, sondern auch über das, was gute Unterhaltung bedarf, wie man sein Publikum für sich einnimmt und wie man Autorität privat und im Berufsleben ausstrahlt. So mancher Manager kann hier noch was lernen. Und anhand von Beispielen aus dem Fußball erklärt er, was ein gutes Team ausmacht. „Ein Jens Lehmann paßte in die Vorstellung, in seine (Jürgen Klinsmanns) Vorstellung, und ein Oliver Kahn eben nicht. Aus meiner Erfahrung kann ich sagen, daß ein guter Dompteur manchmal auf den schönsten und sprunggewaltigsten Tiger verzichten muß. Meist, weil er eben so sprunggewaltig ist und sich einer gemeinsamen Vorstellung nicht immer anpassen kann.“

Zwar ist „Die Kunst, mit dem Tier im Menschen umzugehen“ ein Ratgeber, aber selbst jene, die gegenüber dieser Art von Büchern skeptisch sind, werden diesem so manches abgewinnen können. *Bel*

***Gerd Siemoneit-Barum: „Die Kunst, mit dem Tier im Menschen umzugehen“**, Gräfe und Unzer, München 2007, geb., 208 Seiten, 19,90 Euro, Best.-Nr. 6368*



Zeit der Entrechtung

Ermländer berichtet über seine Erlebnisse vor und nach dem Zweiten Weltkrieg

Na, welcher Verlag hat sich einen potentiellen Bucherfolg entgehen lassen? Oder haben sich Verlage vom (scheinbar) abweisenden Charakter des Manuskripts abschrecken lassen. Der (Ober-)Titel mutet wie die Überschrift einer geographischen Studie an. Aber wer kennt, wen interessiert schon ein „südliches Ermland“, zumal der Autor „vergaß“, seinen zahlreichen und durchweg aufschlußreichen Illustrationen eine simple Karte des Ermlands hinzuzufügen. Er tat es nicht, wohl davon überzeugt, daß Ermland (mindestens) so bekannt sei wie England, Estland, Finnland oder welches Land auch immer.

Wer aus solchen Überlegungen heraus dieses Buch übersieht, der verpaßt etwas. Fox' Ausführungen sind von mehrfachem Wert: Eine Autobiographie, die ein schieres Lesevergnügen ist, eine Familiensaga, die sich wie eine Mustergalerie ostpreußischer „Typen“ ausnimmt, eine Regionalchronik von Land und Leuten, die nachdenklich macht und Sehnsucht nach Verlorenem erregt, vor allem aber sprachlich-psychische Inneneinsichten in ein Phänomen, das früher „schwebendes Volkstum“ genannt wurde. „Obwohl Ostpreußen und damit auch das Ermland bis 1945 zum Deutschen Reich gehörten, haben die Alt-Wartenburger sowie die Bewohner des südlichen Ermlands die deutschen Gebiete außerhalb Ostpreußens stets mit einer gewissen Hochachtung als das Reich bezeichnet ... Diese Bezeichnung benutzten sie auch nach dem Zweiten Weltkrieg, als sich in den 1950er Jahren die ersten Ermländer um die Umsiedlung in die Bundesrepublik Deutschland bemühten“, schreibt Ulrich Fox.

Ulrich Fox berichtet in sehr persönlichem, leserfreundlichen Stil persönliche Dinge, die symptomatisch für bewegte Jahre im Osten Deutschlands waren, tritt als akribischer Chronist auf, sieht und schildert sich und die Seinen als Teile des „über viele Jahrzehnte, wenn nicht sogar Jahrhunderte, friedliche(n) Nebeneinander(s) der polnisch- und der deutschsprechenden Gemeindemitglieder“, beschreibt die Vergeblichkeit jedweder „Zuordnung zum Polen- bzw. Deutschtum“ in seiner Heimat.

Das Buch beginnt mit Kindheitserinnerungen an den Sommer 1941, „das Durchziehen des endlosen Zuges von Wehrmachtsangehörigen“, also den Beginn des Krieges gegen die Sowjetunion.

Fox' Buch umfaßt knapp 240 Seiten, von denen über 200 Seiten Ereignisse aus der Zeit nach dem Krieg behandeln. Damals erlebten die Ermländer etwas, das in vergleichbarer Form nur den Karpatendeutschen der Slowakei widerfahren ist. Die waren überzeugt, daß niemand ihnen übel wollte und sie in aller Ruhe daheim bleiben oder bald heimkehren könnten. Zehntausende taten es, um dann das volle Ausmaß von Entrechtung, Benesch-Dekreten, Vertreibung, Diskriminierung durchleiden zu müssen. Zumindest die zukunftssichere Naivität zur Stunde Null war auch den Ermländern zueigen.

Trotzdem hat Fox nicht „versagt“, war jahrelang Gastprofessor in Polen, arbeitete ehrenamtlich an KZ-Gedenkstätten mit und ist ein ehrlicher Mittler zwischen seiner neuen Heimat und dem Land seiner Kindheit und Jugend geblieben. Details in diesem Buch, dem viele interessierte Leser zu wünschen sind. *Wolf Oschlies*

***Ulrich Fox: „Südliches Ermland – Aufwachsen, Weggehen“**, Selbstverlag, 237 Seiten, Prof. Dipl.-Ing. Ulrich Fox, Am Glockenbusch 11, 33106 Paderborn*



Endlich mal die Opfer hören

Die RAF aus Sicht der Familien Ponto, Mirbach und Schleyer

Es gibt eigentlich schon genug Bücher über die Rote Armee Fraktion (RAF). Aus Anlaß der entsprechenden Jahrestage erinnern die großen Hamburger Medienhäuser gern an den sogenannten „Deutschen Herbst“, wie es so falsch und verniedlichend heißt. Es überkommt einen der Brechreiz, wenn man der fleischgewordenen Larmoyanz der damaligen Täter ins Gesicht schaut, die den Staat um Gnade anwinseln und um frühere Haftentlassung betteln. Diese Terroristen haben keine Ehre im Leib, von sichtbarer Reue ganz zu schweigen. Wer es ganz besonders geschickt anstellt, der kassiert noch Knete vom Staat, weil er sich als „Experte“ zur Verfügung stellt, und in Fernsehdokumentationen seine Sicht der Ereignisse, die vor 30 oder 40 Jahren abliefen, schildert.

Wer etwas Neues erfahren will, wer nicht immer nur die Täter, sondern endlich einmal die Opfer des Linksterrorismus und ihre Angehörigen ins Visier nehmen will, sollte unbedingt zu Anne Siemens beeindruckendem Buch „Für die RAF war er das System, für mich der Vater“ greifen. Es ist ein notwendiges Buch, keine leichte Lektüre, manchmal brennen einem beim Lesen die Tränen in den Augen. Insbesondere die jungen Leser, die von dem Linksterrorismus, der dieses Land in eine tiefe Krise stürzte, nichts mehr wissen, sollten es lesen. Der Rezensent, wie die Autorin Anfang der 70er Jahre geboren, kennt die RAF-Bande noch von den Fahndungsfotos, die in jeder Sparkasse aushingen.

Das Buch ist gut geschrieben. Die Autorin arbeitet als Journalistin. Das merkt man ihrem Stil an, der sich wohltuend von dem gestochenen Akademikerjargon oder den Selbstbeweihräucherungen der linken Sympathisanten, Mitläufer und Zeitzeugen abhebt. Außerdem bestechen die Interviews mit den Hinterbliebenen aus den Familien von Mirbach, Hillegaart, Ponto, Schleyer und von Braunmühl ebenso wie die der damaligen Entführungsopfer der „Landshut“ durch ihre Authentizität. Ergänzt wird der Band durch ein Interview mit dem früheren Bundeskanzler Helmut Schmidt.

Einleitend beschreibt Siemens auf knapp 30 Seiten die Geschichte der RAF, die in den 28 Jahren ihres „bewaffneten Kampfes“ 34 Menschen getötet hat. Hinzu kamen viele Menschen, die durch den Terror an Leib und Seele verletzt wurden, 500 Millionen Mark Sachschaden, 31 Banküberfälle mit einer Beute von sieben Millionen Mark, 180 gestohlene Pkw und so weiter. Diese nüchterne Aufzählung zeigt mehr als alle moralische Empörung: Die Angehörigen der RAF waren „ganz normale“ Kriminelle, Diebe und Mörder, die sich ein politisches Deckmäntelchen umhängten oder von ihren Sympathisanten in der Medien- und Intellektuellenszene umhängen ließen.

Die Zeugnisse, die in diesem Buch zusammengefaßt sind, erschüttern. Die Ermordeten waren eben nicht anonyme Mitglieder eines „Schweinesystems“, sondern liebevolle Eltern, gute Christen, Personen, die sich kritisch mit der NS-Vergangenheit auseinandergesetzt hatten und durchaus bereit waren, mit ihren Gegnern zu diskutieren. Sie lehnten nur eines entschieden als Mittel der Politik ab: Gewalt. Entscheidend auch: Ihre Nachkommen wollen keine Rache, sondern nur Gerechtigkeit. Es muß schwer für sie zu ertragen sein, daß einige ehemalige Terroristen heute in den Medien herumgereicht werden.

Andreas von Mirbach hieß ein Todesopfer beim Überfall auf die deutsche Botschaft in Stockholm. Nachdem die Terroristen den Militärattaché von hinten mit fünf Schüssen in Kopf, Rücken, Becken und Beine niedergestreckt hatten, warfen sie den noch Lebenden mit dem Kopf voran die Treppe herunter. Dort lag er dann schwer röchelnd auf den Treppenstufen, bis er endlich nach einer Stunde von zwei nur mit Unterhosen bekleideten schwedischen Beamten geborgen werden konnte. Die Rettung kam jedoch zu spät. Es sind genau diese Mörder, die heute wehleidig frühzeitige Begnadigungen vom deutschen Staat erhoffen. Was unterscheidet eigentlich einen RAF-Terroristen von einem SS-Mann, der auf Befehl Juden erschießt? *Ansgar Lange*

***Anne Siemens: „Für die RAF war er das System, für mich der Vater – Die andere Geschichte des deutschen Terrorismus“**, Piper-Verlag, München-Zürich 2007, 287 Seiten, 19,90 Euro. Best.-Nr. 6370*



Geheimes Massaker

Faschismus-Thriller

„Ein hochaktueller Thriller über den heutigen Neofaschismus in Italien und seine Wurzeln.“ Mit diesen Worten bewirbt der Diogenes Verlag das aktuelle Buch der Mailänderin Liaty Pisani. „Das Tagebuch der Signora“ liest sich auch durchaus sehr spannend, es jedoch über die reine Unterhaltungsebene zu heben, wäre hingegen zu viel der Ehre.

Giorgie Zevi, ein fast 80jähriger Starautor und Holocaust-Überlebender, wird auf einer seiner Lesungen von dem ihm bekannten Künstler Frank Veronese auf einen geheimnisvollen Brief angesprochen, den der italienischstämmige Amerikaner erhalten hat. Hierin schreibt eine Connie Brandini, daß sie die Täter eines Massakers an über 50 Juden am Lago Maggiore des Jahres 1943 kennen würde. Über eine Chiffre-Anzeige im „Corriere della Sera“ könnte Veronese, falls er mehr erfahren möchte, Kontakt mit ihr aufnehmen.

Zevi überredet den 40jährigen dazu, sich mit Connie Brandini zu treffen.

Was die alte, todkranke Frau den beiden Männern verrät ist schockierend. Doch die alte Tragödie ist brisant.

Der Sohn eines der Haupttäter ist ein aktiver Politiker, der eine Veröffentlichung über die Untaten seines Vaters keinesfalls zulassen kann.

Veronese und Zevi müssen das Material veröffentlichen und gleichzeitig sich in Sicherheit bringen, doch ihre überstürzte Flucht glückt nicht reibungslos.

Liaty Pisani hat das Massaker vom Lago Maggiore geschickt in eine aktuelle Geschichte hineingehoben, doch leider ist die Verfolgungsgeschichte samt attraktiver US-Agentin ein wenig zu übertrieben geworden, daher ist der Roman nur als Unterhaltungslektüre zu betrachten. *R. Bellano*

***Liaty Pisani: „Das Tagebuch der Signora“**, Diogenes, Zürich 2007, geb., 276 Seiten, 19,90 Euro, Best.-Nr. 6369*

OSTPREUSSEN- Die Heimat unvergessen!

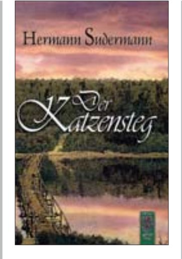




Ostpreußen-Schlüsselband
Umlauftext:
Ostpreußen-Die Heimat unvergessen!
Schlüssel-Umhängeband mit Haken und Clip zum leichten Lösen. Länge: 550 mm, Breite: 20 mm
Best.-Nr.: 6329, € 4,95



Michael A. Hartenstein
Die Geschichte der Oder-Neiße-Linie
„Westverschiebung" und „Umsiedlung" – Kriegsziele der Alliierten oder Postulat polnischer Politik?
Best.-Nr.: 5996, € 24,90



Hermann Sudermann
Der Katzensteg
Geb., 256 Seiten
Best.-Nr.: 6025, € 16,95

DVD

Der Katzensteg

Eine Produktion der Deutschen Buch-Gemeinschaft,1975 im Auftrag des ZDF
Als Extra bietet die DVD ein Interview mit dem Schauspieler Matthias Ponnier sowie historische Filmaufnahmen aus Ostpreußen.

Der Film zum Buch

Laufzeit: 102 Minuten + 40 Minuten Bonusfilme
Best.-Nr.: 6330, € 12,95

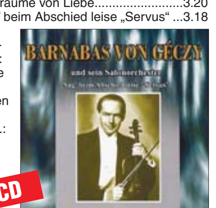
Der Weite Weg zurück nach Balga
Spurensuche im russischen Ostpreußen
Karl-Heinz Schmeelke erlebt als junger Soldat eine der blutigsten Schlachten des Zweiten Weltkrieges: den Endkampf in Ostpreußen im Kessel von Heiligenbeil. Seinen 19. Geburtstag „feiert" er am 26. März 1945 am Frischen Haff. 2006 kehrt er noch einmal zurück an den Ort, an dem 1945 die Welt unterging, und beging seinen 80. Geburtstag an der Steilküste von Balga – einem Ort, der wie so viele andere von der Landkarte verschwunden ist, herrscht Totenstille. An das grausige Geschehen 1945 erinnern lediglich Kreuze im Schnee.
1 Audio-CD, Laufzeit: 54 Minuten
Best.-Nr.: 6336, € 9,95

Hörbuch CD

Barnabas von Géczy und sein Salonorchester
Sag' beim Abschied leise „Servus"

1. Blauer Himmel ... 2.55
2. Puszta-Fox ... 2.51
3. Schließ' deine Augen und träume ... 3.11
4. Spitzbub ... 3.00
5. Roter Teufel ... 2.55
6. Serenade (aus „Les millions d´arlequin") ... 3.03
7. Frische Brise ... 2.16
8. Frauen sind so schön, wenn sie lieben ... 3.13
9. Ich träum' von einer Stunde ... 3.18
10. Siboney ... 3.01
11. Im Cambre séparée ... 3.21
12. Zwei Schwalben halten sich geküßt ... 2.56
13. Chant sans paroles ... 2.36
11. Serenade ... 1.01
15. Komm doch in meine Arme ... 3.10
16. Pony ... 3.16
17. Menuett ... 3.01
18. Frühlingsrauschen ... 2.16
19. Am Sonntag will mein Süßer mit mir Segeln geh'n ... 2.3
20. Ich träume von Liebe ... 3.20
21. Sag' beim Abschied leise „Servus" ... 3.18

Gesamtspielzeit: 1 Stunde und 3 Minuten
Best.-Nr.: 3304, € 8,95



CD

Buch der Woche



Hans Leyendecker
Die große Gier
Korruption, Kartelle, Lustreisen: Warum unsere Wirtschaft eine neue Moral braucht

Noch nie wurde in der Bundesrepublik derart gemauschelt und betrogen wie im Zeitalter der Globalisierung: Weltkonzerne wie VW, Siemens oder EADS setzen wegen kurzfristiger Gewinne ihren Ruf aufs Spiel. Die Habsucht und Hybris der Manager scheinen grenzenlos zu sein. Aber im Zeitalter der Globalisierung gilt auch: Auf lange Sicht bleibt dabei nicht nur die Moral auf der Strecke, sondern das, was die Wirtschaft im Innersten antreibt – der Profit. Bei unlauterem Geschäftsgebaren droht der Verlust ganzer Märkte. Deutschland, so zeigt Hans Leyendecker mit seinem atemberaubenden Materiai, braucht eine neue Ethik, damit die Wirtschaft nicht abstürzt.

Geb., 304 Seiten
Best.-Nr.: 6345, € 19,90



Dietmar Bittrich
Achtung, Gutmenschen!
Kart., 188 Seiten
Best.-Nr.: 6328, € 7,90

Hans-Burkhard Sumowski
„Jetzt war ich ganz allein auf der Welt"
Ein Junge überlebt den Untergang Königsbergs.
Geb., 256 Seiten
Best.-Nr.: 6316, € 19,95

Sonder-Angebot! *Mängelexemplare



nur € 2.95*

Herbert Finck
Geopferte Jugendjahre
Als Kriegsgefangener in Italien, Nordafrika, den USA und England
Geb., 172 Seiten
Best.-Nr. 5716, Statt € 9,00, Nur noch € 2,95, Ersparnis 87 %



nur € 1.95*

Hans Zeidler
Als Ostpreußen verloren ging
Kart., 63 Seiten
Best.-Nr.: 6024, Nur noch € 1,95



nur € 2.95

Fried von Bartocki / Klaus von der Groeben
Adolf von Bartocki
Das Lebensbild des ostpreuß. Oberpräsidenten, Kart., 201 Seiten
Best.-Nr.: 5892, Nur noch € 2,95

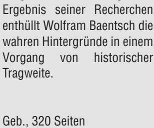
Wolfram Baentsch
Der Doppelmord an Uwe Barschel



Die „Barschel-Affäre" erschütterte die Bundesrepublik. Die größte Affäre der deutschen Nachkriegsgeschichte - so wurde das dramatische Geschehen aus dem Wahlkampf von Schleswig-Holstein schon vor dem gewaltsamen Tod des Ministerpräsidenten Uwe Barschel genannt. Wie der 43Jährige in der Nacht auf den 11. Oktober 1987 in Genf starb und warum, ist bis heute nicht aufgeklärt worden.

Wolfram Baentsch recherchierte drei Jahre lang für sein Buch, das diesen spektakulären Fall als einzigartige Desinformationskampagne entlarvt. Er durfte als Erster Dokumente einsehen und auswerten, die bis heute als Verschlußsache gelten, und befragte Zeitzeugen. Im nun vorliegenden Ergebnis seiner Recherchen enthüllt Wolfram Baentsch die wahren Hintergründe in einem Vorgang von historischer Tragweite.

Geb., 320 Seiten
Best.-Nr.: 5789, € 24,90





Helmut Bachmann
Die Lüge der Klimakatastrophe
Dieses Buch ist nicht nur ein Wirtschafts- und Polit-Krimi, sondern gleichzeitig ein Beleg dafür, wie skrupellose Ausbeuter und Egoisten aus Wirtschaft und Politik Menschen manipulieren und ängstigen, um sie dann auszubeuten.



NEU

Kart., 254 Seiten
Best.-Nr.: 6314, € 17,80

Wolfhard Welzel
Ein deutsches Trauerspiel
Die Tragödie der Millionen vergessenen Opfer von Flucht, Vertreibung, Bombenkrieg und Gefangenschaft

NEU

Millionen deutsche Männer, Frauen und Kinder erfroren auf der Flucht, starben im Bombenhagel, ertranken in der Ostsee oder verhungerten in Gefangenenlagern. Aber wer kennt noch ihr Schicksal? Wo gibt es einen Ort der Erinnerung und der Trauer? Mit den wenigen noch lebenden Zeitzeugen verschwinden auch ihre Schicksale im Nebel der Geschichte. An die Opfer von Gewaltherrschaft erinnern in Deutschland Tausende Mahnmale – von persönlichen ›Stolpersteinen‹, über riesige Museumskomplexe bis hin zu fußballfeldgroßen Gedenk-Arealen. Für die über 6 Millionen zivile deutsche Opfer von Flucht, Vertreibung, Bombenkrieg und Gefangenschaft gibt es auch 60 Jahre nach Kriegsende in Deutschland keine zentrale Gedenkstätte, keinen Ort der Trauer und kein Museum. Das ist ein ungeheurer Skandal und in der Geschichte ohne Beispiel. Als private Initiative wurde der Verein ›Gedächtnisstätte‹ gegründet mit dem Ziel, eine Gedächtnisstätte zu errichten und eine feste Ausstellung zu schaffen. Dazu wurde in Borna, 30 km südlich von Leipzig, ein Grundstück und ein Gebäude gekauft. Die Gedächtnisstätte ist als Symbol für die Unendlichkeit in Kreisform angelegt. Im inneren Kreis stehen zwölf Granitwände für die verschiedenen Opfergruppen. Im Zentrum der Anlage soll ein großes Kreuz aus Stahl stehen. Um jeden Eindruck einer Heldengedenkstätte zu vermeiden, wurden nur Gedenksteine für unbewaffnete, zivile Opfer vorgesehen und jegliche militärische Symbole vermieden. Dieser Bildband stellt dieses wichtige Denkmal-Projekt vor und erinnert in Wort und Bild an die Millionen deutsche Zivilopfer.

Geb., 300 Seiten, ca. 100 Abb.
Best.-Nr.: 6339, € 14,80

Barbara Rütting
Ich bin alt und das ist gut so
Meine Mutmacher aus acht gelebten Jahrzehnten



Die bekannte Schauspielerin und Symbolfigur für ein engagiertes und erfülltes Leben gibt ganz persönliche Ratschläge, die sowohl die Gesundheit, Ernährung, Schönheit als auch die richtige Einstellung zum Leben betreffen. In lustigen Anekdoten aus ihrem Leben eingebettet, kommt auch der Humor dabei nie zu kurz.

NEU

„Noch nie habe ich so gern gelebt wie heute – trotz aller Höhen und Tiefen, aller Strapazen waren ausgerechnet die letzten die glücklichsten Jahre meines Lebens."

Geb., 288 Seiten mit 46 Fotos und Abbildungen
Best.-Nr.: 6346, € 19,90




Werner Kutscha
In der Heimat gefangen
Eine Kindheit zwischen Krieg und Vertreibung
Geb., 386 Seiten
Best.-Nr.: 6080, € 9,95

Zeigen Sie Flagge!

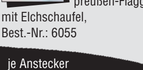
Ob für Mütze, Revers oder als Sammlerstück: Flaggen-Anstecker mit emaillierter Oberfläche und Steckverschluss.
Maße: ca. 17 x 12 mm



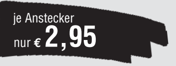
Ostpreußen-Anstecker
Motiv: Ostpreußen-Flagge mit Provinzwappen,
Best.-Nr.: 5889

Preußen-Anstecker
Motiv. Preußenadler,
Best.-Nr.: 6057

Elchschaufel-Anstecker
Motiv: Ostpreußen-Flagge mit Elchschaufel,
Best.-Nr.: 6055



Königsberg-Anstecker
Motiv: Königsberg-Flagge,
Best.-Nr.: 6056



je Anstecker nur € 2,95

PMD Preußischer Mediendienst 38/07

Bitte Bestellcoupon ausfüllen und absenden oder faxen an: Preußischer Mediendienst Parkallee 86 · 20144 Hamburg · Fax: 040 / 41 40 08 58 · Tel: 040 / 41 40 08 27
Lieferung gegen Rechnung. Versandkostenpauschale € 4.00, Auslandslieferung gegen Vorkasse, es werden die tatsächlich entstehenden Portogebühren berechnet. Videofilme, DVDs und MCs sind vom Umtausch ausgeschlossen.

Bestellcoupon

Menge	Best.- Nr.	Titel	Preis

Vorname: Name:
Straße/Nr.: Telefon:
PLZ/Ort:
Ort/Datum: Unterschrift:

Die sündige Schwester der Königin

Friederike von Preußen galt als das negative Gegenstück zu Luise – Sogar ein Kindesmord wurde ihr angedichtet

Von REBECCA BELLANO

Sie soll die „galanteste Löwin des Jahrhunderts" gewesen sein. Der Ruf von Friederike von Preußen, geborene Prinzessin von Mecklenburg-Strelitz (1774–1841), war nicht gerade der beste. Die jüngere Schwester der für ihre Tugendhaftigkeit beliebten Königin Luise von Preußen war skandalumwittert. Neben zahlreichen Liebschaften wurde ihr sogar nachgesagt, sie habe ihr eigenes, unehelich gezeugtes Kind ausgesetzt oder gar umgebracht. Gleichzeitig hat diese doch eigentlich als „Sünderin" Verfemte so liebevolle Briefe an ihre Schwester Luise geschrieben und Briefe mit ähnlicher Herzenswärme zurückerhalten. Kann die sittsame Luise eine Kindesmörderin so sehr geliebt haben? Unwahrscheinlich! Da die beiden Schwestern alle Erfahrungen und Gefühle miteinander teilten – davon zeugen unzählige erhalten gebliebene Briefe –, hätte Luise ihre Schwester, wäre sie so gewesen, wie in der Öffentlichkeit präsentiert, nicht dermaßen lieben können, da sie dann allem widersprochen hätte, für das Luise selber stand.

Carolin Philipps, Autorin mehrerer Biographien, ist durch Zufall über die historische Figur Friederike von Preußen „gestolpert". All die Widersprüche, die ihr dabei begegneten, machten sie neugierig. Und so begab sie sich eher so zum Spaß an der Freude in ein Archiv in Pattensen.

„Aktendeckel an Aktendeckel, Bindfaden an Bindfaden. Doch dann entdecke ich ganz unten auf dem Wagen eine Schachtel. Endlich keine Akte! Vorsichtig öffne ich sie. Sie ist gefüllt mit kleinen, aus vergilbtem Schreibpapier gefalteten Briefchen. Ich falte eins nach dem anderen auseinander. Im ersten finde ich eine blonde Locke. Auf der Innenseite des Papiers steht in Friederikes Handschrift: ‚Locke von Georgs Vorderhaar, an seinem 10. Geburtstag.' Ein leichtes Gruseln überfällt mich. Die Haare sehen frisch aus, als hätte man sie gerade abgeschnitten. Es ist ein Unterschied, ob man einen Brief liest, der vor 150 Jahren geschrieben wurde, oder eine Locke in der Hand hält, die eine Mutter ihrem Sohn zur Erinnerung an seinen Geburtstag abgeschnitten hat." Carolin Phillips, die selber mehrfache Mutter ist, hielt die Kinderlocken in der Hand und war sich von nun an sicher, daß eine Frau, welche die Locken ihrer Kinder mit derartiger Akribie archiviert, nicht zur Kindsmörderin werden kann. Und so begann für die Historikerin die Suche nach Beweisen, die Friederike entlasten könnten. Das Ergebnis: „Nach 150 Jahren wiederentdeckt: die geheimen Briefe um Friederike von Preußen."

Spannend wie in einem Krimi wechselt die Autorin in ihrem nun herausgekommenen Buch „Friederike von Preußen – Die leidenschaftliche Schwester der Königin Luise" zwischen Berichten über ihre Recherchen und der Nacherzählung des Lebens Friederikes.

„‚... nichts macht mich doch so glücklich als wie meine Kinderchen, und o Gott, wenn ich in der Ehe so alle Vergnügungen genösse, die ich haben könnte, so wäre es ein himmlisches Leben ...' Als Friederike diesen Brief schrieb, war sie 18 Jahre alt, dreifache Mutter – und ihr Ehemann bereitete ihr alles andere als ein himmlisches Leben." Dabei hatte alles so gut angefangen, als sie und ihre Schwester Luise mit den beiden ältesten Söhnen des Preußenkönigs Friedrich Wilhelm II. verheiratet wurden. Die beiden Schwestern konnten zusammen bleiben, das war für sie das wichtigste. Luises Gatte, der zugegeben etwas spröde Kronprinz, gab sich jedoch mit überraschender Hingabe seiner Brautwerbung hin, so daß zumindest Luise auf eine gute Ehe hoffen durfte. Sein jüngerer Bruder Friedrich Ludwig von Preußen zeigte sich da weniger engagiert, doch wenn er da war, überzeugte er mit seinem – im Gegensatz zu seinem Bruder – ihm eigenen Witz und Charme. Doch schon kurz nach der Eheschließung wandte er sich wieder seiner langjährigen, für eine Ehe nicht standesgemäßen Mätresse zu. „Ich habe immer das Glück gesucht und ersehnt zu lieben und geliebt zu werden", schrieb die 21jährige Friederike 1799, als sie wieder dachte, sie hätte nun ihr Glück gewunden. Denn mit nur 18 Jahren wurde Friederike schon zur Witwe. Nachdem der sie nicht lieben wollende Gatte einer Krankheit erlegen war, folgte eine Zeit, die Friederike den Ruf der Sünderin einbrachte. Als sich auf einer Kur sogar zwei Männer ihretwegen duellieren wollten, war ihr Ruf ruiniert. Doch Luise änderte ihre Haltung gegenüber ihrer jüngeren Schwester auch jetzt nicht. Schon 1796 hatte sie geschrieben: „... ich habe nichts als Gutes von der guten Ika zu sagen ... Friederike ist immer das liebe sanfte Geschöpf." Als ihre Schwester später in Not geriet, hielt Luise zu ihr, auch wenn die Autorin Carolin Philipps davon überzeugt ist, daß Friederike sich bewußt von ihrer Jugendliebe, dem Prinzen Friedrich von Solms-Braunfels, hat schwängern lassen. Ihn wollte sie heiraten. Er aber war für sie, eine Preußenprinzessin, was sie ja nun durch ihre erste Ehe war, und als Schwester der zukünftigen Königin Luise nicht standesgemäß. Als einzige Lösung sah sie nur, schwanger zu werden. So wollte sie die Verehelichung erpressen. Um dieses Kind ranken sich nun eben jene Gerüchte, die bis zum Kindesmord reichen.



Dreimal verheiratet: Friederike suchte die große Liebe. Foto: Archiv

Was genau damals geschah, entdeckte die Autorin in einem Archiv. „Vorsichtig schaue ich mich um. Dann öffne ich behutsam den Umschlag. Heraus kommen ... Briefe. Alle geschrieben im Monat Januar 1799. Luises Handschrift, die von Friederike ... Meine Hände zittern, denn mir wird schlagartig bewußt, daß ich hier mit diesen Briefen die Wahrheit über die Ereignisse des Jahres 1799 in der Hand halte." Und so schrieb Luise an ihren und Friederikes Vater: „Die Heirat ist erst kürzlich geschehen von einem vereidigten Prediger, der ewiges Stillschweigen schwor und eine Pension bekömmt." Und weiter: „An eine heimliche Niederkunft war nicht zu denken, besonders da alle Welt außer ich Verdacht auf sie hatten." Außerdem, was sollte mit dem Kind geschehen, das, laut Luise, „so gut ihr Kind ist als die andern, die sie hat?". Zugegeben, Luise war offenbar von der Schwangerschaft ihrer Schwester überrumpelt worden, doch sie hat die Lage ihrer Schwester verstanden und das Kind akzeptiert. Auch Luises Mann, Vater Karl und später Lieblings-Bruder Georg fanden sich mit der Situation ab, ohne Friederike deswegen zu verstoßen. Warum hätte sie dann ihr Kind „entsorgen" sollen, wo es doch von der Familie akzeptiert wurde?

Die Autorin schildert Friederikes einsame Jahre im Ansbacher Exil, denn auch wenn der König sie finanziell abgesichert hatte, so war sie bei Hofe nicht mehr tragbar. Außerdem mußte sie ihren ältesten Sohn in Berlin lassen, wo er eine Prinzen-Erziehung erhalten sollte. Auch Tochter Friederike durfte nur die ersten Jahre mit nach Ansbach, wo laut Kirchenunterlagen außer dem Kind der Liebe, der am 27. Februar 1799 geborenen und bereits im Oktober desselben Jahres wieder verstorbenen Caroline, noch drei weitere Kinder Friederikes geboren wurden.

Erst der Krieg gegen Napoleon bringt wieder Bewegung in Friederikes Leben. Sie darf zurück zu ihrer Schwester und geht auch gemeinsam mit ihr auf die Flucht nach Ostpreußen. In Königsberg schart sie eine Gruppe Intellektueller um sich und integriert sich in die dortige Gesellschaft. Doch ihr depressiver Mann, der beim Militär ist, sieht sich nicht in der Lage, gegen Napoleon, den er bewundert und daraus auch kein Geheimnis macht, zu kämpfen. Friedrich von Solms-Braunfels, der Mann, für den sie ihren Ruf geopfert hat, erweist sich als kränklicher Schwächling, den sie von ihrem Unterhalt durchfüttern muß.

Friederike, die die gemeinsame Zeit mit ihrer Schwester 1807 im Königsberger Exil und 1809, nach der von Napoleon erlaubten Rückkehr nach Berlin, durchaus genossen hat, muß jetzt wieder auf räumliche Distanz gehen, da man ihren Mann in Berlin nicht sehen will. Doch dann das Schlimmste: „Wie soll ich Ihnen sagen alles, was Ihr lieber teilnehmender Brief mich empfinden ließ. Mein Herz ist so tief verwundet, mein ganzes Gemüt gewaltig erschüttert ... Sie, die geliebteste, die Gefährtin meiner Jugend und meiner Kinderjahre sterben zu sehen! Dies erwartete ich nicht von Vaterhand dort oben, ...", schreibt die Preußenprinzessin an den Kriegsrat Scheffler über den Tod ihrer Schwester Luise.

Doch Friederike findet auch jetzt keinen Seelenfrieden. Es folgen die Scheidung vom Prinzen Solms-Braunfels und eine neue Ehe, die jedoch mit Demütigungen und dreijähriger Trennung von ihren Kindern verbunden ist. Zwar ist die Liebe, die sie und Ernst August, Herzog von Cumberland, miteinander verbindet, von einer reifen Tiefe, doch seiner Mutter, Queen Charlotte von England, einer geborenen Mecklenburg-Strelitz, also Friederikes Tante, paßt die Auserwählte ihres Sohnes nicht. Gerüchte über Friederike erreichen die Queen erst nach der Eheschließung, so daß sie der Nichte nur noch die Anerkennung verweigern kann. Das bedeutet, Verbannung vom Hof und Verweigerung jeglicher finanzieller Mittel. Wieder muß Preußenkönig Friedrich Wilhelm III. einspringen.

Und auch nach dem Tod der Queen und Anerkennung am englischen Hofe, inzwischen ist Friederike selbst Königin von Hannover, nehmen die Schicksalsschläge kein Ende. Ihr einziger Sohn mit Ernst August, Kronprinz Georg, erblindet nach langer Augenerkrankung. Auch ihre eigene Gesundheit ist über Jahre schwer angegriffen bis sie 1841 – 31 Jahre nach ihrer geliebten Schwester Luise – stirbt.

Carolin Philipps: „Friederike von Preußen – Die leidenschaftliche Schwester der Königin Luise"*, Piper, München 2007, 382 Seiten, geb., 19,90 Euro, Best.-Nr. 6303*

Elf Pfund Klosterwissen

400 Jahre bislang unterbewertete Kloster-Geschichte in Preußen-Brandenburg

Von KAREL CHEMNITZ

Der Umfang ist von „guten Eltern", der Preis beträchtlich. 1500 Seiten kosten 128 Euro.

Seit kurzem liegt das zweibändige Brandenburgische Klosterbuch vor. 106 geistliche Gemeinschaften sind von einem hochkarätigen Autoren-Team vorgestellt worden. Oft recht klangvolle Namen, in denen sich Nonnen und Mönche um das Seelenheil der damaligen Brandenburger kümmerten. Und die sich bis ins 16. Jahrhundert hinein um die Kranken- oder Altenpflege verdient gemacht haben oder an der Urbarmachung der Mark beteiligt waren. Bis die Reformation dieser Entwicklung ein Ende bereitet. Bis sich die kurfürstliche Hohenzollern-Familie – sprich Joachim II. – die bisherigen klösterlichen Besitzungen ihrem Vermögen einverleibte.

Alle Klöster, Stifte oder Ordensritter-Niederlassungen von A wie Altfriedland bis Z wie Zinna stellt das fast elf Pfund schwere Werk vor. Untersucht wird die historische Mark Brandenburg, zu der Anno Dazumal auch die Altmark, Teile der Niederlausitz und die heute polnische Neumark jenseits der Oder gehörten. Der Doppelband wendet sich nach Auffassung der Herausgeber sowohl an Fachleute als auch an interessierte Laien. Der allgemeinen Verbreitung sind gewiß durch den Preis Grenzen gesetzt, ist doch zu befürchten, daß selbst Bibliotheken mit dieser Ausgabe überfordert sind. Oft hätte das Buch eine einfachere Sprache verdient. Außerdem: Dieses oder jenes Foto aus der Jetzt-Zeit würde das Verständnis des geschriebenen Wortes verstärken, vor allem was kunsthistorische Aussagen betrifft. Trotzdem – in seiner Ausführlichkeit und Systematik verdient das Werk höchsten Respekt. Oft sind es völlig verschwundene Abteien, die das Buch aus dem Dunkel der Geschichte hervorholt. Von besonderer Brisanz ist es aus dem Abstand von Jahrhunderten zu erfahren, wie die Fürsten aus dem Hause Hohenzollern mit diesem kulturhistorischen Erbe umgingen. Teile des Klosters im Havel-Städtchen Zehdenick, so ordnete 1650 der Große Kurfürst an, wurden ins heutige Oranienburg transportiert. Sie fanden beim Bau des Schlosses Verwendung. Als besonders unbedarft in Sachen Kloster-Architektur ist allerdings Enkel Friedrich Wilhelm I. in die Geschichte eingegangen. Der „Soldaten-König" ließ nämlich 1722 die malerische Ruine des Prämonstratenser-Stiftes St. Marien auf dem Harlungerberg bei Brandenburg an der Havel sprengen. Die Reste nahm man als Baumaterial für das Potsdamer Militärwaisenhaus. Der Vorrat reichte recht lange und selbst 1805 wurde noch Schutt für den Bau der Chaussee nach Plaue verwendet. Ganz anders dagegen Preußen-König Friedrich Wilhelm IV. Ihm und Hofbaumeister Schinkel ist der Erhalt der gotischen Klosterruine Chorin und vieler anderer mittelalterlicher Bauwerke zu verdanken.

Bausteine für Schloß verwendet

Eine besondere Stärke des gesamten Buches ist übrigens das Eingeständnis der Autoren, diese oder jene Frage nicht beantworten zu können. Wenn nämlich Vorgänge im historischen Dunkeln liegen oder wenn zuverlässige Quellen fehlen. Äußert man Vermutungen, so werden diese auch als Vermutungen ausgewiesen und nicht als Tatsachen.

Soldatenkönig ließ Ruine sprengen

Übrigens: Wären da nicht elf Pfund „Lebendgewicht", könnte man das Klosterbuch als Reiseführer verwenden. Nicht zuletzt die Qualität der Landkarten und Lagepläne ist ausgezeichnet. Anregungen zu Exkursionen und Ausflügen gibt das Buch allemal. Vielleicht nach Brandenburg / Havel, der Wiege von Preußen-Brandenburg, wo dieses Jahr das 850. Jubiläum der Mark gefeiert wird. Oder nach Stepenitz in der Prignitz, dem einstigen Zisterzienserinnenkloster Marienfließ. Oder zum Kloster Heiligengrabe, wo sich bis heute ein evangelisches Damenstift um christliche Traditionen kümmert. Vielleicht aber bekommt der eine oder andere Lust auf ein Konzert in der erwähnten Klosterruine Chorin zwischen Eberswalde und Angermünde.

Und wie wäre es mit einem Ausflug über den Oder-Strom nach Lagow, dem reizvollen Ordensritter-Städtchen ins heutige Polen. Oder ins neumärkische Zehden, gleich hinter dem Grenzübergang Hohenwutzen bei Bad Freienwalde. Nach der Reformation diente das uralte Nonnen-Kloster als Jagdschlößchen der Hohenzollern, steht heute als Hotel jedermann offen.

„Brandenburgisches Klosterbuch"*, be.bra wissenschafts verlag, Berlin 2007, 1484 Seiten, 128 Euro*

Das Ostpreußenblatt

Nr. 39 – 29. September 2007

MELDUNGEN

Ausstellung zum Thema »Brücke«

Tilsit – In Tilsit ist eine Ausstellung für Malerei und Grafik zum Thema „Die Brücke" eröffnet worden. Gewidmet ist sie dem 100jährigen Bestehen der Königin-Luise-Brücke im Oktober dieses Jahres. Die interessante Ausstellung findet mit internationaler Beteiligung statt. 25 Künstler aus der Bundesrepublik Deutschland, der Republik Polen, der Republik Litauen und der Russischen Föderation haben sich des Themas angenommen. Das Anliegen besteht darin, eine Brücke nicht schlechthin als Kulturdenkmal darzustellen, sondern in ihrer verbindenden Funktion, welche Grenzen und Ideologien überwindet, als eine Form der Berührung benachbarter Völker und ihrer Kulturen. Die ausgestellten Kunstwerke überraschen mit der Vielfalt hinsichtlich der Interpretation des Themas und mit den verschiedenartigen Ausdrucksformen und Maltechniken. Man sieht Werke in Öl, Gravur und Batik, Aquarelle, Collagen und Mehrfarbendrucke. Bei alldem spüren die Besucher eine Brückenfunktion auch der Ausstellung selbst, verbindet sie doch Kunstwerke aus fünf verschiedenen Ländern. Die Königsberger Kunstgalerie hat bereits Interesse angedeutet, einige der Werke zu erwerben, darunter ein Bild der in Bremen lebenden Künstlerin Inger Seemann. Zu den aus der Bundesrepublik ausstellenden Kunstschaffenden gehören auch Christa Dannatius, Beate Wefel, Tilman Rothermund, Peter Meede und Barbara Davis. *Hans Dzieran*

540 Millionen für Straßen

Königsberg – Königsbergs Straßen sind in „beklagenswertem Zustand" – „abseits der Hauptstraßen finden sich nur Löcher und Lachen". So rügte am 31. August eine lokale Radiostation und holte Aleksandr Jaroschuk, den Präsidenten des Stadtrats, vors Mikrophon. Dem war das Straßenchaos bekannt und er versprach baldige Besserung: Die Putin-Partei „Edinaja Rossija" (Vereintes Rußland) habe noch für 2007 20 Milliarden Rubel (572 Millionen Euro) für Straßenbau vorgesehen, wovon 540 Millionen auf Königsberg entfielen. Wie man diese optimal einsetzen soll, wollen die Stadtbehörden diesen September in ausführlichen Besichtigungen und detaillierten Bürgerbefragungen ermitteln. Im Verlauf von drei bis sieben Jahren sollen dann die nötigen Arbeiten abgeschlossen sein, und zwar „in bester Qualität". Man kennt schließlich, so Jaroschuk, die Pfuscher im Straßenbau, sie sind in einer „schwarzen Liste" erfaßt und werden keine Aufträge bekommen. Zudem sollen zwei Ärgernisse beseitigt werden: Es fehlt an Straßenübergängen und an Parkplätzen vor Supermärkten – „man will einkaufen, parkt sein Auto irgendwo, und bei der Rückkehr ist dieses abgeschleppt". Was es so bald nicht geben wird, sind Fußgängerunterführungen. Jaroschuk: „Die sind sehr teuer und wir können sie uns noch nicht leisten. Ehrlich gesagt, wir haben kein Geld dafür." *Wolf Oschlies*

Ausstellung in Stuhm eröffnet

Kulturzentrum Ostpreußen hatte die Darstellung der Stadtgeschichte im Ordensschloß überarbeitet

Von Manfred E. Fritsche

Eine Abordnung des Kulturzentrums Ostpreußen aus Ellingen in Bayern hat im Schloß von Stuhm eine Ausstellung zur Stadtgeschichte der 1294 erstmals unter dem Namen „Hof Stuhm" erwähnten Siedlung in Westpreußen der Öffentlichkeit übergeben. Die Darstellung der Geschichte stammt in ihren Grundzügen zwar bereits vom April 2003, hat jedoch vor ihrer jetzigen Präsentation eine völlige Überarbeitung durch das Kulturzentrum erfahren.

Die Besiedlung der Gegend ist bereits viele Jahrhunderte vor Christus nachweisbar. Dem Ordenshof folgte der Bau einer steinernen Ordensburg ab 1326, die etwa zehn Jahre später vollendet wurde und als Sperrfeste für die Marienburg diente. Die Ordensburg wurde auf einer schmalen Landzunge zwischen dem Wargels-See und dem Stuhmer See errichtet, Wassergräben sicherten die Burg im Westen und Norden, an den anderen Seiten traten die Seen an die Mauern der Burg heran. Der Verbindungsgraben zwischen den beiden Seen war gleichzeitig Burggraben und trennte die Haupt- von der Vorburg. Der Eingang der Burg lag im Westen, im Nordwesten erhob sich der als Ruine erhaltene achteckige Mauerturm. An der Südseite des Burgplatzes wurde das 52 Meter lange und bis zwölf Meter breite „Haus des Vogts" gebaut, nach der Fertigstellung wurde die Burg als Residenz für den Hochmeister, als Sommersitz und Jagdschloß benutzt.



Erläuterungen zur Ausstellungseröffnung: Wolfgang Freyberg (3.v.l.) und sein wissenschaftlicher Mitarbeiter Dr. Roman Gogan (2.v.l.) im Gespräch mit dem Bürgermeister von Stuhm (links) und dem Direktor des Schloßmuseums (rechts) Foto: Fritsche

In wechselvoller Geschichte gelangten Stadt und Burg in den Besitz des Preußischen Bundes, wurden polnisch und zerstört, waren bis zum Ende des 13jährigen Krieges in Händen des Ordens und kamen nach dem Zweiten Thorner Frieden unter polnische Schutzherrschaft, womit die Bedeutung der Stadt sank. Nach den Schwedenkriegen verlor Stuhm auch seine militärische Bedeutung. Um 1800 gab es einen deutschen Bevölkerungsanteil von rund 50 Prozent, 75 Orte trugen polnische Namen, nur 57 dagegen deutsche. Erst ab dem Befreiungskrieg 1812/1813 entwickelte sich Stuhm wieder, 1818 wurde der Kreis Stuhm geschaffen. Durch Eingemeindungen in den Jahren 1908 bis 1924 hatte Stuhm ein Landge-

Fortsetzung auf Seite 16

Retten und Restaurieren ist das Ziel

Die »Deutsch-Polnische Stiftung Kulturpflege und Denkmalschutz« hat Ostdeutschland zum Schwerpunkt

In den 1990er Jahren wurde die Stiftung für deutsch-polnische Zusammenarbeit ins Leben gerufen, mit deren Hilfe auch viele ehemalige deutsche Denkmäler in der Republik Polen restauriert werden konnten. In den ersten zehn Jahren ihres Bestehens standen der Stiftung umfangreiche Finanzmittel zur Verfügung, da Polen die Rückzahlungen für den sogenannten Jumbo-Kredit, den die polnische Regierung unter Edward Gierek in den 1970er Jahren verkonsumiert hatte, in die Stiftung einzahlte. Leider wurde es damals versäumt, einen größeren Teil der Mittel für die Schaffung eines Stiftungskapitals anzulegen. Daher waren die guten Zeiten der Stiftung vorbei, nachdem Polen seine Kreditschulden nach zehn Jahren abbezahlt hatte. Heute kann die Stiftung nur noch geringe Zuschüsse zu deutsch-polnischen Projekten beisteuern und Maßnahmen der Denkmalpflege werden überhaupt nicht mehr gefördert.

Dieser Mangel an Förderungsmöglichkeiten zur Rettung von Denkmälern wurde von vielen Seiten beklagt, so daß vor drei Jahren die Idee entstand, eine neue Stiftung für diesen Zweck zu gründen. Die Väter der Idee waren Prof. Andrzej Tomaszewski, ehemaliger Generalkonservator Polens, und Prof. Gottfried Kiesow, ehemaliger Landeskonservator Hessens und Gründer der Deutschen Stiftung Denkmalschutz (aufgewachsen in Liebwalde bei Mohrungen). Von der Idee bis zur Gründung der Stiftung war es jedoch ein weiter Weg, da deutsche Politiker und Steuerbehörden den Initiatoren einige Schwierigkeiten bereiteten. Der Streit entfachte sich an dem Wunsch, daß deutsche Förderer Geld für ein Restaurierungsprojekt in der Republik Polen stiften und dies von der Steuer in der Bundesrepublik Deutschland absetzen können. Die Stiftung sollte ihren Sitz zunächst in Bonn haben, doch die damalige rot-grüne Landesregierung widersetzte sich dem Vorhaben. Daher verlegten die Initiatoren den zukünftigen Sitz nach Sachsen. Die Absetzbarkeit der Spenden beim deutschen Finanzamt blieb aber weiterhin ein Problem. Abhilfe schufen schließlich findige Juristen der Deutschen Bank. Neben der Denkmalpflege wurde auch die Kulturpflege als Zweck der neuen Stiftung in die Satzung eingetragen und dieser Zweck ist nach deutschem Recht steuerlich absetzbar.

Das Engagement der Deutschen Bank ist dem dritten Gründungsvater zu verdanken, Dr. Tessen von Heydebreck, einem der Vorstandsmitglieder der Bank. Der gebürtige Pommer aus Orth (Hinterpommern) steuerte aus seinem Privatvermögen das Stiftungskapital in Höhe von 100000 Euro bei und übernahm den Vorsitz des Stiftungsrates. Nach Überwindung der juristischen Anfangsprobleme wurde die „Deutsch-Polnische Stiftung Kulturpflege und Denkmalschutz" schließlich am 18. April 2007 in Berlin der Öffentlichkeit vorgestellt. Dem Vorstand gehören neben Dr. Tessen von Heydebreck die beiden schon genannten Professoren Tomaszewski und Kiesow an. Die Stiftung besteht aus einer deutschen und einer polnischen Stiftung mit jeweils identischer Satzung und denselben Vorstandsmitgliedern. Der Sitz des deutschen Stiftungszweiges ist Görlitz (am Schlesischen Landesmuseum), während sich der polnische Sitz in Warschau (im Königsschloß) befindet. Während der Anlaufphase wird die Geschäftsführung von der Niederlassung der Deutschen Stiftung Denkmalschutz in Berlin übernommen. Als zukünftiger eigener Geschäftsführer ist Dr. Eugeniusz Gorzyca vorgesehen, der in den 1990er Jahren diese Stellung bei der Stiftung für deutsch-polnische Zusammenarbeit innehatte.

Die Stiftung hat sich zum Ziel gesetzt, Denkmäler des gemeinsamen deutsch-polnischen Kulturerbes zu retten und zu restaurieren. Das Arbeitsgebiet ist die ganze Republik Polen, der Schwerpunkt der Tätigkeit wird jedoch naturgemäß in den historischen deutschen Ostgebieten liegen. Als Stifter sollen insbesondere die ehemaligen deutschen Bewohner sowie in Polen tätige deutsche Unternehmen gewonnen werden. Alle Spenden an die Stiftung sind in der Bundesrepublik Deutschland voll steuerlich absetzbar. Die neue Stiftung garantiert den Spendern durch die Personen des Vorstandes und die enge Zusammenarbeit mit der Deutschen Stiftung Denkmalschutz, daß die Spendengelder fachgerecht und ordnungsgemäß für den vorgesehenen Zweck verwendet werden. Die deutschen Stifter müssen nicht befürchten, daß ihre Zuwendungen irgendwo in Polen versickern. Als kompetente Mitarbeiter zur Überwachung der restauratorischen Arbeiten vor Ort hat die Stiftung zunächst drei Fachleute gewonnen: Prof. Dr. Christofer Herrmann, Professor für Kunstgeschichte an der Danziger Universität, wird den nordöstlichen Bereich (Ost- und Westpreußen) betreuen. Dr. Beata Makowska, Direktorin des regionalen Dokumentationszentrums für Kunstdenkmäler in Stettin, ist für den nordwestlichen Bereich (Hinterpommern) zuständig. Dr. Ulrich Schaaf, Dozent an der Universität Thorn, übernimmt die Aufsicht über Vorhaben in Schlesien.

Die Stiftung wird sowohl eigene Projekte zur Rettung von Denkmälern entwickeln, als auch Vorschläge von Fördermitgliedern aufgreifen, die Finanzmittel für bestimmte Objekte zur Verfügung stellen möchten. Zur Zeit ist die Stiftung dabei, gefährdete Denkmäler für erste Schutzmaßnahmen auszuwählen und der Öffentlichkeit vorzustellen. *C. F.*

Weitere Informationen sind unter folgender Adresse erhältlich: Deutsch-polnische Stiftung Kulturpflege und Denkmalschutz, Dr. Peter Schabe, Karpfengrund 1, 02826 Görlitz, Telefon (0 30) 25 89 86 33, E-mail: Peter.Schabe@denkmalschutz.de

Ausstellung in Stuhm eröffnet

Fortsetzung von Seite 15

biet, das der Fläche einer Großstadt entsprach. 1913 wurde die Stadt wieder Garnisonsstadt, Kasernen wurden gebaut und ein Bataillon hierher verlegt. Dies geschah so schnell, daß zuerst Barackenlager für die Unterkunft dienen mußten – diese wurden dann während des Ersten Weltkrieges als Lager für Verwundete und danach als Notunterkünfte für arme Bewohner der Stadt verwendet. Nach der Vierteilung Westpreußens (Pomerellen wurde der „Korridor“, Danzig „Freie Stadt“ und der westliche Teil Westpreußens zur Grenzmark „Posen-Westpreußen“) sollten die vier rechts der Weichsel gelegenen Kreise Marienburg, Marienwerder, Rosenberg und Stuhm in einer Volksabstimmung über ihre zukünftige Zugehörigkeit entscheiden. In der Abstimmung vom 11. Juli 1920 hatte der Kreis Stuhm mit 19,7 Prozent (4904 Stimmen) und in der Stadt Stuhm sogar 26,5 Prozent (749 Stimmen) den höchsten Stimmenanteil für einen Anschluß an Polen in der gesamten Abstimmung überhaupt – die Kreise blieben deutsch.

Während der Einweihung des Kriegerdenkmals für die Stuhmer Bürger – Deutsche, Polen und Juden – am 16. Juni 1929 flog der ostpreußische Segelflugweltrekordler Ferdinand Schulz eine Ehrenrunde über dem Markplatz und stürzte dabei mit seinem Motorflugzeug ab. Er und sein Begleiter Bruno Kaiser fanden dabei den Tod. Am 14. Juni 1931 besuchte Reichspräsident Paul von Hindenburg die Stadt, in der Nacht vom 9. auf den 10. November 1938 wurde die Synagoge zerstört, und mit dem Zusammenbruch der deutschen Ostfront endete 1944 das friedliche Leben der Stuhmer. Am 21. und 22. Januar 1945 zogen Flüchtlingsströme durch die Stadt, die noch nicht geflohene Bevölkerung schloß sich Richtung Danzig und Marienburg an. Am 25. Januar wurde Stuhm kampflos von der Roten Armee besetzt, die Stadt wurde angezündet und mehr als die Hälfte der Gebäude wurden zerstört.

Damit endet die Beschreibung der deutschen Geschichte Stuhms, die in 30 Wandtafeln nun im Schloß der Stadt überarbeitet und erneuert der Bevölkerung übergeben wurde. So können die heutigen polnischen Bewohner die Vergangenheit ihrer Stadt erforschen, wie es mehrere Schulklassen bei der Ausstellungseröffnung bereits taten. Zbigniew Jan Zwolenkiewicz als Vertreter des Kreises Stuhm in der Woiwodschaft Pommern, Bürgermeister Leszek Tabor sowie der Direktor des Schloßmuseums Stuhm dankten bei der kleinen Feier dem Direktor des Kulturzentrums Ostpreußen Wolfgang Freyberg sowie seinem wissenschaftlichen Mitarbeiter Dr. Roman Gogan für die Erneuerung der Tafeln sowie für die redaktionellen Korrekturen in den Beschreibungen. Die Ausstellung ist nun im großen Saal im Südflügel des Stuhmer Schlosses zu sehen, in dem sich auch das mit deutschen Mitteln unterstützte „Internationale Jugendaustauschzentrum“ sowie das Büro des „Bundes der Bevölkerung deutscher Abstammung Stuhm und Christburg“ befinden. Die restlichen Gebäude im Schloßhof werden zu Wohnzwecken benutzt beziehungsweise stehen leer, die der Heiligen Anna geweihte katholische Kirche ist in gut renoviertem Zustand, derzeit werden weitere Unterhaltungsarbeiten durchgeführt, und die ehemalige evangelische Kirche der Stadt auf dem Markplatz wird als städtisches Museum genutzt. Zu den wenigen Zügen, die am Bahnhof in Stuhm verkehren, finden sich immer zahlreiche Fahrgäste ein.

Die ostpreußische Familie



Wer ist auf diesem Foto zu sehen? Hinweise bitte an das Kulturzentrum Ostpreußen, Postfach 17, 91791 Ellingen, Fax (0 91 41) 86 44-14, E-Mail: info@kulturzentrum-ostpreussen.de. Foto: privat

Lewe Landslied,
liebe Familienfreunde,

und nun habe ich wieder einmal eine Bitte. Mir wurde das Schreiben einer in Berlin lebenden Ostpreußin übergeben, das mich sehr berührt hat. Sie hatte unsere ihr bis dahin unbekannte Zeitung „mit großer Freude und ebensolchem Interesse“ gelesen und meint: „Man kann endlich wieder frei atmen bei dem Geschriebenen!“ Aber die Dame ist 96 Jahre alt, 80 Prozent schwerbehindert und bezieht nur eine winzige Rente. Sie hätte so gerne die *PAZ / Das Ostpreußenblatt* bestellt, kann es aber aus Kostengründen nicht abonnieren. Ich habe mich sofort bereit erklärt, unsere Ostpreußische Familie zu befragen, ob jemand bereit wäre, ein Patenschaftsabonnement für die alte Dame zu übernehmen. Sie selbst wäre nie auf den Gedanken gekommen. Aber wir. Und so reiche ich diese Bitte weiter und weiß, daß sie erfüllt werden wird.

Auch freue ich mich, daß unsere Ostpreußische Familie immer größere Kreise zieht, das entnehme ich den Zuschriften von – vor allem jungen – Menschen, die unsere Zeitung bisher nicht gekannt haben, aber von unseren Leserinnen und Lesern auf sie aufmerksam gemacht wurden. Da stehen dann Sätze wie: „Auf der Suche nach Personen, Bildern und Informationen aller Art über meine ostpreußischen Vorfahren kam ich an Frau Poplawski, die mir Ihre Adresse gab mit dem Hinweis, daß sich gelegentlich doch überraschende Kontakte beziehungsweise Nachrichten finden.“ Was stimmt, wie die Erfolge in den letzten Wochen, über die ich in fast jeder Folge berichten konnte, ja beweisen. Vielleicht trifft das auch für den Wunsch von Frau Claudia Pitsch zu, aus deren Schreiben der eben zitierte Satz stammt. Allerdings fragt sie in Unkenntnis der Dinge, ob in unserer Zeitung irgendwann und irgendwo die Namen von Franz und Anna Gonschorowski aus Nordenburg und ihrer Kinder auftauchten, was allerdings kaum der Fall sein dürfte, auch nicht in den ältesten Ausgaben, denn bei dem Ehepaar handelt es sich um ihre Ururgroßeltern. Also müssen wir uns gezielt auf die Suche nach Informanten aus unserem Familienkreis begeben, die etwas über diese Nordenburger Familie aussagen können, wobei wir in diesem Falle das Glück haben, daß Namen und Daten bekannt sind und von Frau Pitsch sorgfältig aufgelistet wurden. Wobei sie erst vor wenigen Monaten die Namen ihrer Vorfahren fanden, was sie und ihre Mutter bis dahin nicht zu träumen wagten.

Es beginnt alles mit **Franz** *1868 und **Anna** *1872 **Gonschorowski**, die in der Insterburger Straße 187 in Nordenburg wohnten. Es muß ein kleines Häuschen auf einem Hinterhof gewesen sein. Seit wann ist ungewiß, das Paar hat vorher an verschiedenen Orten vor allem im Kreis Pillkallen gelebt, wie die Geburtsorte der Kinder beweisen – und das sind nicht wenige, nämlich drei Söhne und fünf Töchter, wahrscheinlich gab es noch mindestens drei weitere Kinder. Diese Namen sind bekannt: **Henriette**, * 1894 (?), **Johanna**, verh. **Münz**, *1898 in Petereithelen, **Martha**, verh. **Driesch**, verw. **Adolph**, *1906 in Dagutschen, **Friedrich**, *1903 in Lubinnen, **Lotte**, verh. **Florian**, **Luise**, verh. **Schlösser**, Geburtsort Coswig, **Franz** *auf Gut Ahrau, Krs. Gerdauen, und **Willi** *1911 in Nordenburg – mindestens von da muß die Familie dort gelebt haben. Es tauchen noch drei weitere Namen von vermutlichen Kindern des Paares auf: **Ida**, **Emma** und **Adolf**. In unserem Fall konzentrieren wir uns auf das älteste Kind, Henriette. Sie heiratete den Schuhmacher **August Quittkat**, verstarb aber früh an einem Lungenleiden, ihr Mann ebenfalls, so daß ihr einziges Kind **Minna**, *1914 in Groß Degesen, bei den Großeltern in Nordenburg aufwuchs und auch dort konfirmiert wurde. Sie heiratete **Ewald Barkam**, kam auf der Flucht nach Bayern, wo sie 1995 in Ingolstadt verstarb. „Sie war meine zutiefst geliebte Oma“, schreibt **Claudia Pitsch**. Das erklärt auch, warum sie sich so bemüht, das Umfeld ihrer mütterlichen Vorfahren zu erhellen. Mit ihrer Mutter **Renate Pfefferle** und ihrer Tante **Marlene Schrotberger** würde sie sich sehr freuen, wenn sie Kontakt zu Menschen bekämen, die aus der Heimat ihrer Großmutter stammen, vielleicht die Nordenburger Familie kannten und zu den genannten Personen etwas sagen können. (Claudia Pitsch, Kollachenweg 26 in 86633 Neuburg, E-Mail: claudia.pitsch@onelinehome.de)

Welche Schicksale beinhalten manchmal wenige Zeilen, wenn sie so klar und einfach formuliert sind wie die von Frau **Gertrud Rybarsch** aus Groß Schönau, mit denen sie sich an mich und die Leser unserer Heimatsendung wendet. Deshalb möchte ich fast wörtlich ihren Suchwunsch veröffentlichen, denn besser könnte ich ihn auch nicht formulieren „Wir sind am 28. Januar 1945 aus Altenberg, Krs. Samland, auf die Flucht gegangen, leider aber über Königsberg nicht hinaus gekommen. Wir erhielten Unterkunft in einer Kinderklinik, bis man uns später mit einem Heukahn bis Pillau brachte, von dort in Viehwagen nach Palmnicken. Irgendwie haben wir in diesem Durcheinander unsere Verwandten verloren: **Eva Manovski** *1932, **Christel Manovski** *1928 (?) und ihre Mutter **Auguste Manovski**, geb. Müller, die Schwester meines Vaters – alle aus Altenberg. Nach Kriegsende wollte Mutter wieder nach Hause. Es wurde eine schlimme Heimkehr. Mein Vater **Hermann Müller**, *1901, der im Volkssturm war und dann auf einer Kolchose arbeitete, hat uns gesucht und in Ponarth gefunden. So sind wir denn mit auf die Kolchose Praddau gekommen. Hier haben wir leider Weihnachten 1945 unsere Mutter beerdigen müssen. Wir haben bis zur Ausweisung 1948 dort gearbeitet. Wer kann sich erinnern, was mit den Kranken und Schwachen geworden ist, die angeblich mit einem Lastwagen in ein Hospital gebracht wurden? Unter ihnen befand sich meine Schwester **Erna Müller**, *29. September 1927 in Altenberg. Wer weiß etwas über den Verbleib meiner Schwester?“ Frau Rybarsch geb. Müller kann sich noch an einige Namen von Mitgefangenen erinnern, so an **Ernst** und **Heinz Ausländer**, eine Familie **Lindemann** und **Galinat**. Das könnte eventuell schon weiterhelfen. Vielleicht erinnern sich auch andere Leser und Leserinnen an die Kolchose Praddau – das ehemalige Gut lag 12 Kilometer östlich von Königsberg – oder an die genannten Personen und können Hinweise geben. Über jede Zuschrift würde sich Frau Rybarsch sehr freuen. (Gertrud Rybarsch, Kirchstraße 2A in 02779 Groß Schönau)

Ruth Geede Foto: privat

In diese furchtbare Zeit, die wohl die schlimmsten Kerben in unser aller Leben schnitt, führt auch die Erinnerung von Frau **Erika Preuß** aus Lahnstein zurück. Zuhause ist sie in Masuren, der elterliche Hof lag bei Reichensee, Krs. Lötzen. Erika war damals neun Jahre alt, als am 22. Januar 1945 eine – ermländische? – Familie auf der Flucht bei ihnen Unterkunft suchte. Es handelte sich um ein Ehepaar mit Tochter und elfjähriger Enkeltochter. Wohl auch eine Landwirtsfamilie, denn sie kamen mit eigenem Fluchtwagen und einem französischen Kriegsgefangenen, der bei ihnen gearbeitet hatte. Den Namen des Ehepaares weiß Frau Preuß nicht, der Franzose sprach die Tochter mit „Frau **Raudschuß**“ an. Auf dem Hof hielten sich zu der Zeit auch Soldaten auf, die wegen der sich nähernden Front zu Fuß nach Lötzen wollten und den Flüchtlingen anboten, mit ihnen zu gehen. Ihr Aufenthalt auf dem Hof beschränkte sich also auf wenige Stunden. Erikas Familie konnte nicht mit, weil ihr Vater gerade bei einem Nachbarn war, bei ihnen blieb auch der Franzose. Während der Kampfhandlungen brannten zwei Hofgebäude mit dem Kutschwagen und den beiden Kühen der Flüchtlingsfamilie ab. Es blieben aber die Pferde, mit denen Erika mit Eltern und ihren beiden jüngeren Brüdern flüchtete, weil die Familie selber keine mehr besaß. Der Franzose blieb in Reichensee. Nach einigen Tagen wurden sie von den Russen eingeholt und mußten auf Geheiß eines russischen Offiziers umkehren. Unterwegs nahm der Vater einen französischen Kriegsgefangenen mit, der dann nach Ankunft in Reichensee mit dem Wagen und den Pferden der Flüchtlingsfamilie zu seiner polnischen Freundin fuhr. Auch der in Reichensee gebliebene Franzose fand polnische Freunde, die ihn noch bis zum Zug brachten, mit dem er Ostpreußen verließ. Soweit die Erinnerungen von Erika Preuß, die erst 1948 mit ihrer Familie nach Mecklenburg kam. Sie würde sich freuen, wenn sich Angehörige der Flüchtlingsfamilie melden würden – vielleicht die Tochter der Frau Raudschuß? Jedenfalls ist es erstaunlich, wie detailliert Frau Preuß diese kurze Begegnung und das damit verbundene Geschehen noch heute schildern kann, obgleich sie damals doch erst neun Jahre alt war. (Erika Preuß, Hohenrhein 72a in 56112 Lahnstein, Telefon: 0 26 21 / 5 05 04)

Nun aber zu ganz anders gearteten Fragen. Herr **Björn Haasler** aus Bad Oldesloe arbeitet an einer Chronik der Familie **Krüger** aus der ostpreußischen Gemeinde Gertlauken beziehungsweise Waldfrieden, Krs. Insterburg. Das bekannte Moorbad befand sich damals im Besitz der Familie Friedrich Krüger. Sie verkaufte es nach dem Ersten Weltkrieg an den Arzt **Dr. Becker** und bewohnte zuletzt ihr kleines Bauernhaus auf dem Gelände des in den 30er Jahren ausgebauten Kurhauses. Das *Ostpreußenblatt* hat bereits vor längerer Zeit einige Artikel über das Moorbad Waldfrieden veröffentlicht, so 1956 und 1969. Letzterer zeigte auch zwei Aufnahmen von der Familie Krüger und dem 1936 fertig gestellten Kurbereich. Diese Unterlagen liegen Herrn Haasler vor, aber er benötigt noch weitere, vor allem alte Aufnahmen von der Entstehung des Moorbades aus der Gründerzeit, von 1900 an bis in die 30er und 40er Jahre. Sicher gibt es noch weitere Informationsquellen wie Bücher, Heimatbriefe, Kalender, Zeitungsausschnitte, Postkarten, die sich in Archiven und Sammlungen, aber auch im Privatbesitz befinden, die dem Chronisten weiterhelfen könnten. Zwei spezielle Fragen schließt Herr Haasler seiner Bitte an: Gibt es auch Informationen über **Eugen Krüger**, der im Ersten Weltkrieg gefallen oder verschollen sein soll? Wie lautet der vollständige Name der Schwester von **Friedrich Krüger**? (Björn Haasler, Hamburger Straße 2 in 23843 Bad Oldesloe, Telefon: 0 45 31 / 67 94 70)

Eure

Ruth Geede

Ruth Geede

„Unsere Familie“ auch im Internet-Archiv unter www.preussische-allgemeine.de



ZUM 96. GEBURTSTAG

Chilla, Wilhelm, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Märkische Straße 26, 45888 Gelsenkirchen, am 2. Oktober

Pilch, Elfriede, geb. **Manko**, aus Talken, Kreis Lyck, jetzt Lemberger Straße 68, 66955 Pirmasens, am 5. Oktober

Wallich, Gretel, geb. **Staschick**, aus Rosenheide, Kreis Lyck, jetzt Rüdesheimer Straße 115, 64295 Darmstadt, am 2. Oktober

ZUM 95. GEBURTSTAG

Radszuweit, Gertrud, geb. **Kieselbach**, aus Neufelde, Kreis Elchniederung, jetzt Georgstraße 3, 37115 Duderstadt, am 4. Oktober

ZUM 94. GEBURTSTAG

Krüger, Charlotte, geb. **Ulrich**, aus Ostseebad Cranz, Kreis Samland, jetzt Einungsweg 18, 79733 Görwihl, am 3. Oktober

Unruh, Willy, aus Kahlholz, Kreis Heiligenbeil, jetzt Südring 5, 24357 Fleckeby, am 3. September

ZUM 93. GEBURTSTAG

Jakubowski, Frieda, geb. **Koslowski**, aus Sentken, Kreis Lyck, jetzt Hamburger Straße 55, 23558 Lübeck, am 5. Oktober

Lorenz, Rosa, geb. **Guske**, aus Königsberg, Goldschmiede, Meisterweg 15, jetzt Klaus-Grothweg 1, 23714 Malente, am 15. September

Schaaf, Traute, geb. **Kloss**, aus dem Kreis Elchniederung, jetzt Viktoriastraße 10-12, 52351 Düren, am 1. Oktober

Steputat, Frieda, geb. **Gesick**, aus Wehlau, Fischmarkt, jetzt Gartenstraße 24, 99330 Gräfenroda, am 1. Oktober

ZUM 92. GEBURTSTAG

Dolenga, Margarete, aus Wiesengrund, Kreis Lyck, jetzt Fontanestraße 5, 21337 Lüneburg, am 3. Oktober

Raders, Fritz, geb. Radzanowski, aus Illowo, Kreis Neidenburg, jetzt Karl-Marx-Straße 4, 07570 Weida, am 7. Oktober

Sokoll, August, aus Farienen, Kreis Ortelsburg, jetzt Untere Gänsehalde 1 A, 86381 Krumbach/Schwab., am 6. Oktober

ZUM 91. GEBURTSTAG

Bank, Dr. Rudolf, aus Ortelsburg, jetzt Inselstraße 8, 40479 Düsseldorf, am 5. Oktober

Förster, Erika, geb. **Lau**, aus Wehlau, Klosterstraße, jetzt Schillerstraße 33, 07407 Roldstadt, am 1. Oktober

Gronwald, Anna, geb. **Liedtke**, aus dem Kreis Elchniederung, jetzt Heilbronner Straße 6, 04209 Leipzig, am 7. Oktober

ZUM 90. GEBURTSTAG

Kollrep, Anna-Marie, geb. **Denda**, aus Neu Keykuth, Kreis Ortelsburg, jetzt Stahlenhauser Straße 10, 40699 Erkrath, am 3. Oktober

Lucka, Charlotte, geb. **Pawellek**, aus Saadau, Kreis Ortelsburg, jetzt Rabboltstraße 16, 44319 Dortmund, am 2. Oktober

Neumann, Gertrud, geb. **Nelz**, aus Groß Windkeim, Kreis Heiligenbeil, jetzt Dorfstraße 2, 246331 Langwedel, am 5. Oktober

Schönhoff, Christa-Maria, aus Grunau, Kreis Heiligenbeil, jetzt Krünerstraße 67, 58456 Witten, am 6. Oktober

Westphal, Wanda, geb. **Richert**, aus Schneckenwalde, Kreis Elchniederung, jetzt Verdunstraße 6, 83026 Rosenheim, am 7. Oktober

Zitterbart, Charlotte, geb. **Göhlke**, aus Gauleden, Kreis Wehlau, jetzt Schloßweg 11, 72622 Nürtingen, am 2. Oktober

ZUM 85. GEBURTSTAG

Bagowsksy, Ernst, aus Königsberg, jetzt Gudrunstraße 31, 38112 Braunschweig, am 1. Oktober

Buchholz, Ida, geb. **Bonelewitz**, aus Schönhorst, Kreis Lyck, jetzt Dalkestraße 1, 33330 Gütersloh, am 3. Oktober

Bystron, Helena, geb. **Keil**, aus Wittken, Kreis Elchniederung, jetzt Essener Straße 31, 46236 Bottrop, am 1. Oktober

Erwin, Hildegard, geb. **Jestrimski**, aus Passenheim, Kreis Ortelsburg, jetzt Klinkerfuesstraße 7, 37073 Göttingen, am 4. Oktober

Fratzke, Herbert, aus Wehlau, Bahnhofstraße, jetzt Riefstahlstraße 39, 17235 Neustrelitz, am 6. Oktober

Gebauer, Frieda, geb. **Oehlert**, aus Sanditten, Götzendorf, Kreis Wehlau, jetzt Wellweg 8, 37079 Göttingen, am 7. Oktober

Gottschalk, Alfred, aus Groß Kärthen, Kreis Friedland, jetzt Dasselsbrucher Straße 62, 290352 Adelheidsdorf, am 3. Oktober

Gronau, Annemarie, geb. **Grzybowski**, aus Lyck, Falkstraße 4, 24768 Rendsburg, am 3. Oktober

Hellweig, Walter, aus Gregerswalde, Kreis Lötzen, jetzt Wettgassen 3, 74245 Löwenstein, am 3. Oktober

Köhler, Herta, geb. **Wizenty**, aus Moithienen, Kreis Ortelsburg, jetzt Kantstraße 25 A, 44627 Herne, am 6. Oktober

Lauszat, Charlotte, geb. **Werner**, aus Wachteldorf, Kreis Lyck, jetzt Im Beulerfeld 8, 45279 Essen, am 2. Oktober

Lieder, Ursula, geb. **Kannenberg**, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 128, jetzt Fähnrichsweg 19, 35039 Marburg, am 1. Oktober

Lyhs, Lieselotte, geb. **David**, aus Neuendorf, Kreis Lyck, jetzt Zum Wasserwerk 3, 24211 Preetz, am 5. Oktober

Mueller, Erna, geb. **Schumacher**, aus Ostseebad Cranz, Kreis Samland, jetzt Vierhandbank 26, 43307 Essen, am 1. Oktober

Musebrink, Ida, aus Grünfließ, Kreis Neidenburg, jetzt Meybuschhof 50, 45327 Essen, am 5. Oktober

Prusak, Ludwig, aus Wehlau, Klosterplatz, jetzt 5405 SO. Tripp Ave, 60632 Chicago, am 7. Oktober

Schlusnus, Liselotte, aus Goldensee, Kreis Lötzen, jetzt Horstheider Weg 45, 25358 Horst, am 1. Oktober

Walendie, Willi, aus Graiwen, Kreis Lötzen, jetzt Spiesstraße 67, 63071 Offenbach, am 6. Oktober

Wille, Hedwig, geb. **Weihs** (**Stein**) aus Goldbach, Kreis Mohrungen, jetzt Gerrikusstraße 11, Gerrikusstift, 40625 Düsseldorf, am 3. Oktober

ZUM 80. GEBURTSTAG

Andersen, Ruth, geb. **Kretschmann**, aus Groß Windkeim, Kreis Heiligenbeil, jetzt Lärchenallee 8, 25704 Nindorf, am 7. Oktober

Bartsch, Ernst, aus Dollkeim, Kreis Samland, jetzt Rolandstraße 7, 45881 Gelsenkirchen, am 5. Oktober

Bernsmeyer, Hildegard, geb. **Jendrny**, aus Lahna, Kreis Neidenburg, jetzt Dürgen 50, 32549 Bad Oeynhausen, am 1. Oktober

Bierman, Herbert, aus Friedrichsdorf, Kühnbruch, Kreis Wehlau, jetzt Neue Straße 9, 31638 Stückse, am 4. Oktober

Denda, Willi, aus Burdungen, Kreis Neidenburg, jetzt Walnußstieg 3, 22175 Hamburg, am 3. Oktober

Grigat, Hildgard, geb. **Szech**, aus Walden, Kreis Lyck, jetzt Weimarer Straße 4, 30926 Seelze, am 1. Oktober

Jacobsen, Traute, geb. **Patz**, aus Sonnau, Kreis Lyck, jetzt Süderstraße 16, 25929 Ladelund, am 1. Oktober

Jankowski, Horst, aus Goldensee, Kreis Lötzen, jetzt Heddernsheimer Landstraße 97, 60439 Frankfurt / Main, am 1. Oktober

Kwiatkowska, Klara, geb. **Doppelstein**, ul. Pulaskiego 39 / 10, Pl 14-300 Morag / Mohrungen, am 1. Oktober

Lange, Martha, geb. **Schlizio**, aus Stradaunen, Kreis Lyck, jetzt Bei der Hopfenkarre 29, 22047 Hamburg, am 2. Oktober

Lorenscheit, Gerda, geb. **Girnus**, aus Rosenwalde, Kreis Elchniederung, jetzt Kleeanger 22, 23356 Lübeck, am 2. Oktober

Lorenz, Ilse, geb. **Rogalla**, aus Finsterdamerau, Kreis Ortelsburg, jetzt Bahnhofsweg 31, 24955 Harrislee, am 17. September

Marquardt, Gustav, aus Reichau, Kreis Mohrungen, jetzt Kleinsiedlerweg 8, 22880 Wedel, am 6. Oktober

Milolayczik, Frieda, geb. **Naroska**, aus Hasenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Leopoldring 2, 76437 Rastatt, am 5. Oktober

Offel, Edith, aus Ortelsburg, jetzt Keplerstraße 73, 59229 Ahlen, am 4. Oktober

Paul, Erika, geb. **Blaurock**, aus Hügelswalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Grossestraße 75, 27283 Verden/Aller, am 5. Oktober

Prusick, Marianne, geb. **Bendzko**, au Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 1, jetzt 311 W. 4th St. Ap. 219, Odessa, TX 79761-5056 USA, am 3. Oktober

Schellmat, Kurt, aus Ibenberg, Kreis Elchniederung, jetzt Steinstraße 5, 82362 Weilheim, am 7. Oktober

Schlösser, Ruth, geb. **Findling**, aus Klein Nuhr, Kreis Wehlau, jetzt Grasekabeln 5, 04509 Delitzsch, am 5. Oktober

Schöler, Ursula, geb. **Böhm**, aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung, jetzt Tilsiter Straße 3, 24226 Heikendorf, am 1. Oktober

Schönfeld, Werner, aus Wehlau, Pfleger Kolonie, Kreis Wehlau, jetzt Thorner Straße 75, 21339 Lüneburg, am 7. Oktober

Sczepan, Gertrud, geb. **Kraushaar**, aus Ittau, Kreis Neidenburg, jetzt Rob.-Freese-Straße 21, 58332 Schwelm, am 5. Oktober

Thimm, Erika, geb. **Dzeia**, aus Wallendorf, Kreis Neidenburg, jetzt Aulweg 109, 35392 Gießen, am 4. Oktober

Vortlage, Martha, aus Rogallen, Kreis Lyck, jetzt Schützenstraße 1, 32361 Preußisch Oldendorf, am 3. Oktober

Wenk, Christa, geb. **Liedke**, aus Lyck, Lycker Garten 11, jetzt Ewerstraße 20, 23558 Lübeck, am 5. Oktober

Wistoff, Irmgard, aus Treuburg, Memeler Straße, jetzt Brigitta-Straße 60, 45130 Essen, am 5. Oktober



Schmelow, Emil, aus Warchallen, Kreis Neidenburg, und Frau Ilse, geb. **Reumann**, jetzt im Wiesengrund 11, 25479 Ellerau, am 27. September

Spieß, Arno, und Frau Edith, geb. **Kleischmann**, aus Plampen, Kreis Pillkallen, jetzt Kürkoppel 17, 24106 Kiel, am 5. Oktober



Färber, Norbert, aus Schlesien und Frau Hildegard, geb. **Marrek**, aus Gr. Dankheim, Kreis Ortelsburg, jetzt Kuhstraße 46, 59427 Unna, am 4. Oktober

Kreutzer, Werner, aus Schwengels, Kreis Heiligenbeil, und Frau Ruth, aus Burgdorf-Sorgensen, jetzt Plantagenweg 4, 31303 Burgdorf-Sorgensen, am 26. September

---

Fördererkreis Ostpreußisches Jagdmuseum

Lüneburg – Zu einer Mitgliederversammlung mit anschließender Vortragsveranstaltung am Sonnabend, 20. Oktober, 13.30 Uhr, im Brömse-Haus, Am Berge 35, Lüneburg, lädt der Fördererkreis Ostpreußisches Jagdmuseum – Hans-Ludwig Loeffke Gedächtnisvereinigung ein. Nach der Versammlung findet traditionsgemäß eine Vortragsveranstaltung statt. Diese beginnt um 16.30 Uhr. Generalmajor a. D. Gerd Schultze-Rhonhof referiert über „Der lange Anlauf zum Zweiten Weltkrieg“. Freunde und Gäste sind herzlich eingeladen. Kostenbeitrag 5 Euro. Postanschrift: Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Telefon (0 41 31) 4 26 84.

Ostpreußisches Sommerfest 2008

Hamburg – Ihr Ostpreußisches Sommerfest feiert die Landsmannschaft Ostpreußen am 2. August 2008 wieder in Ostpreußen. Der Ort wird noch rechtzeitig bekanntgegeben. Die Kreisgemeinschaften werden gebeten, diesen Termin bei ihren Reisen nach Ostpreußen zu berücksichtigen.

Gemeinschaft ev. Ostpreußen

München – Den 9. Kirchentag veranstaltet die Gemeinschaft evangelischer Ostpreußen am Sonntag, 16. Oktober, 10 Uhr, in der Bischofskirche St. Matthäus, Sendlinger-Tor-Platz. Die Festpredigt hält Rektor Pfarrer Dr. K. H. Bierlein. Anschließend wird der Kirchentag fortgesetzt im nahe gelegenen Mathildensaal des Evangelischen Handwerksvereins München, Mathildenstraße 4. Schwerpunktthema: „Vor 60 Jahren Übernahme von 111 ostpreußischen Diakonen aus Carlshof (Rastenburg) in die Rummelsberger Diakonen-Brüderschaft“. Es singt der Ostpreußenchor München. Informationen und Anmeldungen bei Pfarrer Werner Ambrosy, Telefon (0 89) 6 11 44 00.

Veranstaltungskalender der Landsmannschaft Ostpreußen

16. bis 22. Oktober: 53. Werkwoche in Bad Pyrmont.
26. bis 28. Oktober: Seminar der Schriftleiter in Bad Pyrmont.
3. / 4. November: Ostpreußische Landesvertretung in Bad Pyrmont.
5. bis 9. November: Kulturhistorisches Seminar für Frauen in Bad Pyrmont.

Nähere Auskünfte erteilt die Bundesgeschäftsstelle der Landsmannschaft Ostpreußen, Parkallee 84/86, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 41 40 08 26. Auf die einzelnen Veranstaltungen wird in der Preußischen Allgemeinen Zeitung / Das Ostpreußenblatt *noch gesondert hingewiesen.*

Seminar Werkwoche in Bad Pyrmont

Hamburg – Unter der Leitung der Bundesvorsitzenden der ostpreußischen Frauenkreise, Uta Lüttich, findet vom 16. bis 22. Oktober 2007 im Ostheim in Bad Pyrmont die 53. Werkwoche statt. In den Arbeitsgruppen Musterstricken (Handschkes), Sticken, Weißsticken, Trachtennähen sowie Weben und Knüpfen sind noch Plätze frei. Besonders würden wir uns über eine Teilnahme von jüngeren Interessierten freuen. Die Seminargebühr beträgt 135 Euro bei freier Vollverpflegung und Unterbringung im Doppelzimmer. Einzelzimmer stehen nur im begrenzten Umfang zur Verfügung, der Zuschlag beträgt 6 Euro pro Nacht. Fahrkosten werden nicht erstattet.

Nähere Informationen und Anmeldeformulare erhalten Sie bei der Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Parkallee 86, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 41 40 08 26, Fax (0 40) 41 40 08 48.

Senioren Herbstfreizeit

Erholsame Urlaubstage im Ostheim

Bad Pyrmont – Vom 1. bis 11. Oktober 2007 bietet das Ostheim wieder eine Herbstfreizeit für Senioren an. Freizeiten im Ostheim, das sind abwechslungsreiche und erholsame Urlaubstage in Bad Pyrmont. Die Angebote reichen vom morgendlichen Singen, der Seniorengymnastik, Dia- und Videoabenden, Lesungen aus Werken ostpreußischer Dichter und Schriftsteller, Spaziergängen, Museumsbesuchen und einem Halbtagesausflug bis zur heimatlichen Speisekarte am Mittag und Abend. Der unlängst als „Schönster Kurpark Deutschlands“ ausgezeichnete Kurpark lädt zu Kurkonzerten, einem Bummel durch den größten Palmengarten nördlich der Alpen oder zum Ausprobieren des Wassertretbeckens und des Barfuß-Pfades ein. In der Hufeland-Therme können Sie die Meersalzgrotte genießen, in verschiedenen Saunen schwitzen oder das Wasser in verschiedenen Formen auf den Körper wirken lassen, auch ambulantes Kuren ist möglich. Bad Pyrmont selbst lädt mit seinen Sehenswürdigkeiten, Einkaufsmöglichkeiten, Cafés und Kulturangeboten zum Bummeln und Genießen ein. Am letzten Abend feiern wir gemeinsam Abschied, bei dem jeder nach seinen Möglichkeiten besinnliche und lustige Beiträge beisteuern kann. Sie sind in einer Gemeinschaft mit ostpreußischen und ostdeutschen Landsleuten, in einer großen Familie.

Diese zehntägige Freizeit kostet im Einzelzimmer 454 Euro und im Doppelzimmer pro Person 389 Euro. Die Inklusivpreise beinhalten Vollpension, die Gästebetreuung, eine Halbtagesfahrt und die Reise-Rücktrittskostenversicherung. Die Kurtaxe wird vom Staatsbad Bad Pyrmont separat erhoben.

Anfragen und Anmeldungen, diese bitte nur schriftlich, richten Sie an: Ostheim – Jugendbildungs- und Tagungsstätte, Parkstraße 14, 31812 Bad Pyrmont, Telefon (0 52 81) 9 36 10, Fax (05281) 93 61 11, E-Mail: info@ostheim-pyrmont.de

Hörfunk & Fernsehen

Sonnabend, 29. September, 20.10 Uhr, n-tv: Die letzten Tage des Krieges.
Sonntag, 30. September, 9.20 Uhr, WDR 5: Alte und Neue Heimat.
Sonntag, 30. September, 17.03 Uhr, ARD: W wie Wissen: Auf ins All – 50 Jahre Raumfahrt.
Sonntag, 30. September, 20.05 Uhr, N24: Germania – Hitlers Größenwahn.
Sonntag, 30. September, 20.15 Uhr, ARD: Die Frau vom Checkpoint Charlie (1/2).
Montag, 1. Oktober, 20.15 Uhr, ARD: Die Frau vom Checkpoint Charlie (2/2).
Mittwoch, 3. Oktober, 20.05 Uhr, N 24: Die Mauer – Todesstreifen in Berlin.
Donnerstag, 4. Oktober, 22.25 Uhr, 3sat: Die Spur des Bernsteinzimmers (Krimi).
Freitag, 5. Oktober, 20.15 Uhr, 3sat: Geheimnisvolle Orte – Die Wolfsschanze.

Landsmannschaftliche Arbeit
Landesgruppen



BADEN-WÜRTTEMBERG

Vors.: Uta Lüttich, Feuerbacher Weg 108, 70192 Stuttgart, Telefon und Fax (07 11) 85 40 93, Geschäftsstelle: Haus der Heimat, Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart, Tel. und Fax (07 11) 6 33 69 80

Landesgruppe – Sonnabend, 29. September, 10 Uhr, Landesdelegiertentagung im Hotel Wartburg, Langestraße 49, 70174 Stuttgart, Telefon (07 11) 2 04 50, mit Wahl des Landesvorstandes und Berichten aus der Arbeit des Landesvorstandes. Der bisherige Landesvorstand kandidiert wieder. Es gibt auch Kandidaten für die zur Zeit nicht besetzten Positionen des Dritten Landesvorsitzenden und des Landesschriftführers. Damit die Wahl ordnungsgemäß durchgeführt werden kann, werden die Gruppenvorsitzenden um vollzähliges Erscheinen, beziehungsweise um Entsendung eines Delegierten aus ihren Gruppen gebeten. Ende der Delegiertentagung gegen 12.30 Uhr mit anschließendem gemeinsamen Mittagessen. – Sonnabend, 29. bis Sonntag, 30. September, 14 Uhr, Landeskulturtagung im Hotel Wartburg. Innenminister Heribert Rech, Beauftragter der Landesregierung für Flüchtlinge, Vertriebene und Spätaussiedler, ist Ehrengast und Hauptredner. Sven Oole wird einen Vortrag über den „Wehlauer Vertrag" halten, mit dem am 29. September 1657 dem Großen Kurfürst die Alleinherrschaft übergeben wurde und Preußen aus der polnischen Lehnsherrschaft entlassen wurde. Kurt Kays liest aus seinem Buch „Brautfahrt auf Eis", Geschichten aus Masuren. Ab 19.30 Uhr findet ein „Ostpreußischer Heimatabend" mit Gedichten, Liedern, Sketchen und Vertellchen statt. Jeder Beitrag eines Tagungsteilnehmers ist herzlich willkommen. Das gemeinsame Abendessen findet gegen 18.30 Uhr statt, dem sich der Heimatabend anschließt. Sonntag, 30. September, 9.30 Uhr, Fortsetzung der Landeskulturtagung im Hotel Wartburg. Irma Barraud spricht das „Wort zum Sonntag". Anschließend hält Sven Oole einen weiteren Vortrag: „200 Jahre Tilsiter Frieden". Rainer Claassen, Vorsitzender des BJO-Süd, zeigt seinen Diavortrag: „Mit der Eisenbahn von Baden-Württemberg nach Ostpreußen". Anschließend gemeinsames Mittagessen. Das Ende der Kulturtagung ist am 30. September, gegen 14 Uhr. Gäste sind herzlich eingeladen. Anmeldungen an Uta Lüttich, Feuerbacher Weg 108, 70192 Stuttgart, Telefon (07 11) 85 40 93. – Mittwoch, 10. Oktober, 18.30 Uhr, Treffen im Haus der Heimat, Großer Saal, Schloßstraße 92, Stuttgart. Erhard Schulte hält einen Vortrag „275 Jahre Trakehner Pferdezucht – Der Mythos Trakehnen lebt fort". Erhard Schulte ist ehemaliges Vorstandsmitglied des Trakehner Verbandes und verantwortlicher Redakteur des Trakehner Verbandsorgans, FN-Zuchtrichter und Autor diverser Standartwerke zur Trakehnerzucht.

Buchen – Sonntag, 14. Oktober, 14 Uhr, Erntedankfest mit Tombola der Gruppe in der Pfarrscheune, Buchen-Hainstadt (neben der Kirche). Rainer Claaßen hält einen Diavortrag über „Eisenbahnen: schwäbisch-ostpreußisch". Um Kuchenspenden wird gebeten.

Lahr – Donnerstag, 4. Oktober, 19 Uhr, Stammtisch in der „Krone", Dinglinger Hauptstraße 4. – Sonnabend, 13. Oktober , 18 Uhr, Erntedankfest der Gruppe in der „Krone", Dinglingen.

Pforzheim – Sonnabend, 13. Oktober, 18 Uhr, das Haus der Landsmannschaften nimmt an der langen Museumsnacht teil. – Sonntag, 14. Oktober, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe im Evangelischem Gemeindehaus, Fritz Neuerstraße 32, Eutingen. In dem interessanten Programm wird ein Film über die Eröffnung der erfolgreichen Bilderausstellung „So schön war Ostpreußen" und einen Querschnitt der in der Ausstellung gezeigten Bilder gezeigt.

Reutlingen – Sonnabend, 6. Oktober, 14 Uhr, Erntedankfest der Gruppe im Treffpunkt für Ältere, Gustav-Werner-Straße 6, Reutlingen. Obligatorisch beginnt die Zusammenkunft mit Kaffeetrinken und gutem Kuchen und der Begrüßung durch die Erste Vorsitzende Ilse Hunger. Gedanken zum Erntedank kommen von Lm. Stobbe. Danach folgt ein Bericht über die Heimatfahrt von Ilse Hunger. Des weiteren folgen Vorträge aus den Reihen der Mitglieder und eine große Tombola. Vorschläge und Spenden werden gerne entgegengenommen von Ilse Hunger, Steinachstraße 54.

Schwäbisch Hall – Mittwoch, 10. Oktober, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe im Gästehaus Sölch, Hauffstraße, Schwäbisch Hall. Reinhard Schenk referiert über Richard Skowronnek anläßlich der Wiederkehr seines 145. Geburtstages und 75. Todestages. Der in Schuiken bei Goldap geborene Schriftsteller wirkte erst als Dramaturg am königlichen Schauspielhaus in Berlin, siedelte nach dem Ersten Weltkrieg auf das Rittergut Hoeckenberg bei Maldewin / Pommern über, schrieb dort Lustspiele und Unterhaltungsromane mit dem Schwerpunkt seiner masurischen Heimat und ihrer Menschen.

Ulm / Neu-Ulm – Sonntag, 7. Oktober, 14.30 Uhr, Heimatgottesdienst in der Auferstehungskirche, Ulm-Böfingen.



BAYERN

Vors.: Friedrich-Wilhelm Böld, Telefon (08 21) 51 78 26, Fax (08 21) 3 45 14 25, Heilig-Grab-Gasse 3, 86150 Augsburg, E-Mail: info@low-bayern.de, Internet: www.low-bayern.de

Dinkelbühl – Mittwoch, 10. Oktober, 14.30 Uhr, Königsberger-Klopse-Essen der Gruppe bei Frau Tietke.

Erlangen – Sonntag, 7. Oktober, 15 Uhr, Joseph Eichendorff-Nachmittag der Gruppe im Saal des Freizeitzentrum Frankenhof, Erlangen. – Donnerstag, 11. Oktober, 17 Uhr, Treffen der Gruppe im Freizeitzentrum Frankenhof, Raum 20, Erlangen. Lm. Klemm hält einen Vortrag über die „Geschichte der Pommerschen Post". – Beim Treffen der Gruppe hielt Lm. Schliedermann einen sehr interessanten Diavortrag über seine Reise nach Westpreußen und Masuren, mit Aufenthalten unter anderem in Elbing. Dort haben sich die Polen nach Kriegsende bemüht, wie überall im westlichen und südlichen Ostpreußen, alte und beschädigte Bauten zu restaurieren und durch Grünanlagen ein freundliches Bild der Städte und Orte zu schaffen, sowie mit Hinweistafeln an bedeutende deutsche Persönlichkeiten zu erinnern. Aber auch an die Menschen die bei Flucht und Vertreibung, über das brüchige Eis des Haffs, ertranken. Auch die Hotels, in die er einkehrte, machten einen guten Eindruck und waren zum Teil mit altem, schönen Mobiliar ausgestattet. Besichtigungsbeispiele waren unter anderem Marienwerder mit der ältesten Ordensburg des Landes, Frauenburg mit dem „Kopernikus-Dom" und der Oberlandkanal. In Masuren standen unter anderem Nikolaiken, der Mauer- und der Spirdingsee auf der Besichtigungsliste. In Elbing gibt es inzwischen einen „Truso"-Verein, zu dem auch der Deutsche Verein gehört. Dieser bemüht sich weitere Zeugnisse der Vergangenheit zu bergen und zu erhalten. Am Ende des Vortrages dankten die Anwesenden Lm. Schliedermann mit viel Beifall für das erfreuliche, interessante Wiedersehen mit Teilen der Heimat.

Hof – Sonnabend, 13. Oktober, „Tag der Heimat". – Der Erste Vorsitzende Christian Joachim begrüßte die zahlreich erschienenen Mitglieder und Gäste. Besonders die herbstlich mit Obst, Blumen und Erntebrot geschmückten Tische gaben den festlichen Rahmen dieser Zusammenkunft. Traditionsgemäß gratulierte der Vorsitzende den gewesenen Geburtstagskindern und die gewünschten Lieder wurden im Programm eingeflochten und gesungen. Hildegard Drogomir trug ein ernstes Gedicht zum Erntedank vor und gedachte dem ostpreußischen Künstler Erich Behrendt, 1899 in Wehlau geboren und 1983 im bayerischen Langlau verstorben, war er ein bedeutender Maler und Graphiker. Auf berühmten Ausstellungen waren seine Bilder zu sehen und mit vielen Auszeichnungen wurde er geehrt. Nach einem gemeinsamen Lied trug Helmut Starosta ein Gedicht vom Brot vor: „Dies ist das Brot, das uns erhält". Mit den Gedanken zum Brot erinnerte Bernd Hüttner an die ostpreußische Landwirtschaft – der Kornkammer Deutschlands. Mit dem traditionellen Verteilen der Ähren an alle Anwesenden unterstrich Erich Kiutra den Dank an die Ernte. Bei seinen Gedanken zum Erntedank, bat Christian Joachim darum, sich zurück zu erinnern: er nannte die Größe Ostpreußens, der Einwohnerzahl mit der landwirtschaftlichen Nutzfläche und belegte die Erträge der Landwirtschaft und Viehzucht. Mit Achtung sprach er vom Lebensstil der ostpreußischen Bauern, ein Vorbild an Schlichtheit, Korrektheit und Pflichterfüllung. Großer Beifall war der Dank für diese inhaltsreichen Vorträge. Am ausgelegten Obst und verschiedenartigen Brötchen konnte man sich bedienen und saß nach lange beim Erinnerungsaustausch zusammen.

Keine Berichte zum Tag der Heimat

Wir bitten um Verständnis, daß aufgrund der Vielzahl der Veranstaltungen zum Tag der Heimat eine Veröffentlichung der Berichte nicht vorgenommen werden kann.

Kempten – Sonnabend, 29. September, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im „Peterhof", Salzstraße Ecke Lindauer Straße.

Kitzingen – Freitag, 12. Oktober, 14.30 Uhr, Erntedankfeier bei Familie Brigitte Höhn, Landgasthof Bären in Kleinlangheim (bei Bedarf wird ein Bus eingesetzt).

München Nord / Süd – Freitag, 12. Oktober, 14 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Haus des Deutschen Ostens, Am Lilienberg 5, München.



BERLIN

Vorsitzender: Rüdiger Jakesch, Geschäftsstelle: Stresemannstraße 90, 10963 Berlin, Zimmer 440, telefon (0 30) 2 54 73 43 Geschäftszeit: Donnerstag von 13 Uhr bis 16 Uhr Außerhalb der geschäftszeit: Marianne Becker, Telefon (0 30) 7 71 23 54



Frauengruppe der LO – Mittwoch, 10. Oktober, 13.30 Uhr, Erntedankfest mit Tombola in der „Die Wille", Wilhelmstraße 102, 10953 Berlin. Anfragen an: Marianne Becker, Telefon 7 71 23 54.



Sensburg – Sonnabend, 13. Oktober, 15 Uhr, Erntedankfest im Sportcasino „Zur Wille", Wilhelmstraße 15, 10555 Berlin. Anfragen: Andreas Maziul, Telefon 5 42 99 17.



Tilsit-Ragnit – Sonnabend, 13. Oktober, 15 Uhr, Erntedankfest im Ratskeller Charlottenburg, Otto-Suhr-Allee 102, 10585 Berlin. Anfragen: Emil Drockner, Telefon 8 15 45 64.

BREMEN

Vors.: Helmut Gutzeit, Tel. (04 21) 25 09 29, Fax (04 21) 25 01 88, Hodenberger Straße 39 b, 28355 Bremen. Geschäftsführer: Bernhard Heitger, Telefon (04 21) 51 06 03, Heilbronner Straße 19, 28816 Stuhr

Bremen – Dienstag, 9. Oktober, 14 Uhr, Treffen der Wandergruppe beim Roten Turm auf der Domsheide. Nähere Auskünfte und Kontakt bei Frau Munz, Telefon 47 18 74. Die Geschäftsstelle befindet sich in der Parkstraße 4, 28209 Bremen, Telefon (04 21) 3 46 97 18.

Bremerhaven – Alle Jahre wieder treffen sich die früheren Bewohner der Haffdörfer Labagienen, Rinderort und Peldßen in Bremerhaven, um Freunde wieder zu treffen, die neusten Familiennachrichten zu hören und überhaupt zu plachandern. Schon zum 32. Male fand dieses Treffen nun schon statt, und diesmal waren über 50 Personen zu diesem Nachbarschaftstreffen erschienen. Unter den Anwesenden waren auch Marita Jachens-Paul du Barbara Sandmann vom Vorstand der Gruppe. Der Vorsitzende Alfred Adebahr war wegen eines wichtigen Termins verhindert, so daß Elly Kiesel das Treffen leitete. Kurt Kiesel las ein Gedicht von Charlotte Schönwald über „die gute alte Zeit" vor, die dann wohl doch nicht so gut war. Natürlich gab es auch Torte und Kaffee satt. Und dann wurde erzählt, schließlich hatten sich viele ein ganzes Jahr lang nicht gesehen. Währendessen spielte der „Junior" fleißig auf seinem Akkordeon, so daß man manchmal in Versuchung kam mitzuschunkeln. Alle waren sich einig: im nächsten Jahr kommt man wieder zusammen.



HAMBURG

Vors.: Hartmut Klingbeutel, Kippingstraße 13, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 44 49 93, Mobiltelefon (01 70) 3 10 28 15. Stellvertreter: Walter Bridszuhn, Friedrich-Ebert-Damm 10, 22049 Hamburg, Telefon / Fax (0 40) 6 93 35 20.

LANDESGRUPPE

Sonnabend, 29. September, 10 Uhr, Heimatmarkt der ost- und mitteldeutschen Landsmannschaften auf dem Gerhart-Hauptmann-Platz (gegenüber von Karstadt, Mönckebergstraße) zusammen mit dem Musikzug der Freiwilligen Feuerwehr Willinghausen und dem Spielmannszug SV Eidelstedt. Der Ostpreußenstand ist mit einem Angebot heimatlicher Köstlichkeiten und Literatur vertreten; ebenso ein Informationsstand des BJO.

HEIMATKREISGRUPPE



Gumbinnen – Sonnabend, 6. Oktober, 7. Heimattreffen im Hotel zur Glashütte, Segeberger Chaussee 309, 22851 Norderstedt, Telefon (040) 52 98 66 35. Man gelangt dorthin mit zwei Buslinien, die von der U-Bahnstation Ochsenzoll abfahren und nach zehn Minuten das Hotel bei der Haltestelle „Hofweg" erreichen. Bus 378 fährt ab Ochsenzoll um 8.30 und ab 9.50 Uhr alle 40 Minuten. Bus 755 fährt stündlich ab 8.25 Uhr ab Ochsenzoll. Weitere Auskünfte erteilt Mathilde Rau, Telefon (0 40) 6 01 64 60, oder Hans Günter Schattling, Telefon (0 40) 5 22 43 79.



Heiligenbeil – Mittwoch 3. Oktober, 14 Uhr, Herbstfest der Gruppe im Seniorentreff Dimpfelweg 13. Kostenbeitrag für Kaffee, Kuchen und einen Filmvortrag: 5 Euro. Gezeigt wird ein Film über Masuren. Anmeldung bis 2. Oktober, bei Lm. K. Wien, Telefon (0 41 08) 49 08 60. Sie erreichen den Seniorentreff mit der U-Bahn Linie 3 bis Hammer Kirche, in der Station die Treppe runter, durch den Tunnel, am Ausgang links den Rumpfsweg bis Dimpfelweg, rechts bis Hausnummer 13.



Insterburg – Mittwoch, 3. Oktober, 14 Uhr, Monatstreffen im Hotel Zum Zeppelin, Frohmestraße 123-125, 22459 Hamburg, Telefon (0 40) 55 90 60. Im Goldenen Oktober soll mit kleinen Gedichten, Vorträgen und Herbstliedern Erntedankfest gefeiert werden.



Königsberg – Sonnabend, 13. und Sonntag, 14. Oktober, Bundesweites Treffen der Königsberger und Ostpreußen in den Mozartsälen, Moorweidenstraße 36, gegenüber Dammtorbahnhof. Die Säle sind am Sonnabend, ab 10 Uhr, und am Sonntag, ab 9.30 Uhr, geöffnet (Nähere Informationen siehe in den Heimatkreisen unter Königsberg-Stadt). Reservierung für Schultische und Auskünfte bitte über Ursula Zimmermann, Klärchenstraße 21, 22299 Hamburg, Telefon (0 40) 4 60 40 76 (ab 26. September).



Osterode – Sonnabend, 6. Oktober, 15 Uhr, fröhliches Beisammensein der Gruppe unter der Erntekrone im Restaurant Ro-

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung auf Seite 19

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung

sengarten, Alsterdorfer Straße 562, 22337 Hamburg, in unmittelbarer Nähe des U- und S-Bahnhof Ohlsdorf. Bei Musik und Gesang soll das heimatliche Erntefest gefeiert werden. Spenden für den Erntetisch werden dankbar angenommen. Der Eintritt ist frei.

Sensburg – Sonntag, 7. Oktober, 15 Uhr, Erntedankfest der Gruppe im Polizeisportheim, Sternschanze 4, 20357 Hamburg. Gäste sind herzlich willkommen.

SALZBURGER VEREIN

Sonnabend, 6. Oktober, 13 Uhr, Treffen der Gruppe im Hotel St. Raphael, Adenauerallee 41, Hamburg. Nähe Hauptbahnhof und Bahnhof Berliner Tor. Gastredner Dr. Horst Berndt spricht zum Thema: „Die evangelische Kolonie der Tiroler im Zillertal ab 1840 in Schlesien".



HESSEN

Vors.: Margot Noll, geb. Schimanski, Am Storksberg 2, 63589 Linsengericht, Telefon (0 60 51) 7 36 69

Frankfurt / Main – Montag, 8. Oktober, 14 Uhr, Treffen der Gruppe im Haus der Heimat, Porthstraße 10. Neben geschichtlichem „Sprechen wir über Danzig – „Einblick in eine großartige Geschichte" wird an Erntedank erinnert.

Hanau – Mittwoch, 10. Oktober, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Café Menges.

Wetzlar – Montag, 8. Oktober, 18 Uhr, Treffen der Gruppe in den Grillstuben, Stoppelberger Hohl 128. Die Veranstaltung beginnt mit einer geistlichen Besinnung zum Erntedankfest. Dem folgt ein Diavortrag des Ersten Vorsitzenden, Kuno Kutz, über die Rominter Heide. Der Eintritt ist frei. – Dr. Hans-Werner Rautenberg vom Marburger Herderinstitut sprach über die Geschichte Osteuropas , über „Das dreigeteilte Ostpreußen in Vergangenheit und Gegenwart". Mit dem Ende des Zweiten Weltkrieges hatte Polen mit der Unterstützung der katholischen Kirche das südliche Ostpreußen, mit Masuren und dem Ermland, „als wieder gewonnene Gebiete" besetzt. Das Gebiet um die ostpreußische Provinzhauptstadt hatte die Sowjetunion für sich beansprucht und Königsberg wurde in „Kaliningrad" umgetauft. Die Behandlung der deutschen „Restbevölkerung" in den drei Gebieten Ostpreußens war unterschiedlich, erläuterte Rautenberg. Während die Litauer deutsche Waisenkinder (Wolfskinder), die sich zunächst in den Wäldern versteckt gehalten hatten, „am Leben erhalten haben" und sich auf die von Deutschen geprägte Kultur ihres Landes besannen, hat man sich im südlichen Ostpreußen darangemacht, alle Spuren der deutschen Vergangenheit möglichst auszulöschen. Auch in Königsberg wurde versucht, die deutsche Vergangenheit auszuradieren, indem man die Geschichte Königsbergs und des nördlichen Ostpreußen überhaupt erst 1945 beginnen ließ. Rautenberg wies darauf hin, daß es jedoch „zaghafte Signale" unter den dortigen Intellektuellen gibt, ihre Stadt von dieser aufgezwungenen Geschichtslosigkeit zu befreien.

Wiesbaden – Dienstag, 9. Oktober, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe zum Erntedankfest im Haus der Heimat, Wappensaal, Friedrichstraße 35, Wiesbaden.



MECKLENBURG-VORPOMMERN

Vors.: Manfred F. Schukat, Hirtenstraße 7 a, 17389 Anklam, Telefon (0 39 71) 24 56 88

Güstrow – Zum elften Mal waren alle Ermländer, die heute in Mecklenburg leben, zu einem Tag der Ermländer nach Güstrow eingeladen. Unter den 200 Teilnehmern waren nicht nur Mecklenburger; auch aus Berlin und Lübeck kamen die Ostpreußen, um über die Heimat zu reden, Gottesdienst zu feiern, Informationen auszutauschen oder einfach nur Kontakte zu erneuern. Pfarrer Nikolaus Siemetzki – er stammt aus Rößel – feierte mit den Katholiken die heilige Messe. Trompete und Orgel begleiteten die Gesänge der Gemeinde. Und nach der ermländischen Vesper in der Marienkirche verabredeten sich viele für das nächste Jahr. Für die Organisatorin lohnt sich die investierte Arbeit, aufgrund der bleibenden Verbundenheit der Emländer untereinander, jedes Jahr aufs neue, die sie sich mit ihrem Sohn teilt.



NIEDERSACHSEN

Vors.: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Tel. (0 41 31) 4 26 84. Schriftführer und Schatzmeister: Gerhard Schulz, Bahnhofstr. 30 b, 31275 Lehrte, Tel. (0 51 32) 49 20. Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinnis, Wittinger Str. 122, 29223 Celle, Tel. (0 51 41) 93 17 70. Bezirksgruppe Braunschweig: Fritz Folger, Sommerlust 26, 38118 Braunschweig, Tel. (05 31) 2 50 93 77. Bezirksgruppe Weser-Ems: Otto v. Below, Neuen Kamp 22, 49584 Fürstenau, Tel. (0 59 01) 29 68.

Delmenhorst – Dienstag, 2. Oktober, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe zu einem Heimatnachmittag in der „Delmeburg". – Dienstag, 2. Oktober, 15 Uhr, Treffen der Männergruppe in der ostdeutschen Kulturstube. – Sonnabend, 13. Oktober, Erntedankfeier. Anmeldungen umgehend an Irmgard Lange, Telefon 5 02 26, oder an Rudi Moß, Telefon 5 43 42. – In diesem Jahr unternahm die Gruppe einen Sommerausflug nach Bad Zwischenahn. Mit dem Bus ging es zuerst zu dem „Park der Gärten". Die herrlich blühenden Sommerblumen und Sträucher waren ein „Gedicht". Kleinode der Gartenkunst die man gestalten kann, auch auf kleinstem Raum: wie Balkon, Terrasse, kleinen oder großen Garten. Ein Besuch der Gärten ist sehr empfehlenswert. Anschließend fuhr die Gruppe mit dem Bus zum Mittagessen ins Restaurant Zum Spieker. Die Umgebung des Zwischenahner-Meer bietet sich für einen Spaziergang an, aber auch eine Schiffstour über das „Meer" ist ein Erlebnis. Anschließend ging es zu Fuß zum Museum der Ostdeutschen Heimat. Dort wartete schon eine Kaffeetafel auf die Teilnehmer. Es gab Kaffee, Tee und selbstgebackenen Kuchen. Die Angestellten gaben sich sehr viel Mühe, und die stellvertretende Leiterin des Museums führt die Gruppe durch die Räumlichkeiten. Viele Fotografien, Bilder und alte Handarbeiten, die gerettet wurden, luden zum anschauen ein. Es war erstaunlich wie bei den Besuchern die Erinnerungen an die Heimat wieder geweckt wurden. Alle Anwesenden waren sehr beeindruckt und der erlebnisreiche Tag ging so langsam zu Ende.

Helmstedt – Donnerstag, 4. Oktober, 8.30 Uhr, Treffen zur Wassergymnastik im Hallenbad. – Donnerstag, 11. Oktober, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Parkhotel.

Oldenburg – Mittwoch, 10. Oktober, 15 Uhr, Erntedankfest der Gruppe im Stadthotel Eversten. Dieser Nachmittag wird mit Beiträgen der Mitglieder zur „Getreideernte" gestaltet. Zu einem Basar mit Früchten und Produkten der diesjährigen Ernte aus Feld und Garten mögen alle Mitglieder, Freunde und Bekannte etwas mitbringen – Nach der Sommerpause trafen sich über 40 Personen zu einer Dia-Reise durch Westpreußen am regelmäßigen Versammlungsnachmittag der Frauengruppe. Der stellvertretende Bundesvorsitzende der Landsmannschaft Westpreußen, Hans-Jürgen Kämpfert, führte durch das Land an der unteren Weichsel, beginnend in Thorn mit seiner intakten Altstadt, dem mächtigen Rathaus und der unverwechselbaren Stadtsilhouette entlang der Weichsel. Bromberg, Wirsitz und die westlichen Teile Westpreußens berührte Kämpfert, der eigens aus Lübeck für den Nachmittag angereist war, ebenso wie Konitz und die Tucheler Heide, um dann wieder zur Weichsel, nach Kulm, Kulmsee und den Kreis Rosenberg zurückzukehren. Bilder von der letzten Reise in diesem Sommer und auch vergangener Reisen, aber immer noch aktuell, zeigten die vielfach starken baulichen Fortschritte in den Städten und ländlichen Regionen, die nicht immer den Charakter der Landschaft schonen und erhalten, wie es in der Kaschubei zu beobachten ist. Danzig als Hauptstadt Westpreußens wurde schnell auf dem Weg an die Ostsee durchschritten, um mit Putzig, Schloß Krokow und der Halbinsel Hela die Reise abzuschließen. Herr Kämpfert vermittelte einen Eindruck von der Vielfalt, Schönheit und der kulturellen Leistungsfähigkeit dieser bis 1945 von Deutschen maßgeblich mit geprägten Provinz, indem er häufig auf Geburts- oder Wirkungsstätten bedeutender Söhne und Töchter dieses Landes hinwies. Viele Orte wären eigener Vorträge würdig, diesmal reichte es nur für eine Erwähnung. Die Zeit verfloß schnell und mit Gesang endete dieser schöne Nachmittag.

Osnabrück – Dienstag, 9. Oktober, 16.45 Uhr, Kegeln im Hotel Ibis, Blumenhaller Weg 152.



NORDRHEIN-WESTFALEN

Vors.: Jürgen Zauner, Geschäftsstelle: Werstener Dorfstr. 187, 40591 Düsseldorf, Tel. (02 11) 39 57 63. Postanschrift: Buchenring 21, 59929 Brilon, Tel. (0 29 64) 10 37, Fax (0 29 64) 94 54 59

Bielefeld – Donnerstag, 11. Oktober, 15 Uhr, „Ostpreußisch Platt" in der Wilhelmstraße 13, 6. Stock.

Bochum – Sonntag, 14. Oktober, 17 Uhr, Erntedankfest der Gruppe in den Ostdeutschen Heimatstuben, Neustraße 5, 44787 Bochum. Der Chor (Leitung Georg Grams) wird die Besucher mit herbstlichem Liedgut und Gedichten erfreuen. Zuständig für die musikalische Umrahmung und anschließenden Tanz: Oskar Delberg. Bringen Sie Freunde und Bekannte zum Schabbern und Plachandern mit.

Bonn – Dienstag, 9. Oktober, 19 Uhr, Treffen der Gruppe im „Haus am Rhein", Elsa-Brändström-Straße 74. Dr. Günter Reichert referiert über „Die Sudetendeutschen, eine Volksgruppe im Herzen Europas".

Düsseldorf – Sonnabend, 13. Oktober, 16 Uhr, Preußische Tafelrunde im Konferenzraum, GHH.

Gütersloh – Montag, 1. Oktober, 15 Uhr, Ostpreußischer Singkreis in der Elly-Heuss-Knapp-Schule, Moltkestraße 13. Informationen bei Ursula Witt, Telefon (0 52 41) 3 73 43. – Dienstag, 2. Oktober, 15 Uhr, Treffen der Ostpreußischen Mundharmonika-Gruppe in der Elly-Heuss-Knapp-Schule, Moltkestraße 13. Informationen bei Bruno Wendig, Telefon (0 52 41) 5 69 33. – Donnerstag, 11. Oktober, 15.30 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Gütesloher Brauhaus, Unter den Ulmen 9. Inforationen bei Renate Thamm, Telefon (0 52 41) 4 04 22.



RHEINLAND-PFALZ

Vors.: Dr. Wolfgang Thüne, Wormser Straße 22, 55276 Oppenheim

Ludwigshafen – Freitag, 5. Oktober, 13.30 Uhr, Ausflug der Gruppe in den Luisenpark Mannheim. Bei schlechtem Wetter ist der Besuch des Landesmuseums für Technik vorgesehen. Treffpunkt ist vor dem Haupteingang Fahnenhügel. Anmeldung bei G. Radons, Telefon (06 21) 40 89 77.



SACHSEN

Vors.: Erwin Kühnappel, Gahlenzer Straße 19, 09569 Oederan, Telefon (03 72 92) 2 20 35, Fax (03 72 92) 2 18 26. (Geschäftsstelle: Telefon und Fax (03 71) 5 21 24 83, Trützschlerstraße 8, 09117 Chemnitz. Sprechstunden Dienstag, 9 bis 15 Uhr.

Landesgruppe – Dienstag, 9. Oktober, 10 Uhr, Treffen der Gruppe in der Heimatstube Agnes Miegel, Trützschler Straße 8, Chemnitz. Die Referentin Elfriede Rick (Leiterin der Frauenhandarbeitsgruppe) führt durch

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung auf Seite 20



Du siehst den Garten nicht mehr grün,
in dem du einst so treu geschafft.
Siehst deine Blumen nicht mehr blühen,
weil dir der Tod nahm deine Kraft.
Kein Arzt fand Heilung mehr für dich,
bis Christus sprach „Ich erlöse dich".

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied von unserem lieben Vater, Schwiegervater, Opa und Onkel

Kurt Tomischat

∗ 14.04.1932
in Obrotten, Kreis Fischhausen, Samland
† 25.08.2007
in Stadtlohn, Kreis Borken, NRW

Du bleibst in unserem Herzen:
Uwe und Beate Tomischat
mit Kai und Jan

48703 Stadtlohn, den 25. August 2007
Ulmenstraße 10a

Die Trauerfeier fand am 31. August 2007 in Stadtlohn statt.
Die von meinem Vater gewünschte Seebestattung erfolgt im engsten Familienkreis.

Nun ruhen ihre nimmermüden Hände.

Nach einem erfüllten und arbeitsreichen Leben haben wir Abschied genommen von unserer lieben Mutter, Schwiegermutter, Oma, Uroma und Tante

Charlotte Weder

geb. Mai
geb. 13. 2. 1923 in Bürgersdorf/Ostpreußen
gest. 3. 9. 2007 in Wees



In Liebe und Dankbarkeit
Dietmar und Ingrid
Karl-Heinz und Anni
Gisela und Rolf
Horst-Harald und Gaby
Enkel, Urenkel
und alle Angehörigen

24999 Wees, Heideweg 6

Die Beerdigung hat am Freitag, dem 7. September 2007, um 11.00 Uhr von der St.-Laurentius-Kirche in Munkbrarup aus stattgefunden.



Und meine Seele spannte weit ihre Flügel aus,
flog durch die stillen Lande, als flöge sie nach Haus.
Joseph von Eichendorff

Ein erfülltes Leben, an dem wir und viele andere teilhaben durften, ging zu Ende. Wir nahmen Abschied von unserer lieben Mutter und Oma

Eva Pultke-Sradnick

∗13. März 1924 in Sorgenau/Samland
† 6. September 2007 in Remshalden-Geradstetten

Wir trauern um sie in Liebe und Dankbarkeit und wissen sie in Gottes Hand.

Gabriele von Krafft-Ebing mit Familie
Gudrun Sommer mit Familie

Die Trauerfeier fand am 12. September 2007 auf dem Neuen Friedhof in Schorndorf statt.

Wir trauern, dass wir ihn verloren haben.
Aber wir sind dankbar, dass er bei uns war.

Wir nehmen Abschied von meinem lieben Mann, unserem guten Vati, Opa, Schwager, Onkel und Cousin, Herrn

Werner Glinka

∗ 17.04.1940 Weissenstein, Ostpreußen
† 05.09.2007

Renate Glinka
und Angehörige

01737 Kurort Hartha, Talmühlenstraße 22



Was bleibt ist Liebe, Dank und Erinnerung

Käte Browatzki

∗ 21. März 1914 Georgenthal, Kr. Mohrungen
† 15. September 2007 Hamburg

In stiller Trauer

Ihre Angehörigen

Tretet her ihr meine Lieben,
nehmet Abschied, weinet nicht mehr!
Heilung konnt ich nicht mehr finden,
denn mein Leiden war zu schwer.
Meine Kräfte sind zu Ende,
nimm mich, Herr, in Deine Hände.

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied von meinem lieben Mann, unserem Bruder, Schwager, Cousin und Onkel

Heinz Gigar

∗ 18.03.1941 in Trappen, Ostpreußen
† 13.09.2007

In tiefer Trauer
Erika Gigar
Karin Beckentin, geb. Gigar, und Detlef Beckentin

32756 Detmold, im September 2007

Die Trauerfeier fand am Montag, dem 24. September 2007, auf dem Waldfriedhof Kupferberg statt.

AUS DEN HEIMATKREISEN

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift.
Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel.
Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben



FISCHHAUSEN

Kreisvertreter: Wolfgang Sopha, Geschäftsstelle: Fahltskamp 30, 25421 Pinneberg, Tel.: (0 41 01) 2 20 37 (Di. und Mi., 9 bis 12 Uhr, Do. 14 bis 17 Uhr), Postfach 17 32, 25407 Pinneberg, E-Mail: geschaeftsstelle@kreis-fischhausen.de

Kreisgemeinschaft Fischhausen feierte mit 300 Gästen – Über 300 Besucher aus ganz Deutschland und der Welt – der Teilnehmer mit der weitesten Anreise kam aus den USA – konnte der Vorsitzende Wolfgang Sopha an den beiden Tagen des diesjährigen Hauptkreistreffens in Pinneberg begrüßen. Begonnen hatte die Veranstaltung am Freitagabend mit der Kranzniederlegung am Gedenkstein der Vertriebenen im Drosteipark. Anschließend traf man sich in geselliger Runde im VfL-Heim. Eine besondere Freude war es, den Landrat Dr. Wolfgang Grimme mit seiner Gattin, sowie den Kreispräsidenten Burghard E. Tiemann als Gäste begrüßen zu dürfen. Die Sonderausstellung „Bunte Bilder aus verschwundenen Räumen“, welche die Kreisgemeinschaft in ihren Räumen im Fahltskamp präsentierte, zeigte Farbfotos aus dem Jahr 1944 und erfreute an beiden Tagen zahlreiche Besucher. Zur traditionellen Feierstunde, die am Sonntag im Großen Festsaal des Hotels Cap Polonio stattfand, wurde auch der Schirmherr der Veranstaltung, Kreispräsident Burkhard E. Tiemann von den Teilnehmern herzlich begrüßt. Sopha betonte in seiner Ansprache die Dankbarkeit der Kreisgemeinschaft für die Unterstützung durch den Kreis Pinneberg, ohne die es die Gemeinschaft in dieser Form nicht geben würde und überreichte dem Kreispräsidenten als Dank ein Exemplar des Bildbandes, den die Kreisgemeinschaft in diesem Jahr aufgelegt hat. Der Vorsitzende berichtete von der diesjährigen Reise in die ostpreußische Heimat und den umfangreichen Kontakten zur russischen Administration. So wurde bei einem Besuch das Staatsarchivs Kaliningrad, was auf Wunsch dessen Leiters Anatolij Bachtin stattfand, eine umfangreiche Zusammenarbeit vereinbart. Die Festrede mit dem Titel „Zukunft braucht Herkunft – lebendige Tradition“ hielt der in Rossitten geborene Oberst a. D. Otto-Ehrhardt Schultz. Er führte die Zuhörer in beeindruckender Weise durch die Höhen und Tiefen der samländischen Geschichte und sein Schlußsatz: „Wenn der Wind des Wandels weht, dann bauen die einen Mauern, die anderen Windmühlen. Ich bin überzeugt: Wir – in unserem Fall Deutsche und Russen – sollten unbedingt zu den Windmühlenbauern gehören – nicht zuletzt im Interesse unserer Kinder!“, wurde von den Teilnehmern mit lang anhaltendem Beifall bedacht. Der Vorsitzende Wolfgang Sopha führte in seinem Schlußwort aus, daß die Kreisgemeinschaft den Weg des friedlichen Miteinanders und der gegenseitigen Besuche und des kulturellen Austausches ohne Wenn und Aber weiter gehen wird. Die Chorgemeinschaft Waldenau sorgte für die musikalische Umrahmung der Feierstunde.



KÖNIGSBERG–STADT

Stadtvorsitzender: Klaus Weigelt. Patenschaftsbüro: Karmelplatz 5, 47049 Duisburg, Telefon (02 03) 2 83 21 51.

Bundesweites Treffen der Königsberger und Ostpreußen am 13. und 14. Oktober 2007 in Hamburg – Wir erwarten Sie und freuen uns auf ein Wiedersehen und hoffen auf eine rege Beteiligung. Am Sonnabend sind die Mozartsäle in der Moorweidenstraße 36, gegenüber Dammtorbahnhof, ab 10 Uhr geöffnet, 11 Uhr Begrüßung durch den Vorsitzende der Hamburger Königsberg Gruppe. Wiedersehen – Unterhaltung – Verkaufsstände – Mittagessen. 14 Uhr Auftritt des ostpreußischen Volkstanzkreises Wandersleben. Nach dem Kaffeetrinken, ab 17 Uhr, hören wir Ruth Geede und Arno Surminski mit Geschichten und Erzählungen bis zum Abendessen. Die Säle sind bis 21 Uhr geöffnet. Sonntag, 14. Oktober, Einlaß ab 9.30 Uhr, 10 Uhr Beginn der Feierstunde. Grußworte, Totenehrung mit musikalischer Umrahmung; Geistliches Grußwort

Heimatkreisgemeinschaften
Fortsetzung auf Seite 21

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung

das Leben und Schaffen von Agnes Miegel. Zu diesem interessanten Vortrag sind alle Landsleute herzlich eingeladen. – Da mit großer Begeisterung das doppelte Stricken gemeinsam durchgeführt worden ist, und die Nachfrage nach der nächsten Übungsstunde zur Fortsetzung sehr groß ist, wir es in Kürze ein Treffen geben. Der genaue Termin wird vereinbart zur nächsten Veranstaltung in der Heimatstube.



SACHSEN-ANHALT

Vors.: Bruno Trimkowski, Hans-Löscher-Straße 28, 39108 Magdeburg, Telefon (03 91) 7 33 11 29

Aschersleben – Donnerstag, 11. Oktober, 14 Uhr, Treffen der Gruppe zum Erntedankfest im „Bestehornhaus“.

Dessau – Montag, 8. Oktober, 14 Uhr, Treffen der Gruppe im „Krötenhof“. Es soll Erntedank gefeiert werden.

Magdeburg – Dienstag, 9. Oktober, 13.30 Uhr, Treffen der „Stickerchen“ in der Immermannstraße 19. – Dienstag, 9. Oktober, 16.30 Uhr, Treffen des Vorstandes in der Gaststätte SV Post. – Freitag, 12. Oktober, 16 Uhr, Singproben im „TuS“ Neustadt.



SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vors.: Edmund Ferner. Geschäftsstelle: Tel. (04 31) 55 38 11, Wilhelminenstr. 47/49, 24103 Kiel

Bad Schwartau – Mittwoch, 10. Oktober, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Restaurant des Tennisvereins, Ludwig-Jahn-Straße 1. Renate Brauer berichtet über die Arbeit des „Fördervereins für Jugendbildung und Wirtschaftsbeziehungen Norddeutschland-Kaliningrad e. V.“. Dieser Förderverein hat es sich zur Aufgabe gemacht, durch die Begegnung mit Russen und Deutschen sowie der grenzüberschreitenden Zusammenarbeit eine Basis zu bilden. Diese soll den Menschen im Königsberger Gebiet eine erfolgversprechende Zukunft ermöglichen. Das Königsberger Gebiet befindet sich im Umbau hin zu marktwirtschaftlichen Strukturen. Hilfe bei dieser großen Aufgabe ist dringend erforderlich.

Fehmarn – Dienstag, 9. Oktober, 15 Uhr, Erntedankfest der Gruppe im „Haus im Stadtpark“. Pastor Eckard Kläs wird das geistliche Wort sprechen.

Itzehoe – Dienstag, 9. Oktober, 15 Uhr, Erntedankfest der Gruppe im Café Schwarz, Itzehoe.

Neumünster – Mittwoch, 10. Oktober, 15 Uhr, Erntedankfest der Gruppe mit Vorträgen und Gesang im Restaurant am Kantplatz.

Uetersen – Freitag, 5. Oktober, Treffen der Gruppe. – Auf der letzten Versammlung konnte die Vorsitzende 40 Mitglieder und Gäste begrüßen. Die Besucher erwartete eine mit leuchtenden Sommerblumen geschmückte Kaffeetafel. Dafür dankten alle den beiden Dekorateurinnen Dora Pütz und Hildegard Rucha. Zunächst gratulierte die Vorsitzende Ilse Rudat den Geburtstagskindern der Zwischenzeit. Sie wünschte allen einen guten Appetit bei Kaffee und Kuchen. Für den guten Kaffee sorgte, wie immer, der flotte „Kaffeemeister“ Lienhard Steppuhn. Auch ihm wurde gedankt. Anschließend übernahm das Vorstandsmitglied Frank Farin die weitere Programmgestaltung. Sein Referat stand unter dem Motto: „Gespräch mit Widerspruch – Die heutige Situation in Pommern, Westpreußen und dem südlichen Ostpreußen.“ Seine Schwerpunkte waren: Wirtschaft – Bauboom – Politik – Kultur. Er wies darauf hin, daß sich vieles in den letzten zehn Jahren verändert hätte. An den Hauptstraßen reiht sich ein Industriepark an den anderen. Er nennt die Polen grundsätzlich flexibler, risiko- und unternehmungsbereiter als die Deutschen. Die Arbeitslosigkeit ist stark zurückgegangen. Zur Zeit besteht ein Facharbeitermangel, da viele Polen aufgrund besserer Bezahlung ins Ausland gegangen sind. Antideutsche Politik wird für normal gehalten. Der persönliche Umgangsstil mit den Behörden ist freundlich. Bei der starken Bautätigkeit fallen viele alte deutsche Häuser der Spitzhacke zum Opfer, um neuen modernen Gebäuden zu weichen. Dadurch verändert sich das Aussehen der deutschen Städte. Farin befürchtet, daß in weiteren zehn Jahren die Polnisierung der deutschen Gebiete historisch abgeschlossen sein wird. Er wirft die Frage auf: „Stehen die Vertriebenen und ihre Verbände vor der Grundsatzentscheidung, zu sagen: „Alles ist nur Vergangenheit?“ Anschließend gab es eine lebhafte Diskussion, die nur durch die vorgegebene Zeit der Versammlung beendet wurde. Für seine Ausführungen erhielt der Referent vom Vorstandsmitglied Joachim Rudat ein flüssiges Präsent.

Heimatkreisgemeinschaften
Fortsetzung

Peter Voß, Festansprache hält Lorenz Grimoni, Zweiter Vorsitzender der Stadtgemeinschaft Königsberg, und zum Abschluß singt der Königsberger Domchor, gemeinsames Mittagessen. Die Säle und Verkaufsstände sind bis 15 Uhr geöffnet. Reservierung für Schultische und Auskünfte bitte über Ursula Zimmermann, Klärchenstraße 21, 22299 Hamburg, Telefon (0 40) 4 60 40 76 (ab 26. September).



ORTELSBURG

Kreisvertreter: Edelfried Baginski, Tel. (02 09) 7 20 07, Schweidnitzer Straße 21, 45891 Gelsenkirchen. Geschäftsführer: Manfred Katzmarzik, Tel. (02 31) 37 37 77, Am Kirchenfeld 22, 44357 Dortmund

Einweihung der Orgel in der Ortelsburger Kirche – Mit großer Freude teilen wir Ihnen mit, daß 37 Jahre nach dem Brand in der Ortelsburger Kirche, bei dem auch die wunderschöne Orgel vernichtet wurde, die Kirche wieder eine Orgel hat. An der leeren Stelle wo jetzt die kleine elektronische Orgel steht, wird ab Ende Oktober eine neue, große Orgel ihren Platz finden. Zu verdanken hat das die Kirche und die Gemeinde der Großherzigkeit von Walter Tuttas, der trotz schwerer Krankheit nicht von seinem Vorhaben abrückte, der Kirche eine Orgel zu schenken, und seiner Söhne Christian und Friedmann Tuttas. Nach mehreren Anläufen und einigen Schwierigkeiten ist es unter anderem Klaus Lorenz, Kirchenmeister der Evangelischen Kirchengemeinde Düsseldorf-Wersten und Ortelsburger sowie Herrn Ladach gelungen, eine passende Orgel für Ortelsburg zu finden. Sie stammt aus der evangelischen Kirche in Wuppertal-Cronenberg.

Aus Anlaß der Einweihung der Orgel findet am Sonntag, 28. Oktober, 9.30 Uhr, ein festlicher Gottesdienst statt. Am Sonnabend, 27. Oktober, 17 Uhr, wollen wir Walter Tuttas für die Orgel mit einem Konzert danken. Im Namen der Evangelischen Kirchengemeinde Ortelsburg (Szczytno), Pfarrer Dr. Tschirschnitz und allen an der Aktion Beteiligten laden wir Sie zu diesem Gottesdienst und zum Konzert herzlich ein. Um Ihnen die Möglichkeit zu geben an den Feierlichkeiten teilzunehmen, haben Klaus Lorenz und Ilse Masuch sich entschlossen Ihnen eine Busreise anzubieten. Diese Reise findet in der Zeit vom 25. bis 31. Oktober 2007 statt (Mindestteilnehmerzahl 30). Die Busreise dauert sieben Tage, mit zwei Zwischenübernachtungen auf der Hin- und Rückfahrt und vier Übernachtungen inklusive Halbpension im Hotel. Diese Busreise soll rund 320 Euro pro Person im DZ kosten (Abhängig von der Zahl der Teilnehmer). Da seit dem Kauf der Orgel (11. September 2007) nur vier Tage Zeit verblieben um Ihnen ein solches Angebot anzubieten, müssen noch weitere Einzelheiten geklärt werden, um dann die Personen, die sich angemeldet haben, über alle Einzelheiten zu informieren. Anmeldungen richten Sie bitte an: Ilse Masuch, Neustrelitzer Straße 23, 40595 Düsseldorf, Telefon (02 11) 7 00 59 60. Lm. Tuttas würde sich sehr freuen, wenn viele Ortelsburger dabei wären.



TREUBURG

Kreisvertreter: Dr.-Ing. Heinrich Matthée, Wilkiensweg 5, 49525 Lengerich, Telefon (0 54 81) 8 14 74 (p). Geschäftsstelle: Irmgard Klink, Schlehdornweg 30, 47647 Kerken, Telefon (0 28 33) 39 84, Fax (0 28 33) 39 70. Ansprechpartnerin in Ostpreußen: Hannelore Muraczewska, Wisniowa 1, PL 19-400 Olecko, Telefon (00 48) 8 75 20 – 31 80.

Hauptkreistreffen der Treuburger in Nienburg / Weser – Erfreulich viele Landsleute, etwa 250, waren am 1. September 2007 zum Kreistreffen der Treuburger nach Nienburg an der Weser angereist. Man traf sich im Hotel Weserschlößchen. Es herrschte eine fröhliche Stimmung. Natürlich wurden Erinnerungen ausgetauscht, sich nach früheren Nachbarn, Bekannten und Freunden erkundigt. Doch mehr und mehr rücken die Kinder und Enkel in den Vordergrund. Sie liefern genügend Gesprächsstoff und verleiten dazu, sich an die eigene Jugend und Kindheit in der alten Heimat zu erinnern. Brücken entstehen zwischen Gestern und Heute. Treuburg heißt heute Olecko. Anliegen der Kreisgemeinschaft und vieler Treuburger ist es, die Bindungen zu dieser Stadt und dem Kreis, über alle Erinnerungen hinweg, zu pflegen, ihre Geschichte zu bewahren und vor Verfälschungen zu schützen. Somit nahmen auch in diesem Jahr Vertreter der Stadt Olecko und der deutschen Minderheit als gern gesehene Gäste am Kreistreffen teil. Der Tradition entsprechend wurde das Kreistreffen der Treuburger und Treuburgerinnen aus Stadt und Land mit dem Ostpreußenlied „Land der dunklen Wälder“ eröffnet. In seiner kurzen Begrüßungsrede kam Kreisvertreter Dr. Ing. Heinrich Matthée auch auf das Museumsprojekt in Olecko / Treuburg zu sprechen. Im ehemaligen Rathaus der Stadt, das die Kriegswirrnisse überstanden hat und verkommen dasteht, soll mit Hilfe von EU-Geldern aus Brüssel ein Stadt-Museum entstehen. Auch, und da drängt die Kreisgemeinschaft, sollen in dem dann sanierten alten Rathaus der deutschen Minderheit ein Versammlungsraum zur Verfügung gestellt werden. Matthée mußte einräumen, daß der Beginn der Sanierungsarbeiten von diesem in das nächste Jahr verschoben worden sei. Der in Olecko genannte Grund: Die Mittel seien vom Landrat in Allenstein noch nicht freigegeben. In Vertretung des Bürgermeisters von Olecko / Treuburg, Waclaw Olszewski, war Jan Beresniewicz zum Treffen nach Nienburg gekommen. An Dr. Matthée gewandt, zitierte er den Bürgermeister: „Wir haben in den letzten Jahren eine ausgezeichnete, konstruktive Verständigungsbasis gefunden über alle großpolitischen Unterschiede hinweg.“ Eingehend auf das Museumsprojekt, das die Geschichte von Marggrabowa, danach Treuburg und jetzt Olecko darstellen soll, betonte Beresniewicz im Namen von Olszewski: „Ich glaube, daß eine gute und genaue Kenntnis der Vergangenheit ein wichtiger Ratgeber bei Entscheidungen über die Zukunft ist.“ Matthée bekräftigte, daß es überaus wichtig sei, „die Kultur unserer Heimat zu pflegen“.

Professor Ulrich Penski von der Landesgruppe Nordrhein-Westfalen in der Landsmannschaft Ostpreußen erinnerte daran, daß Ostpreußen „uns eine Verpflichtung“ sei. Es gelte, „Erinnerungen wachzuhalten, unsere Kulturgüter zu bewahren sowie die verbliebenen Landsleute zu unterstützen.“ Als Hauptredner des Treuburger Hauptkreistreffens war Hubertus Hilgendorff nach Nienburg gekommen. Hilgendorff ist seit 28 Jahren Kreisvertreter der Kreisgemeinschaft Rastenburg und seit 20 Jahren Vorsitzender des Vereins Ostpreußisches Jagd- und Landesmuseum e. V. in Lüneburg. Hilgendorff verwies darauf, wie wichtig es sei, den „Zusammenhalt der Ostpreußen in der Bundesrepublik Deutschland zu bewahren.“ Ebenso notwendig sei es, den „Schulterschluß“ mit den anderen ostdeutschen Landsmannschaften zu suchen. Nur dadurch werde es möglich sein, für die „Politik gesprächsfähig“ zu bleiben, um viele gemeinsame Anliegen durchzusetzen. Als Beispiel nannte Hilgendorff das geplante Zentrum gegen Vertreibungen. Mehr denn je gelte es, nicht nur bei den Heimatvertriebenen Verständnis und Unterstützung zu finden, sondern ebenso bei den „Heimatverbliebenen“. Ausdrücklich lobte Herr Hilgendorff die „sehr aktive Unterstützung der Medien zu unserer Heimat Ostpreußen, insbesondere auch durch viele Fernsehfilme.“ Von hervorragender Bedeutung sei zudem eine gute Patenschaft zwischen den ostpreußischen Kreisgemeinschaften und den westdeutschen Kreisen beziehungsweise Städten. Mit Blick auf die deutsche Minderheit in Ostpreußen betonte Hilgendorff die Verpflichtung der Kreisgemeinschaften, „unseren Landsleuten, die in unserer alten Heimat geblieben sind, nach Kräften zu unterstützen.“ Die 700-jährige Geschichte und Kultur des deutschen Ostens, so Hilgendorff, „ist ein Bestandteil des Erbes der ganzen deutschen Nation und damit eine nationale Aufgabe.“ Die ostpreußische Gemeinschaft insgesamt werde man nur bewahren können, „wenn wir unsere Identität erhalten, unser Brauchtum und unsere Tradition pflegen.“ Diese „wertvolle Arbeit“ sei nicht nur in der Bundesrepublik zu leisten, sondern auch in der alten Heimat. Das Ostpreußische Landesmuseum in Lüneburg und das Kulturzentrum Ostpreußen in Ellingen haben demnach in den vergangenen 15 Jahren mit polnischen, russischen und litauischen Einrichtungen zusammengearbeitet. Hilgendorff sprach in diesem Zusammenhang von einer „gewachsenen guten Atmosphäre der Verständigung“. Schließlich befaßte sich Hilgendorff ausführlich mit der Entwicklung des Ostpreußischen Landesmuseums in Lüneburg und den Schwierigkeiten einer Erweiterung dieser Einrichtung. Am Schluß seiner Ausführungen bekannte sich Hilgendorff dazu, den sachlichen Dialog zu suchen, Überzeugungsarbeit zu leisten, pragmatisch vorzugehen, wo es möglich ist, Kompromißbereitschaft zu zeigen und „vor allem einen langen Atem zu haben.“ Nachdem zum Abschluß des offiziellen Teils des Kreistreffens die deutsche Nationalhymne gesungen war, begann der eigentliche Programmpunkt, das Beisammensein. Es beanspruchte viele Stunden des Tages.



WEHLAU

Kreisvertreter (kom.): Hans Schlender, Telefon (0 4 0) 20 97 67 35, Fax (040) 20 97 30 80, Schellingstraße 100, 22089 Hamburg, E-Mail: hans.schlender @freenet.de

Heimattreffen der Allenburger – Das kleine Jubiläum „35 Jahre Patenschaft Hoya - Allenburg“ am letzten August-Wochenende wurde zu einem großen Erfolg für die zahlreich angereisten Allenburger. Und auch die Vertreter der Stadt an der Weser zeigten ihre große Zufriedenheit, nachdem das mit und von ihnen ausgearbeitete Programm von ihren Allenburger Paten freudig und mit lebhaftem Interesse aufgenommen worden war. Bei strahlendem Sonnenschein versammelten sich die Gäste im Garten des Heimatmuseums von Hoya und wurden zunächst von der Museumsleiterin, Frau Elfriede Hornecker, mit einem Erfrischungsgetränk begrüßt. Frau Ute Bäsmann hatte zur Freude der Gäste eine kleine Fotoausstellung von Allenburg und Groß Engelau vorbereitet. Nur wenige Schritte vom Museum entfernt steht der Allenburger Gedenkstein, der Ort, an dem nach einem kurzen Gedenken an die im vergangenen Jahr Verstorbenen unser schönes Heimatlied „Land der dunklen Wälder und kristallnen Seen“ angestimmt wurde. Kurt Palis machte in einer kurzen Ansprache deutlich, wie dankbar man der Patenstadt Hoya für 35 Jahre treue Gastgeberschaft sei. Hoyas Bürgermeister Seidel und Ratsmitglied Peter Steinbach betonten, daß im Laufe der 35 Jahre sich eine vertiefte Beziehung und gute Freundschaft entwickelt habe. Dies möge noch für viele weitere Jahre so bleiben. Im Gespräch mit der regionalen Presse wiesen die Allenburger darauf hin, daß ihrer Gruppe das jährlich stattfindende Treffen sowohl der Begegnung mit alten Landsleuten diene, daß man aber seit mehreren Jahren auch gute Kontakte zu den heutigen Bewohnern Allenburgs pflege. So habe man mit Hilfe privater Spender aus den eigenen Reihen viel humanitäre Hilfe leisten können. Besonders erfreut sei man über die gelungene Restaurierung des prächtigen Turmes der Allenburger Ordenskirche, in dem jetzt ein kleines Museum sowie ein Andachtsraum für die kleine evangelische Gemeinde im heute Drushba genannten Allenburg eingerichtet seien. Zwei von tüchtigen Pferden gezogene Planwagen nahmen alsdann die Allenburger für eine dreistündige Rundfahrt durch die reizvolle Umgebung Hoyas auf. Bürgermeister Seidel, der ebenso wie seine Frau mit von der Partie war, vermittelte allen Mitreisenden interessante Einblicke in die Besonderheiten der Weserlandschaft und die Bedeutung der Gewerbe- und Industrieunternehmen im „Speckgürtel“ der Stadt. Bei einem Halt im Grünen stärkten sich alle mit Kaffee und

Heimatkreisgemeinschaften
Fortsetzung auf Seite 22

Fortschritt in Winskowen

Von der »Glatze mit Vorgarten« zur »Wasserwelle« und Brennschere

VON HEINZ KURT KAYS

Sie war so, daß der aus einer Art von Nonsensspruch stammende Zweizeiler haargenau auf sie paßte. Und dieser lautet: „Links 'ne Pappel, rechts 'ne Pappel – mittenmang ein Pferdeappel." Gemeint ist die Chaussee, welche von Buchwalde nach Winskowen führte. Sie hatte eine Länge von gutding vier Kilometern und verband die beiden schon mit Namen vorgestellten Dörfer, gelegen im tiefsten Masuren.

Man kann sich unschwer vorstellen, daß es die „höhere Zivilisation" nicht leicht hatte, auf dieser mit grobem Schotter bedeckten Landstraße bis in das besagte Winskowen zu gelangen. So dauerte es auch eine gehörige Weile, ehe Erwin Warchalla in den weltabgeschiedenen Ort einzog, um dortselbst das zu eröffnen, was er reichlich hochtrabend einen „Frisier-Salon" zu nennen sich keineswegs scheute.

Der Barbier aus Masuren

In Wirklichkeit handelte es sich dabei um eine ganz gewöhnliche Barbierstube, deren Inhaber in der nahegelegenen Kreisstadt gelernt hatte, mit Seife, Pinsel und Rasiermesser umzugehen und der zudem über eine der damals neumodischen Haarschneidemaschinen verfügte, welche von einer Batterie angetrieben wurde. Damit aber zog der Fortschritt ein in Winskowen, soweit er sich auf das ehrsame Friseurhandwerk erstreckte.

Bislang waren die Bewohner des masurischen Dorfes davon jedenfalls völlig unbeleckt gewesen. Die Lorbasse unter zehn Jahren trugen meist das, was man als „Glatze mit Vorgarten" bezeichnen konnte. Ihnen wurde der Kopf nahezu ratzekahl geschoren, was fast immer mit großem Geschrei verbunden war, alldieweil das mechanische Gerät verteufelt zwickte und zwackte. Nur in Stirnmitte blieb ein Haarbüschel stehen, das auch „Pony" genannt wurde.

Waren diese Knaben etwas größer geworden, fiel die althergebrachte Frisur weg. Dann wurde ihnen nämlich ein Topf über den Schädel gestülpt und alle Haare, die darunter hervorschauten, schnippelte Muttchen mit ihrer Haushaltsschere ab. Etwas besser hatten es die Marjellchen, denn sie durften durch die Bank fest geflochtene Zöpfe tragen, welche sie mit bunten Stoffschleifchen schmückten. Waren sie dann zu Frauen herangewachsen, bekamen sie den obligatorischen Dutt verpaßt, der blond oder braun sein konnte – je nachdem eben.

Nun aber war Erwin Warchalla gekommen, um die Leutchen aus Winskowen sozusagen mit Kamm und Schere auf ein höheres Kultur-Niveau zu heben. Und dieses gelang ihm ganz vortrefflich und überraschend schnell, da er über ein flinkes Mundwerk verfügte und zudem eine Menge Überzeugungskraft besaß. Die „Pony-Glatzen" der lieben Kleinen ließ er allerdings zunächst links liegen. Dafür wandte er sich mit besonderem Eifer der reiferen Jugend zu und das mit großem Erfolg.

Denn nahezu über Nacht verschwanden die bisher üblichen „Topfschnitte" mit ihren unregelmäßigen Fransen von den Köpfen dieser Altersklasse. An ihre Stelle trat eine Frisur, welche nach den Worten des stolzen Salon-Besitzers als „Fassong" bezeichnet werden mußte. Dazu gehörten etwa „Koteletten", mal lang, mal kürzer, schräg oder gerade auslaufend. Oft kam es auch zu einer mit Hilfe von nach Rosen oder Veilchen duftender Pomade in Form gehaltenen „Schmalztolle".

Natürlich führte diese neumodische Haartracht, von der männlichen Dorfjugend überwiegend an Sonntagen zur Schau gestellt, zu viel Gerede unter der älteren Einwohnerschaft von Winskowen und ebenso zu recht drolligen Mißverständnissen. So meinte etwa Oma Tibulski im Gespräch mit ihrer Nachbarin Grete Balzereit: „Erbarmung aber auch! Was es nich' alles geben tut heutzutage. Kot'letts haben sie am Kopf, diese nichtsnutzigen Lachuder, und Schmalzstullen auch. Wo das nur hinführen soll, möcht' ich reineweg wissen."

Es führte dahin, daß auch die Marjellen in hellen Scharen im Frisier-Salon von Erwin Warchalla erschienen. Sie taten es zumeist direkt nach ihrer Einsegnung durch Pfarrer Stach. So eilig hatten sie es, ihre langen Zöpfe loszuwerden samt den bunten Schleifen. Ihr Wunschtraum war statt dessen ein kurzgeschnittener Bubikopf, möglichst durch Wasserwellen verschönt oder auch durch krause Löckchen, erzeugt mit Hilfe einer Brennschere. Und den machte ihnen der Dorf-Figaro von Winskowen gerne und mit großem Geschick zur Wirklichkeit.

Selbstverständlich mußte Oma Tibulski auch hier ihren Senf dazugeben, obwohl sie wegen ihrer seit Jahren bestehenden Schwerhörigkeit wiederum nur knapp die Hälfte mitgekriegt hatte. „Nei, nei", so räsonierte sie vor sich hin, „so eine Dammlichkeit aber auch. Einmal brennen sie die Haare und andersmal löschen sie mit einer Wasserwelle. Das bringt doch nuscht nich'. Und ‚Bubi' wollen sie partout sein alle miteinander. Womöglich ziehen sich diese Marjellen bald lange Hosen an wie die Mannskerle. Wie das wohl aussehen tät?"

Das Beispiel von Winskowen machte rundherum Schule. Denn den Marjellen wie den Lorbassen in den Nachbardörfern begannen die neuartigen Haartrachten mit eins zu gefallen. So geschah es denn, daß im Salon von Erwin Warchalla zunehmend neue Kunden erschienen. Den Anfang machte eine Bauerstochter aus Buchwalde, die eines Abends an die Ladentür klopfte und etwas verlegen erklärte: „Einen Bubikopf möcht' ich, wenn geht mit Wasserwellen!"

Modischer Schick hielt Einzug

Selbstverständlich erfüllte ihr unser Figaro diesen Wunsch. Er tat es auch mit einem Fräuleinchen aus Heidemühle, dem er mit seiner Brennschere die schönsten Korkenzieherlocken hinzauberte. Und ebenso verpaßte er einem Jüngling nach dem anderen aus den umliegenden Orten den begehrten „Fassongschnitt" und brachte dem einen oder anderen bei, wie man mit wohlriechender Pomade eine Haartolle zustandebrachte, welche ein ganzes Erntefest lang in Form blieb.

So war über jene Chaussee, auf der noch eine ganze Zeit lediglich Pferdeäppel herumlagen, der Modefortschritt ins tiefste Masuren gekommen und hatte das Erscheinungsbild der Bewohner von Winskowen sowie einiger Nachbardörfer verändert. Nur eins war geblieben, die „Glatze mit Vorgarten" nämlich. Sie ist noch heute in manchem Album zu bestaunen, zumeist auf Fotos vom ersten Schultag. Und die mittlerweile alt gewordenen und fern der Heimat lebenden Lorbasse betrachten sie immer wieder mit leiser Wehmut im Herzen.

Heimatkreisgemeinschaften
Fortsetzung

Kuchen, bevor die Rösser ihre „Fracht" wieder in die Stadt zurück beförderten. Das gute Wetter ließ es zu, daß man zum gemeinsamen Abendessen in einem Gartenlokal direkt am Ufer der Weser Platz nehmen konnte. Bei gutem Essen und Trinken wurden es noch ein paar schöne Stunden mit überwiegend fröhlichem „Plachandern". Die Allenburger vermerkten wohlwollend, daß Bürgermeister Seidel und seine Frau, ebenso das Ehepaar Hornecker als Museumsverantwortliche ihnen auch den ganzen Abend über Gesellschaft leisteten. Am Sonntagmorgen stand der Besuch des Gottesdienstes in der evangelisch-lutherischen Kirche auf dem Programm, bei dem die Pastorin die Allenburger mit einem besonderen Gruß erfreute. Zum Abschluß des Besuches führte der sachkundige Stadtarchivar Meyer seine Gäste durch die Altstadt Hoyas und ließ zwischen alten Fachwerkhäusern und anderen Baudenkmälern die spannende Geschichte der Stadt lebendig werden. In der Gewißheit, daß sich das Treffen diesmal ganz besonders gelohnt habe, traten die Gäste aus allen Teilen Deutschlands danach ihre Heimreise an. Man war übereingekommen, im nächsten Jahr wieder nach Hoya zu reisen, und zwar dann bereits eine Woche früher, am vorletzten Wochenende, am 23. und 24. August 2008.

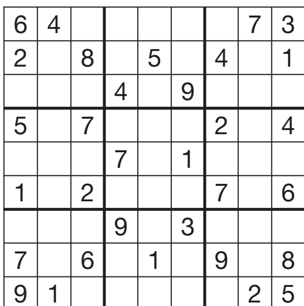
Pregelswalde: so war unser 22. Treffen – Wir waren hin- und hergerissen von spontanen Zusagen und bedauerlichen Absagen, und das noch kurz vor unserem Treffen. Da gibt es triftige Gründe, die wir durchaus verstehen. Zudem ist auch für uns bei diesen Absagen wichtig zu erfahren, ob wir uns nächstes Jahr wieder sehen. Wir gehen davon aus, daß bis dahin die Knochenbrüche verheilt, die organischen Beschwerden erträglich und die wichtige Familienfeier gut verlaufen sind. Trotz alledem kamen 40 Pregelswalder, Angehörige und Freunde nach Löhne. So auch zum ersten Mal dabei A. Fischhuber aus der Nähe von München, (siehe Wehlauer Heimatbrief, 77. Folge, Seite 202). Als waschechter Bayer fühlte er sich mit Ostpreußen und noch mehr mit Pregelswalde verbunden. So war er im Sommer 2006 in unserem Heimatdorf und hat dort einige Aufnahmen gemacht. Diese und einige Bilder aus unserer Jugendzeit zeigte er uns in Löhne. Einen klavierspielenden Landsmann hatten wir bisher nicht. Alwin konnte es! Der Beifall war ihm sicher! Er war bei uns angekommen! Locker und heiter der lustige Abend am Sonnabend. Herbert, unser Musiker, der uns seit vielen Jahren in Schwung bringt, hatte etwas Mühe, uns zum Tanzen zu bewegen. Statt dessen füllten wir die Pausen mit Kurzvorträgen und einem Dialog mit zwei Personen über das Thema: „Auf die alten Tage und die Wunderpille." Die anderen Stunden waren ausgefüllt mit den Filmen von der herrlichen Landschaft Masurens, von der Vertreibung der Geschwister Weiß und unserem Treffen 2006 im Naturfreundehaus in Löhne. Irmgard und Fritz an dieser Stelle herzlichen Dank für die reichliche und schmackhafte Wurst- und Speckplatte, die zum Frühstück und Abendbrot immer so dekorativ aufgebaut war. Allen Daheimgebliebenen gute Besserung! Wir freuen uns auf ein Wiedersehen in Löhne vom 5. bis 7. September 2008.

Ernst Wiechert-Freundeskreis

Braunschweig – Eine Veranstaltung des Ernst Wiechert-Freundeskreises, findet am Mittwoch, 10. Oktober, 16 Uhr, im Stadtparkrestaurant, Jasperallee 42, Braunschweig statt. K. Hausmann faßt die Ergebnisse der 9. Wissenschaftliche Tagung der Internationalen Ernst-Wiechert-Gesellschaft in Mühlheim zusammen. Dort wurden unter anderem folgendes Thema behandelt: „Hermann Sudermann und Ernst Wiechert – zwei ostpreußische Dichter im Vergleich".

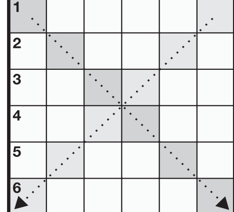
Park in Wien · spanisch: Fluss · Mannschaftsspiel · Zierde, Schmuck (Kurzwort) · Schmuckform, Ornamentmotiv · amerik. Schriftsteller (Mark) · winterlicher Niederschlag · Gesamtheit der Zähne · Bruder Kains · hohler Rundkörper · Stadt u. Region in Westböhmen · weibliches Rind · Wettkampfstätte; Manege · linker Nebenfluss der Fulda
Schmetterlingsblütler · Straßensperre
Weltall · russische Halbinsel · ausschweifendes Gelage · heftiger Windstoß · Befreiung aus einer Gefahr · altes nordisches Blasinstrument · Schiffsgeländer
elektr. geladenes Teilchen · Sohn Abrahams im A.T. · Grundbesitzer im Mittelalter
Preisnachlass · Sammlung von Schriftstücken · Signalhorn (ugs.) · Betreten eines Fremdstaates · Lobrede · Anpflanzung · griechischer Göttervater · asiatisches Reitervolk
Titel arabischer Fürsten · Landvogt der Tellsage · Menge
Wassersportler · Mehrzahl (Grammatik) · Polsterfüllmaterial · Weltmeer · Übriggebliebenes · Haremswächter
Schöpflöffel · matte, deckende Künstlerfarbe · aufgebrühtes Heißgetränk · heiße Quelle · Stadt in Mähren (Tschechien)
schwarzer Kohlenstoff · Gruppe von acht Solisten (Musik) · Nahrung des Wildes
Weltreligion · fruchtb. Bodenbestandteil · Helfer in der Not · gemustert; gewürfelt
Nürnberger Dichter (Hans) · gewinnen · Staat in Südostasien · poetisch: Getränk
Kirchenmusikinstrument · verärgert · Irland in der Landessprache
deutscher Bundespräsident (Theodor) · eine Zahl · früheres Narkosemittel
stark basische Verbindung · Heiliger, Patron Böhmens · Stadt in Nordrhein-Westfalen · Platz, Stelle · früherer österr. Adelstitel
ein Wacholderbranntwein · Ebereschenart
außerordentlich · Gewürz-, Heilpflanze · Verfasser · indischer geistlicher Lehrer · Trick, Kniff · Befehl; Auftrag
französisch: Palast · großer Behälter für Flüssigkeiten · Schwertlilie · unanständiger Witz · zeitlich später, hinterher
kratzen, eingravieren · Fuge, längliche Vertiefung
gehoben: Musik · Kfz-Zeichen Ludwigsburg · Abkürzung für Summa · jedoch, hingegen · algerische Stadt
Viehhüter · chem. Zeichen für Kupfer
Gewinner ermitteln · Spür-, Jagdhund · Klettervogel

Sudoku



Lösen Sie das japanische Zahlenrätsel: Füllen Sie die Felder so aus, dass jede waagerechte Zeile, jede senkrechte Spalte und jedes Quadrat aus 3 mal 3 Kästchen die Zahlen 1 bis 9 nur je einmal enthält. Es gibt nur eine richtige Lösung!

Diagonalrätsel



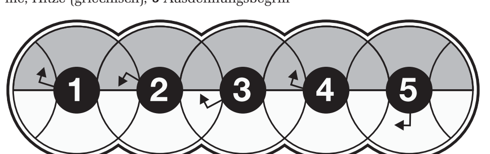
Wenn Sie die Wörter nachstehender Bedeutungen waagerecht in das Diagramm eingetragen haben, ergeben die beiden Diagonalen zwei Gewürzpflanzen.

1 Pfahl,
2 Flaschenpfropfen,
3 Turngerät,
4 Werk,
5 junger Seehund,
6 stürzende Schneemasse

Kreiskette

Die Wörter beginnen im Pfeilfeld und laufen in Pfeilrichtung um das Zahlenfeld herum. Wenn Sie alles richtig gemacht haben, nennen die elf Felder in der oberen Figurenhälfte ein anderes Wort für Genauigkeit.

1 Strahlenkranz, 2 Kinderfahrzeug, 3 Manuskriptprüfer, 4 Vorsilbe: Wärme, Hitze (griechisch), 5 Ausdehnungsbegriff



So ist's richtig:

Diagonalrätsel: 1. Pflock, 2. Korken, 3. Barren, 4. Fabrik, 5. Heuler, 6. Lawine – Porree, Kerbel

Kreiskette: 1. Korona, 2. Roller, 3. Lektor, 4. Thermo, 5. Breite – Korrektheit

Sudoku:

Deutschlands erste elektrische S-Bahn

Vor 100 Jahren mißbrauchten die Preußen die Hamburger als Versuchskaninchen

Von Manuel Ruoff

Für den ersten Sonntag dieses Monats hatte die S-Bahn Hamburg zum Tag der offenen Tür ins Werk Ohlsdorf geladen. In Altona wurden gleichzeitig Führungen durch Betriebszentrale, Servicecenter und S-Bahn-Stellwerk angeboten. Eingeleitet wurde dieser Tag mit einer Fahrzeugparade historischer und moderner Fahrzeuge der Hamburger und der Berliner S-Bahn sowie dem sogenannten Preußen-Zug der Museums-Eisenbahn Minden, der nach der Parade stündlich auf der Paradestrecke Poppenbüttel–Ohlsdorf pendelte, während die übrigen Teilnehmer der Fahrzeugparade danach im S-Bahn-Werk Ohlsdorf zu besichtigen und größtenteils auch zu betreten waren. Beim sogenannten Preußen-Zug handelt es sich um liebevoll originalgetreu restaurierte ehemalige Wagen der Königlich Preußischen Eisenbahn-Verwaltung (KPEV), an deren Spitze die letzte betriebsfähige Dampflok der preußischen Gattung T 11 steht, Bauort Königsberg. Anlaß dieses kleinen Volksfestes war der 100. Geburtstag der Hamburger S-Bahn.

Mehr noch als andere deutsche Städte wuchs und gedieh Deutschlands Tor zur Welt, nachdem die Franzosen in den Befreiungskriegen vertrieben worden waren. An diesem positiven Trend änderte auch der verheerende Stadtbrand von 1842 nichts. Die Infrastruktur einschließlich des Bahnwesens kam mit dieser Entwicklung kaum mit. 1893 begann im heutigen Hamburger Stadtteil Altona, das damals noch eine preußische Stadt war, der Bau eines neuen Bahnhofs. Fünf Jahre später wurde er in Betrieb genommen. In eben jenem Jahre 1898 schloß Preußen mit Hamburg und der Lübeck-Büchener Eisenbahn-Gesellschaft (LBE), der die Strecke Hamburg–Lübeck gehörte, einen Vertrag über die Umgestaltung der Bahnanlagen in der Hansestadt. Unter anderem sollten die verschiedenen Endbahnhöfe der einzelnen Eisenbahnstrecken aufgelöst werden und in Hamburgs Zentrum ein neuer Hauptbahnhof entstehen. Im Zuge der Neugestaltung des Bahnverkehrs sollte gleich die Altstadt im Bereich der heutigen Mönckebergstraße saniert werden.

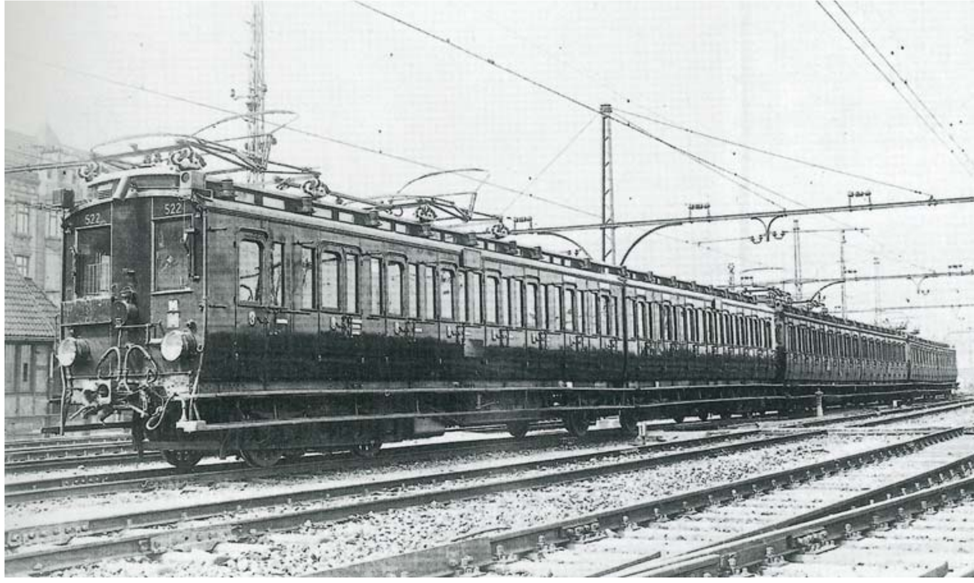
Ein Problem dabei war, daß sich für die Altstadtbewohner, die als Folge der Baumaßnahmen umgesiedelt wurden, der Weg zur Arbeit nicht unerheblich verlängerte. Mag sein, daß sich die Königlich Preußische Eisenbahn-Verwaltung als Mit- wenn nicht Hauptverursacherin der Umbauarbeiten in der Pflicht sah, jedenfalls machte der Staatsbetrieb in diesem Falle eine Ausnahme von seinem Prinzip, sich aus dem Stadtverkehr in Ballungsräumen herauszuhalten, den man als Aufgabe der Kommunalverwaltungen betrachtete. So verpflichtete sich die KPEV in dem besagten Vertrag von 1898, nach der Fertigstellung der beiden Bahnhöfe auf einer Strecke, die vom preußischen Blankenese über Altona und den Hamburger Hauptbahnhof nach Hasselbrook verlaufen sollte, einen dampfbetriebenen Stadt- und Vorortverkehr zu betreiben. Da sich Barmbek zu einem großen Arbeiterviertel entwickelte und sich in Ohlsdorf der (heute) größte Friedhof der Welt befand, kam man noch vor der Inbetriebnahme überein, die Strecke über Hasselbrook hinaus nach Barmbek und weiter nach Ohlsdorf zu verlängern.

Am 5. Oktober 1906, an eben jenem Tage, an dem der Hamburger Hauptbahnhof seiner Bestimmung übergeben wurde, eröffnete die preußische Eisenbahndirektion Altona unter der Bezeichnung „Hamburg-Altonaer Stadt- und Vorortbahn“ den Personenverkehr zwischen Blankenese und Ohlsdorf mit dampfbespannten Zügen. Das allein wäre jedoch nur eine Hamburgensie ohne überregionale Bedeutung und erklärt auch nicht, warum die Hamburger Bahnfreunde dieses Jahr feiern. Der Dampfbetrieb war nur ein Provisorium. Für Hamburg hatten sich die Preußen etwas Besonderes einfallen lassen. Sie benutzten die Hanseaten als Versuchskaninchen, und diese ließen sich das gefallen.

Am 12. Dezember 1904 schloß Preußen mit Hamburg den sogenannten Ohlsdorfer Vertrag, der die Elektrifizierung der Strecke Blankenese–Ohlsdorf vorsah. Die entsprechenden Angebote der drei großen deutschen Elektrounternehmen Siemens & Halske, Allgemeine Elektricitäts-Gesellschaft (AEG) und Union-Elektricitäts-Gesellschaft (UEG) sahen alle einen Gleichstrombetrieb mit Stromzuführung über eine dritte Schiene bei einer Spannung zwischen 750 und 1000 Volt vor. In Berlin hatte sich der Gleichstrombetrieb für ein begrenztes Netz bereits bewährt. Aber für die Elektrifizierung von Fernstrecken war dieses System wegen der hohen Leitungsverluste und der daher notwendigen zahlreichen kostenintensiven Unterwerke entlang der Strecke weniger geeignet. Und die KPEV war nun einmal eben vornehmlich auf den Fernbahnbetrieb fokussiert. Drehstrom schied wegen der komplizierten mehrpoligen Fahrleitung von vornherein aus. Doch der Wechselstrom schien eine interessante Alternative darzustellen. Mit der Erfindung des Wechselstrommotors war es möglich geworden, den günstigen Einphasen-Wechselstrom für den elektrischen Bahnbetrieb zu verwenden. Für einen Großversuch in einem für sich abgeschlossenen Netz schien sich in den Augen der KPEV die neue Stadt- und Vorortbahn der Hanseaten anzubieten. Preußen und Hamburger einigten sich auf Einphasenwechselstrom mit einer Spannung von 6,3 Kilovolt und einer Frequenz von 25 Hz, der über eine Oberleitung zugeführt wurde.

Am 1. Oktober 1907 begann auf der Strecke der Ersatz der in der Anfangszeit als Provisorien eingesetzten Dampfzüge durch Elektrotriebzüge. Zusammen mit dem 29. Januar 1908, bis zu dem die Strecke auf ihrer ganzen Länge ausschließlich elektrisch betrieben wurde, gilt dieses Datum als Geburtstag der Hamburger S-Bahn und wird von den Hamburgern entsprechend gefeiert.

Bei der Hamburger S-Bahn ist der Wechselstrom längst durch Gleichstrom ersetzt, doch ist er heute bei der Fernbahn im Gebrauch und hat – zusammen mit preußischer Experimentierlust – dazu beigetragen, daß Hamburg die erste elektrische S-Bahn Deutschlands erhielt. Wenn das kein Grund zum Feiern ist.



Hamburger S-Bahn: Ein Zug der ersten Fahrzeuggeneration, die von 1906 bis 1913 beschafft wurde Foto: Archiv

Hätten wir doch nur eine deutsche BBC

Britischer Dokumentarfilm in deutscher Sprache über den Kampf um die Luftherrschaft im Zweiten Weltkrieg zum Schnäppchenpreis

Von Manuel Ruoff

Mit das Beste, was die Briten hervorgebracht haben, ist die British Broadcasting Corporation. BBC-Dokumentationen sind Legende; hinsichtlich Informationsgehalt, Informationsaufbereitung und Unabhängigkeit vom Staat setzen sie Maßstäbe. Daher ist es begrüßenswert, daß der Atlas Verlag, www.atlas-editions.com, nun in Verbindung mit einem Metallmodell des deutschen Standardjägers Messerschmitt Me 109 im Maßstab 1:72 als kleiner Zugabe die BBC-Dokumentation „Kampf um den Himmel 1939–1945“ in deutscher Sprache auf dem deutschen Markt anbietet. 4,90 Euro kostet das Paket.

Die Dokumentation über den Kampf der Jäger im Zweiten Weltkrieg ist eine Wohltat, was allerdings mehr noch als über die DVD über das aussagt, was der staatliche beziehungsweise öffentlich-rechtliche Rundfunk der Bundesrepublik zu diesem Thema anbietet. „Kampf um den Himmel 1939–1945“ bietet dem militär- und militärtechnikgeschichtlich Interessierten manche relevante Informationen. Sie werden in einem ruhigen, sachlichen, angenehm entspannten Ton vorgetragen. Unterlegt sind sie fast ausschließlich mit passenden, aussagekräftigen historischen Filmsequenzen. Moralisierende Kommentare oder hämische Bemerkungen über Hermann Göring als Oberkommandierenden der Luftwaffe, wie sie in bundesdeutschen Produktionen zum Thema deutsche Luftstreitkräfte im Zweiten Weltkrieg üblich sind, wird man in diesem Film nicht finden. Statt dessen wird er seinem Untertitel gerecht: „Jagdflugzeuge, Strategien, Luftschlachten“. Der Film behandelt den Themenbereich zwar nicht vollständig und erschöpfend, was bei einer Spieldauer von zirka 52 Minuten vielleicht auch etwas zu viel verlangt wäre, aber er bleibt die ganze Zeit über beim Thema und schweift nicht ab. Warum gibt es so etwas nicht auch im öffentlich-rechtlichen Fernsehen der Bundesrepublik? Natürlich lassen sich derartige militär(technik)geschichtliche Sachinformationen nicht so gut volkspädagogisch instrumentalisieren. Es ist allerdings zu befürchten, daß bei der heutigen einseitigen bundesdeutschen Historikerausbildung das deutsche Fernsehen, selbst wenn es denn wollte, gar nicht mehr in der Lage wäre, derartige Sachdarstellungen in der Bundesrepublik zu produzieren.

Manche relevante Informationen

In chronologischer Reihenfolge werden in dem Film die Hauptkriegsschauplätze des Zweiten Weltkrieges thematisiert, wobei ein Schwergewicht auf der Luftschlacht um England liegt. Es werden verfolgte Strategien vorgestellt und das Material, das den Kontrahenten dabei zur Verfügung stand. Sachlich und angenehm differenziert werden dabei Vor- und Nachteile der gegnerischen Maschinen vorgestellt. Über die Strategien und die Jagdflugzeuge hinaus erfährt der Zuschauer auch etwas über die Taktiken und die Piloten, welche die Luftkämpfe ausfochten.

Die Dokumentation beginnt mit der Thematisierung des deutsch-polnischen Krieges. Das ist angesichts des chronologischen Aufbaus so wenig verblüffend wie originell und wäre bei einer deutschen Produktion vergleichbar. Statt vom deutschen „Überfall“ auf Polen, der bundesrepublikanischen Standardformulierung, ist allerdings von der deutschen „Invasion“ Polens die Rede. Das läßt aufhorchen. Die schnelle Niederlage Polens wird auch nicht dadurch zu erklären versucht, daß hier ein armes friedliebendes Land Opfer eines hochgerüsteten Aggressors geworden sei. Statt dessen wagen es die Filmemacher, die Ursachen auf der Seite Polens zu suchen. Dessen Flugzeuge seien nicht nur „zu minderwertig“ gewesen, sondern auch dessen „Kommando- und Kontrollsysteme zu zerrissen“. Zu Bildern der Junkers Ju 87 wird nicht etwa behauptet, daß der Stuka mit seiner Sirene und seinen Bombern die Polen terrorisiert und die Luftwaffe an der Zerstörung Warschaus schuld sei, sondern die interessante Information vermittelt, daß die „primäre Aufgabe der deutschen Luftwaffe im Polenfeldzug ... die Erringung der Luftüberlegenheit“ gewesen sei und „ihre sekundäre Rolle in der Unterstützung der Boden- und Seestreitkräfte“ bestanden habe. Keine Rede von Terrorangriffen und Flächenbombardements, wie in den bundesdeutschen Medien zu diesem Thema üblich.

Es folgt die Thematisierung des Westfeldzuges. Wann erfährt man im deutschen Fernsehen schon einmal etwas über den Standardjäger der Franzosen im Zweiten Weltkrieg? Im Kampf um den Himmel wird das französische Gegenstück zur deutschen Me 109 und der britischen „Spitfire“ wenigstens einmal angesprochen, und eine Filmsequenz von der Morane-Saulnier MS 406 im Fluge gibt es auch zu sehen. Es wird auch nicht der Interessenkonflikt zwischen den Alliierten verschwiegen, daß die Franzosen ihre britischen Verbündeten inständig um zusätzliche Jäger baten, aber die Briten die Flugzeuge lieber zur Verteidigung ihres eigenen Territoriums zurückhielten.

Es folgt die Behandlung der Luftschlacht um England. Plausibel und nachvollziehbar werden die unterschiedlichen Strategien und auch Taktiken von Luftwaffe und Royal Air Force vorgestellt. In einem kleinen, aber interessanten Exkurs wird auf die unterschiedliche Methode der deutschen und der britischen Luftstreitkräfte bei der Rettung von über dem Ärmelkanal abgeschossenen Kameraden eingegangen.

Wenn sich die BBC-Produktion auch durch ihre Nüchternheit und Sachlichkeit angenehm von vergleichbaren bundesdeutschen Fernsehproduktionen unterscheidet, so ist ihre britische Sichtweise doch nicht zu verhehlen. Das merkt man nicht nur an der Behandlung der Luftschlacht um England, sondern auch daran, daß die östlichen Kriegsschauplätze recht kurz abgehandelt werden, während man sich der in Großbritannien stationierten 8. US Air Force wieder ausgiebiger widmet.

Ruhig, sachlich und differenzierend

In dem Maße, in dem sich das Blatt wendete und die Wehrmacht in die Defensive gedrängt wurde, entwickete sich Deutschland zum Hauptkriegsschauplatz. Das Duell zwischen angelsächsischen Begleitjägern und deutschen Abfangjägern wird in dem Film ebenso thematisiert wie der durch den technischen Fortschritt zunehmend an Bedeutung gewinnende Nachtjägereinsatz und der verzweifelte Versuch der Deutschen, durch moderne Waffen wie den Raketenjäger Me 163 und den Düsenjäger Me 262 die Niederlage abzuwenden.

Bezeichnend für die leicht anglozentrische Sichtweise ist, daß diese Niederlage gar nicht mehr thematisiert, sondern schon vorher auf den fernöstlichen Kriegsschauplatz gewechselt wird. Die japanische „Zero“ wird dabei ebenso vorgestellt wie die US-amerikanische „Corsair“. Den Abschluß der Chronik bildet die Schilderung des verzweifelten Versuchs der Japaner, durch Kamikaze-Einsätze die Niederlage abzuwenden, sowie dessen Scheitern.

Die britische Dokumentation beginnt mit der Frage, ob „der Charakter der Jagdflieger selbst damals wirklich so anders als heute“ war. Ein Film des staatlichen beziehungsweise öffentlich-rechtlichen Fernsehens der Bundesrepublik müßte schon aus Gründen der Staatsräson die Frage verneinen, würde sie wohl gar nicht erst aufwerfen. Wo bliebe denn die Glaubwürdigkeit der Bundeswehr, wenn auch nur der Gedanke erwogen würde, daß der Charakter ihrer Tornado-Piloten mit Auslandseinsatz in Afghanistan nicht unvergleichlich besser sei als der von Wehrmachtspiloten wie dem von ihr verfemten Werner Mölders mit Auslandseinsatz in Spanien? Die BBC braucht auf die Glaubwürdigkeit der Bundeswehr jedoch keine Rücksicht zu nehmen und kommt am Ende ihrer Dokumentation zu dem Schluß: „Der Jagdflieger der 90er Jahre braucht sicherlich einen analytischen und technischen Verstand als sein Vorgänger im Zweiten Weltkrieg, um die komplizierte Technologie der modernen Kampfflugzeuge zu meistern, und doch haben sich die grundlegenden Taktiken nicht geändert. Und der Charakter des Piloten ist auch derselbe geblieben. Er ist ein Individualist, der sein Geschick mit dem seines Gegners mißt, sei es im Scheinkampf oder im Ernst.“

Kostspieliges Abenteuer in Ungarn

Beim Zahnersatz aus dem Ausland ist Vorsicht angesagt

Von HARALD FOURIER

Das Taxi rauscht durch die flimmernde Mittagshitze des Balkans. Je näher wir dem Zentrum der kleinen ungarischen Stadt kommen, desto öfter sind Schilder in deutscher Sprache zu sehen: „Zahnimplantete-Zentrum“, „Dentist hier“, „Zahnarztpraxis“ oder „Klinikum für Schönheitsoperationen“ steht auf den Schildern. Ich bin in Mosonmagyaróvár, dem Mekka der ungarischen Dentalmedizin.

Kaum fünf Minuten nach dem Einsteigen am Bahnhof endet die Taxifahrt vor einem Neubau. Unten ist eine Boutique, oben die Zahnarztpraxis L. Im Internet wirbt dieser Anbieter mit seinen günstigen Leistungen. Alles macht einen sehr seriösen Eindruck. Ich habe nicht lange gezögert und einen Termin

Im Internet mit günstigen Angeboten geworben

vereinbart, bin nach Wien geflogen und habe von dort den Regionalzug ins das 70 Kilometer entfernte Grenzstädtchen Mosonmagyaróvár genommen.

So hatte alles angefangen: Für den Termin haben sich meine Zahnärztin und ihr Chef in der Berliner Zahnarztpraxis extra Zeit genommen. Gemeinsam erklärten sie mir anhand eines Modells die genaue Behandlung. Vor allem erläuterten sie den Heil- und Kostenplan. „Wie Sie das finanzieren, ist Ihre Sache, aber das ist die beste Behandlung, die Sie bekommen können. Sie sollten keine Zeit verschwenden.“ Diese Botschaft saß genauso wie der Preis: 14 000 Euro.

Meine Ärztin hat eine starke Abrasion festgestellt, weil ich nachts viel mit den Zähnen knirsche. Teilweise schaut nur noch ein Millimeter Zahn aus dem Zahnfleisch hervor. „Das wird sehr schwer, da noch eine Krone draufzusetzen“, sagt sie. Ihr Vorschlag sieht so aus: Mit einer Schiene soll das Gebiß angehoben werden. Wenn ich lange genug diese Schiene getragen habe, dann kommen die Kronen rauf. „Am besten Sie nehmen Keramik“, rät sie mir. Sie hat auch den Preis für Metallkeramik errechnet. Damit würde ich vielleicht 1000 Euro sparen, dafür hielte das Material aber nicht so gut.

Früher hat die Krankenkasse einmal einen prozentualen Anteil der Gesamtkosten übernommen. Seit 2005 gibt es einen Festzuschuß, und der beträgt in meinem Fall etwa 3300 Euro. Das heißt, daß ich von den gut 14 000 Euro fast 11 000 selbst zahlen muß. Zahnersatz ist ein teures Vergnügen.

Die Behandlung mit der Ärztin in Berlin-Schöneberg läuft seit diesem Gespräch. Allein die Gebißanhebung mit der Schiene dauert Wochen, Monate.

So blieb mir reichlich Zeit, mit anderen über diese aufwendige und teure Behandlung zu sprechen. Mehrere Freunde hatten sofort den Vorschlag parat: Mach es in Ungarn!

Längst hat die Globalisierung auch das Gesundheitswesen erreicht. Zahnärzte und -techniker in Deutschland klagen deswegen über Umsatzeinbußen. Davon profitiert die europäische Billigkonkurrenz. Die Produktionskosten sind im Osten niedriger, die Lebenshaltungskosten, die Lohnkosten – also auch die Kosten für den Zahnersatz. Nach diesem Muster zieht ein Teil der Karawane bereits weiter Richtung Bulgarien oder Ukraine. Dort ist es schließlich noch billiger.

Die Ungarn genießen einen guten Ruf. Schließlich zahlt die deutsche Krankenkasse den besagten Festzuschuß ja auch an den ungarischen Arzt. Auf der Internetseite von L. steht, interessierte Kunden sollen ihren Kosten- und Heilplan per Fax an die Praxis schicken. Gesagt, getan.

Eine halbe Stunde später (!) kommt bereits eine detaillierte Antwort, wie gewünscht per E-Mail. Die Ungarn bieten folgendes an: Sie machen fast die gleiche Behandlung für nur 4000 Euro.

Ich kann es kaum glauben. Sofort vereinbare ich einen Termin. Dann erst fällt mir auf, daß dieser Heilplan den Einsatz der billigeren Metallkeramikverbindung vorsieht. Egal. Sicherlich machen die auch Vollkeramik. Das klären wir vor Ort, denke ich mich.

Mosonmagyaróvár hat ein bißchen etwas von Las Vegas. Nur, daß es hier nicht um Glücksspiel geht, sondern um Zahnmedizin. Überall große Werbeschilder an den Praxen. Inzwischen hat sich eine ganze dazugehörige Wohl-fühl-Industrie entwickelt. Mit Schönheitsfarmen, Wellnessparks, sogar ein Thermalbad ist in Bau, dazu Freizeitaktivitäten – eine Stadt lebt auf, mit dem Geld von deutschen, österreichischen und schweizerischen Zahnpatienten.

In Mosonmagyaróvár angekommen, geht's gleich zur Praxis von L. Als ich die Praxis betrete, bin ich wild entschlossen: Mach die Operation hier in Ungarn, auch wenn du dreimal oder viermal hinfliegen mußt, sage ich zu mir selbst.

Der erste Eindruck: Ich öffne die Tür und stehe sofort im Wartezimmer. Rechts sitzt die Sprechstundenhilfe, die sehr gut Deutsch spricht. „Guten Tag“, sage ich. „Guten Tag“, antwortet sie und bittet mich auf einem der tiefen Sessel Platz zu nehmen.

Die Wände sind orange gehalten. Das irritiert mich. Bei einem Arzt in Deutschland wäre es septischweiß. In der Ecke steht ein künstlicher Stein, aus dem Wasser hervorsprudelt. Kitschig sieht das aus. Dazu Ikea-Lampen. Unter dem Tischchen liegen deutsche Zeitschriften. Sie sehen abgegriffen aus. Der „Spiegel“ ist nicht mehr ganz neu. Wie bei meinem Frisör.

Als ich von Frau Doktor D. in den Behandlungsraum gebeten werde, steht für mich eine Minute später fest: Hier lasse ich mich nicht behandeln. Das erste, was ein Patient beim Zahnarzt sieht, ist die Lampe, die auf ihn gerichtet ist. Diese Zahnarztlampe ist nicht sauber geputzt. Auf ihr sind Schlieren zu sehen, so als hätte jemand naß gewischt und dann nicht trockengerubbelt, sondern das ganze trocknen lassen. Und Frau Doktor D. trägt einen durchsichtigen Schirm aus Plexiglas oder Plastik. Auch hier: Wasserspritzer und / oder andere Flecken. Die Ärztin gibt sich nicht die geringste Mühe. Ihr Deutsch ist gebrochen. Sie schaut sich kurz meine Zähne an und schickt mich zum Röntgen. Als ich wiederkomme, redet sie über die Herstellung der Brücken. Brücken? Ich will Kronen – nicht Brücken. „Nein, das machen wir nicht“, sagt die Blondine. Und macht obendrein eine neue Rechnung auf: Wenn ich auf Keramik bestehe, dann kostet es plötzlich mehr als 11 000 Euro, also annähernd das Dreifache von dem, was mir zunächst angeboten worden ist. Der Kostenvorteil ist damit auf weniger als 3000 Euro zusammengeschrumpft.

In der Werbung von L. hieß es großspurig: „Nach der Diagnose erklären wir Ihnen eingehend den Behandlungsplan und die damit verbundenen Investitionen in Ihre Gesundheit. Wir beantworten dabei alle für Sie relevanten Fragen.“

„Wie lange dauert denn die Behandlung?“ „Zwei Wochen.“ „Und zahlt meine Krankenkasse den Zuschuß?“ „Das müssen Sie selbst herausbekommen.“ „Soll ich die Schiene meiner Ärztin in Berlin weitertragen?“ „Jaja.“

Alle meine Fragen werden zwischen Tür und Angel abgehandelt, so als ginge es nicht um einen aufwendigen (und teuren) Eingriff in meinen Kiefer, sondern um die Menüzusammenstellung in einem Schnellimbiß. Ich bekomme nicht mal einen Sitzplatz angeboten.

„Schöne Zähne sind der Schlüssel zum Erfolg“, heißt es in der Hochglanzbroschüre weiter. Ein freundlicher Umgang mit den Kunden auch, denke ich mir. Ziemlich desillusioniert verlasse ich nach einer Stunde die Praxis und fahre zurück nach Berlin.

Der Erfolg ungarischer Zahnärzte hat sicherlich seine Gründe.

Hochglanzbroschüren sollen die Kunden beeindrucken

Wer als Kunde mehr will als das, was die Kasse zahlt, und trotzdem günstig davonkommen möchte, der wird das richtige Angebot vermutlich finden. Auch derjenige, der einen Zahnersatz von der Stange wünscht, spart wahrscheinlich Geld, ohne daß er große Qualitätseinbußen hinnehmen muß. Aber bei einem komplizierten Eingriff, der längere Zeit in Anspruch nimmt, empfiehlt es sich genau hinzuschauen.

Ich jedenfalls habe mich am Ende für meine Ärztin im Inland entschieden. Ein bißchen Globalisierung ist ja auch in meiner Behandlung in Berlin schon enthalten: Der Vorname der Chefin des Dentallabors, das die Kronen herstellt, lautet Agnieszka. Und die Ärztin, die mich behandelt, heißt mit Vornamen Arleta. Beide stammen aus Polen.



Verwirrendes Angebot: Auch in Ungarn muß man jedes Angebot genau prüfen. Foto: Fourier

Schmerzen

Besonders Senioren leiden darunter

Senioren leiden häufig an chronischen Schmerzen. Verschleißerscheinungen oder Tumorerkrankungen können die Ursache sein. Dank moderner Medikamente lassen sich die Beschwerden lindern, doch in vielen Fällen scheitert dies an einer unzureichenden Behandlung: „Die Schmerzen älterer Menschen werden oft nicht richtig wahr- oder ernstgenommen“, bemängelt Rainer Sabatowski von der Deutschen Gesellschaft für Anästhesiologie und Intensivmedizin (DGAI).

Allein in deutschen Pflegeheimen klagen laut der DGAI zwischen 45 und 80 Prozent der Bewohner über anhaltende Schmerzen, doch nur 20 Prozent würden adäquat behandelt. „Das ist ein Riesenproblem“, betont Sabatowski.

Häufig würden Beschwerden nicht erkannt, weil Ärzten und Pflegepersonal die Instrumente zur Schmerzerkennung unbekannt seien.

Andere Patienten blieben unbehandelt, weil sie über die Möglichkeiten moderner Schmerzmittel nicht vernünftig aufgeklärt würden.

Sabatowski rät Patienten, ihre Beschwerden nicht als Begleiterscheinung des Älterwerdens zu akzeptieren, sondern ihr Problem offen ansprechen. „Der Arzt kann nur helfen, wenn er von den Schmerzen erfährt“, sagt der Anästhesist.

Angehörigen von Pflegebedürftigen empfiehlt der Mediziner, auf mögliche Schmerzsymptome zu achten. „Gerade bei demenzkranken Patienten ist das wichtig. Sie können ihre Schmerzen oft nicht mehr gegenüber Dritten äußern“, erläutert der Anästhesist. Ein Alarmzeichen sei beispielsweise, wenn die betroffene Person gekrümmt oder verkrampft im Bett liegt. *ddp*

Schimmelpilze

Allergiker müssen Abstand halten

Triefende Nase, juckende Augen – für Allergiker gehört das zum Alltag. Was viele jedoch nicht wissen: Nicht immer sind Pflanzenpollen schuld an ihren Beschwerden. „Auch die Sporen von Schimmelpilzen lösen allergischen Schnupfen aus“, sagt Dr. Marko Ostendorf, Arzt des Infocenters der R+V Versicherung. Nach Pollen, Hausstaubmilben und Tierhaaren sind Schimmelpilze inzwischen die vierthäufigste Ursache für solche Beschwerden.

Einige Schimmelpilze kommen im Freien vor, ihre Sporen werden wie Pollen über die Luft verbreitet – und deshalb oft nicht als Auslöser der Allergie wahrgenommen. „Wer während der Heuerntezeit, bei der Gartenarbeit oder nach einem Sommerregen besonders starke Schnupfenbeschwerden oder sogar Anfälle von Atemnot hat, sollte prüfen lassen, ob eine Schimmelpilz-Allergie vorliegt“, rät Ostendorf. Dann können die Betroffenen versuchen, hohe Konzentrationen der Sporen zu meiden.

Schimmelpilze wachsen überall dort, wo es leicht feucht ist: in Blätterhaufen, auf Kompost, in der Erde. Zudem gibt es Arten, die sich auf Heu und Getreide wohl fühlen.

Menschen mit Schimmelpilz-Allergie sollten daher einige spezielle Vorsichtsmaßnahmen beachten. Besonders viele Sporen werden beispielsweise beim Zusammenrechen von Laub oder Rasenmähen aufgewirbelt – diese Tätigkeiten sollten die Allergiker meiden.

Weitere Tipps der Experten: Wäsche nicht im Freien trocknen, weil sich dort die Sporen sammeln, Komposthaufen möglichst weit entfernt vom Haus anlegen, Zimmerpflanzen nicht zu sehr wässern, sich von Laubfeuern fernhalten. *eb*

Knoblauch

Senkt den Cholesterinspiegel nicht

Die einen können sich ein schmackhaftes Gericht ohne ihn gar nicht vorstellen. Die anderen verabscheuen ihn geradezu. Doch Knoblauch gilt seit langem als das Gesundheitsmittel aus der Natur. Jetzt aber haben Wissenschaftler festgestellt, daß Knoblauch offenbar doch nicht so gesund ist wie lange Zeit angenommen. Eine US-Studie liefert den bislang eindeutigsten Beleg dafür. Knoblauch senkt nämlich den Cholesterinspiegel keineswegs. „Es funktioniert einfach nicht“, betont Studienleiter Christopher Gardner von der Universität Stanford. Frühere Untersuchungen, die zu anderen Ergebnissen kamen, wurden meist von Unternehmen finanziert, die Knoblauchpräparate herstellen. Was Wunder!

Die Wissenschaftler um Gardner untersuchten die Wirksamkeit von Knoblauch an 192 Personen mit leicht erhöhtem Cholesterinspiegel. Die Teilnehmer wurden per Zufallsprinzip in vier Gruppen eingeteilt. Die eine Gruppe erhielt rohen Knoblauch, zwei andere Gruppen je eines von zwei verschieden hergestellten Knoblauchpräparaten, die vierte schließlich ein sogenanntes Placebo, eine Scheinpille. Während der halbjährigen Studie wurden regelmäßig jeden Monat die Cholesterinwerte der Probanden gemessen.Die Werte des schlechten LDL-Cholesterins blieben bei allen Teilnehmern nahezu unverändert, berichtete die Zeitschrift „Archives of Internal Medicine“. „Wenn Knoblauch funktionieren würde, hätte er in unserer Studie gewirkt“, betont Gardner. Die fehlende Wirkung war zwingend und eindeutig. Allerdings könne Knoblauch andere gesundheitsfördernde Wirkungen haben. Aber auch dies müsse sorgfältig geprüft werden, betont der Wissenschaftler. *man*

Höhere Ost-Rente

Betr.: „Soziale Bankrotterklärung“ (Nr. 34)

In dem Artikel wird geschrieben, daß die Durchschnittsrente in den neuen Bundesländern um 46 Euro höher ist als in den alten. Damit kein Neid aufkommt, möchte ich etwas ergänzen.

Die Frauen in der DDR erarbeiteten sich einen Rentenanspruch, während BRD-Frauen oft zur Betreuung der Kinder zu Hause blieben. Zudem zahlten in der DDR alle, auch die mittleren und höheren Staatsdiener in die Rentenkasse ein und haben daher Ansprüche erworben. In der BRD sind diese Genannten meist Beamte, die dann ihre Pension aus der Staatskasse bekommen und nicht aus der Rentenkasse, so daß bei der Bildung des Renten-Durchschnitts (hohe) Pensionen nicht berücksichtigt werden.

Auch gibt es in der BRD Betriebsrenten, die von der Firma gezahlt werden und in der Rentenstatistik auch nicht auftauchen.

Ganz zu schweigen von den anderen „Renten“ aus Aktien, Mieten, die bei manchem Alt-Bundesbürger dazu kommen. Man sollte nicht nur die Zahlungen aus der Rentenkasse für die Durchschnittsberechnung des Senioreneinkommens heranziehen.

Christoph Herrmann, Zäckwar



Hugenotten: Empfang der französischen Leinenfabrikanten durch den Großen Kurfürsten Foto: BpK

Terror abwehren

Betr.: „Terrorziel Deutschland“ (Nr. 38)

Nur Tagträumer und Wirklichkeitsverdränger konnten annehmen, daß Deutschland kein Terrorziel sein könnte. Natürlich sind auch wir dem Terror ausgesetzt, wenn es islamistische Verbrecher und Mörder geruht, uns mit ihm zu überziehen, wenn ihnen unsere Politik nicht gefällt und sie sich Nutzen davon versprechen.

Wir müssen auch davon ausgehen, daß die unbehinderte Ausbreitung des Islam in Deutschland Konflikte heraufbeschwören wird, deren Ausmaß wir heute noch gar nicht abschätzen können.

Innenminister Schäuble tut darum gut daran, wenn er alles versucht, die Abwehrkräfte unseres Staates zu stärken. Die linken Parteien darf man mit Fug und Recht als die Totengräber unseres Landes bezeichnen. **Bodo Allemann, Kiel**

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur in sinnwahrend gekürzten Auszügen, veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

Hauptsache Geld

Betr.: „Antifa im Geldregen“ (Nr. 35)

In Mügeln war nichts geklärt. Niemand wußte zu sagen, was der Auslöser dieser Randale war, da machte schon Frau von der Leyen neues Geld locker, um dem in Mügeln aufgetretenen möglichen Rechtsextremismus mit der Förderung von Programmen linker und linksextremer Gruppen entgegenzutreten, was aber ihren Sozi-Kollegen Tiefensee nicht hinderte, ihr vorzuwerfen, daß sie zu wenig gegen die Rechten getan habe. **Maria Kleinschmidt, Plauen**

Preußen war das Ziel der Glaubensflüchtlinge

Betr.: Leserbrief „Nicht Preußen, sondern die USA“ (Nr. 37)

Der Leserbrief des Herrn Dr. Gresch bezüglich der Glaubens- und Gewissensfreiheit in Preußen entspricht nicht der Quellenlage und dem tatsächlichen Verlauf der Geschichte.

Natürlich war Preußen das erste Land auf der ganzen Welt, das Glaubens- und Gewissensfreiheit für alle Landeskinder durch das Edikt von Potsdam garantierte. Aufgrund des Ediktes – ungeschriebene Verfassung – kamen ja keineswegs nur die französischen Glaubensflüchtlinge.

Sebastian Haffner – nicht gerade als ausgewiesener Bewunderer Preußens bekannt – schreibt in seinem Buch „Preußen ohne Legende“: „Preußen wurde im 18. Jahrhundert eine Freistatt und ein Rettungshafen für die Verfolgten, Beleidigten und Erniedrigten ganz Europas, fast so wie Amerika im 19. Jahrhundert. Die Franzosen blieben nicht die einzigen. 1732, unter Friedrich Wilhelm I., gab es einen anderen Masseneinwanderungsstoß: 20000 Salzburger Protestanten flohen vor der Gegenreformation nach Preußen und wurden im von der Pest entvölkerten Ostpreußen angesiedelt. Und außer diesen spektakulären Massenbewegungen kann man im ganzen 18. Jahrhundert – und schon vorher, seit der Zeit des Großen Kurfürsten – einen ständigen Strom von Immigranten und religiös Verfolgten sich nach Preußen ergießen sehen, Waldenser, Mennoniten, schottische Presbyterianer, auch Juden, sogar gelegentlich Katholiken, denen in strengeren protestantischen Staaten nicht wohl war. Sie waren alle willkommen, und sie durften alle weiter ihre Sprache sprechen, ihre Gewohnheiten pflegen und nach ihrer Fasson selig werden.“

Der Hinweis des Leserbriefschreibers auf den Neu-England-Staat Rhode Island, der als erster Staat der Welt freie Religionsausübung garantiert hatte, ist irreführend. Rhode Island war im 17. Jahrhundert kein Staat, sondern eine englische Kolonie. In der Tat, es war dem Mutterland England um 1650 gleichgültig, wie die wenigen Kolonisten im fernen Nordamerika die Ausübung der Religion regelten. **Wilhelm v. Gottberg, Schnega**

Auf den Punkt!

Betr.: „Wunder-Apparat“ (Nr. 37)

Ihre bitterböse Satire über deutsche Empfindlichkeiten / Befindlichkeiten im Umgang mit bösen Deutschen und guten Ausländern hat mir aus dem Herzen gesprochen und meiner Seele gut getan. Ich dachte schon, daß mit meiner Wahrnehmung etwas nicht stimmt, da ich ähnliches oft gedacht aber nie zu Papier gebracht gesehen habe.

Von Hans Heckel wunderschön formuliert und exakt auf den Punkt gebracht. Großes Lob!

Georg Knippel, Neu-Isenburg

BDM: Ich war dabei

Betr.: Leserbriefe zu „Flakhelfer im Visier“ (Nr. 27)

In Ihrer Zeitung finde ich (Jahrgang 1924) noch viel Lesenswertes über alte Tugenden und Vaterlandsliebe, nicht die Verherrlichung der Neuzeit mit linken Ideen. Deshalb lese ich sie nun seit Jahren immer wieder gern.

Nun las ich aber fast eine Seite mit Leserbriefen, die ich so nicht anerkennen kann und denen ich heftig widerspreche. Ich bin noch eine der letzten Zeitzeugen des vorigen Jahrhunderts, die die Wahrheit berichten kann, die heute nur noch völlig falsch wiedergegeben wird.

Wenn ich lese, daß heute berühmte Leute, die immer wieder betonen, nie in der NSDAP gewesen zu sein, oder gar nicht wußten, daß sie Parteimitglied waren oder SS-Mitglied, wie Herr Grass, dann kann ich nur lachen. In meinem ganzen Umfeld war niemand gezwungen oder ohne Wissen in der Partei. Von den mir nahe bekannten BDM- oder HJ-Mitgliedern sind vielleicht vier oder fünf in die NSDAP gegangen. Ebenso gingen alle freiwillig zur SS, bis auf das letzte Kriegsjahr, wo man dazu eingezogen wurde.

Wenn ich erlebe, wie Herr Grass sich beim „Häuten der Zwiebel“ darstellt, nachdem er vorher seine „Kameraden“ beleidigt hat und ganz Deutschland ebenso, dann kann ich nur staunen, wie man trotzdem seine Bücher kauft – für mich ist er der größte Nestbeschmutzer aller Zeiten.

Zu all diesen Lügen möchte ich ein Wort aus Wilhelm Zimmermanns Werk über die Bauernkriege sagen: Alle, die eine Sache nach ihrer Niederlage verteufeln, wären die gewesen, die, wäre sie gewonnen worden, für sich den größten Vorteil daraus gezogen hätten.

Ich selbst war nie BDM-Führerin, bin aber anscheinend die Einzige – so sehe ich es hier – die sich dazu bekennt, dabei gewesen zu sein. Hoffentlich schreibe ich nicht umsonst, ich erwarte, daß meine Worte nicht in den Wind geredet sind. **Ottilie Amthauer, Hann. Münden**

Spuren der Kindheit selber suchen

Betr.: Kindheit in Ostpreußen

Dank Ihrer Hilfe und Unterstützung durch Veröffentlichungen in Ihrer Zeitschrift ist es mir gelungen, Spuren der verlorenen Kindheit meines verstorbenen Ehemannes zu finden.

Eine Busreise mit dem Reiseunternehmen Strehlau-Reisen in Potsdam veranlaßt mich, diese Zeilen zu schreiben. Ich möchte allen bisher noch unentschlossenen Mut machen, sich auf die Spurensuche ihrer verlorenen Kindheit besonders in Ostpreußen und in den osteuropäischen Ländern zu begeben. Mut machen und motivieren, als Deutsche zu versuchen, das Mosaik ihres Lebens wieder zusammenzusetzen. Den Lebenskreis dort schließen, wo er einst begann. Die goldenen Erinnerungen aufleben lassen, dabei aber die grauen Geschichten der Flucht und Vertreibung nicht vergessen. Heute sind diese Kinder zwischen 65 und 80 Jahre alt.

Manche stecken sich Steine von der Kurischen Nehrung in die Tasche, füllen Heimaterde in leere Plastikflaschen. Andere graben Blumenzwiebeln aus der Erde, rezitieren Gedichte in ihrem breiten Heimatdialekt und haben Worte wie Lorbaß, Marjellchen, Projaux und plachandern auf den Lippen. Vor Rauschen hebt ein älterer Herr einen Maikäfer aus dem Sand und wartet sekundenlang, bis er die Flügel ausbreitet und davonfliegt. Endlich fliegen auch wieder die ersten Störche ein, ohne die Masuren nicht Masuren wäre. Längst begleiten auf diesen Reisen, die auch individuell für Familien und kleinere Gruppen angeboten werden, Kinder und Enkelkinder ihre Eltern und Großeltern. Einige Reisende fahren auch stellvertretend für ihre Mütter, Großmütter, Väter oder Großväter mit, die sich noch immer davor scheuen, die Erinnerung mit der heutigen Wirklichkeit abzugleichen. In den Medien wird viel über diese Zeit berichtet. Aber die Spuren der Kindheit selbst zu suchen, dieses Erlebnis sollte man sich nicht entgehen lassen. **Jutta Jagßenties, Potsdam**

Wer Kinder hat, der soll davon auch bei der Höhe der Rente profitieren

Betr.: Demographische Katastrophe

Über unsere ach so aufgeklärte und fortschrittliche Zivilisation kann man nur staunen, wie viel zur Frage geschrieben, gesprochen, gezählt, mit Aufwand geforscht wird, wo die Lösung doch so einfach ist! Jedenfalls ein Naturmensch würde damit keine Probleme haben. Ja, wie existierte nur die Menschheit vor tausenden von Jahren?

Vor allem liegt das Problem am System der Altersversorgung. In der westlichen Zivilisation gelten private Rücklagen für das Alter, die Grundrente, deren Kombination oder (Deutschland) ein Umlagesystem, wo das Großziehen des Nachwuchses privatisiert und die sozialen Beiträge der Kinder sozialisiert werden. Und Sozialismus endet immer mit Bankrott! In der Dritten Welt gilt das Naturprinzip, Kinder legen ihre Leistungen unmittelbar auf ihre Eltern um und das hat eine höhere Geburtenrate zur Folge. Dagegen macht die Abkoppelung der Leistung „Kindergroßziehen“ von der Leistung „Altersversorgung“ in den Industrieländern das Kindergroßziehen zum Nachteil und es kommen weniger Kinder zur Welt.

Was wäre die Lösung? Die sicherste „Urwald-Lösung“ ist einfach: „Hast Kinder, bist im Alter versorgt und umgekehrt.“ Für uns stimmt das nicht ganz, denn in einer Zivilisation trägt die Allgemeinheit zusammen mit Kinderlosen ein Teil an den Kinderkosten. Nach letzten Berechnungen des Instituts der Deutschen Wirtschaft Köln sind es 45 Prozent. Bisher hat sich die Politik allein auf die Familienförderung begrenzt, doch Förderung kann den generativen Beitrag voll kompensieren. Es fehlt die „Endabrechnung“.

Endabrechnung, wie? Nach dem Vorschlag von Hans-Werner Sinn (Ifo Schnelldienst 5/2003), sind „alle betroffenen Renten um einen Prozentsatz“ zu kürzen und „hernach eine Sonderrente nach der Kinderzahl einzuführen“. Also wir kürzen die übliche Rente durch den Faktor des Gesellschaftsaufwands an Kindern, zum Beispiel 0,45, zu einer beitragsbezogenen Grundrente und führen eine Elternrente (die „Erziehungsschicht“ beider Eltern hat ihren Preis!) in Abhängigkeit von der „Effizienz“ ihrer Kinder, zum Beispiel (mein Vorschlag) deren mittleren Jahresrentenbeiträgen ein. Denn eine „sozialistische“ Gleichstellung von tüchtigen und untüchtigen Kindern ist dieselbe Ausbeutung wie die Rentengleichstellung von Eltern und Nicht Eltern. Gerechtigkeit ist immer eine Leistungsgerechtigkeit. Beiträge werden auch aus Auslandseinsätzen überwiesen, damit wird für die eigene Rente und die der Eltern gesorgt. Eine ausreichende Zahl von tüchtigen Kindern zu haben lohnt sich, das Gebot „Ehret Vater und Mutter“ wird eingehalten. Klarheit in Familien- und Lebensplanung werden geschaffen. Ein Drei-Generationen-Verbund gibt mit dem Schwinden der sozialen Klammer einen Rückhalt und tut in einer zunehmend globalisierten Welt gut. Invalidenrenten und alle nicht beitragsbezogenen Zahlungen sind aus einem Extra-Topf aus der Steuerkasse zu finanzieren. Am System nimmt jeder aktive Bürger des Landes teil

Das System steht am nahesten zum Naturprinzip „Kinder sorgen für ihre Eltern“ und die Natur regeneriert sich von selbst. Es ist kostenneutral, fordert keine zusätzlichen Mittel, ist einfach, es gelten die Endergebnisse aller Mühen – Rentenbeiträge der Eltern und ihrer Kinder. Wir bekommen eine Übersicht über Leistungsverteilung zwischen Generationen. Der wiederhergestellte Generationenverbund gibt Halt und Bindung zur Heimat.

Der andere Weg ist, die Triebe zu ordnen. In etlichen evangelischen Freikirchen, wo vor- und außerehelicher Sex, wie auch Abtreibungen und Ehescheidungen nicht angebracht sind, läuft alles automatisch. Die Triebe zwingen früh zu heiraten, sogar angehende Akademiker haben oft noch während des Studiums ein bis zwei Kinder und die Sippe hilft dabei. Großeltern von 20-50 Enkeln und mehr sind nicht selten. Die Gemeinde Augustdorf, so im Telefongespräch mit dem Bürgermeister, hat mehr Patenschaften des Bundespräsidenten, also Familien mit sieben Kindern, als Köln.

Franz Harder, Leopoldshöhe

Ich will keinen Multikultitempel

Betr.: Leserbrief „Haus des Herrn soll wieder ein Bethaus sein“ (Nr. 34)

Ich danke Ihnen für die ausführliche Stellungnahme von Max Klaar. Seit Iserlohn der TPG verbunden, habe ich meine vielen Spenden für den originalgetreuen Wiederaufbau dieses traditionsreichen Gotteshauses geleistet. Ich würde es als groben Vertrauensbruch ansehen, sollte mein Geld zum Aufbau eines Multikultitempels, so wie ihn die Evangelische Kirche unter ihrem „roten“ Bischof vorhat, verwendet werden. Wenn sie tatsächlich die Kirche originalgetreu wiederaufbauen will, warum soll dann dafür ein internationaler Architektenwettbewerb ausgeschrieben werden?

Dipl.-Ing. Wolfgang Lehmann, Rimbach

Keine Bibeln, dafür Moscheen

Betr.: „Bibeln werden beschlagnahmt“ (Nr. 35)

Das ist die Wirklichkeit. In Saudi-Arabien ist jede nicht-muslimische Religionstätigkeit untersagt, Bibeln können vom Zoll eingezogen werden, was aber die Saudis nicht hindert, ihr Geld in den Bau von Moscheen bei uns und anderswo wie in die Ausbreitung des Islam in Europa zu stecken. Europas Politiker, einschließlich der deutschen, betätigen sich als Totengräber unserer christlich bestimmten Kultur und demokratischen Freiheit und plappern von der Begegnung der Kulturen und von Bereicherung (bis unsere Frauen zu umhüllten Gebärmaschinen herabgewürdigt sind und wer nicht nach Vorschrift glaubt, sein Leben aufs Spiel setzt).

Gisela Korte, Berlin

Wahrheit bleibt ungehört

Betr.: „In Stalin fand Alexander I. seinen Meister“ (Nr. 34)

Es stimmt ja alles, was v. Leesen schreibt. Aber wen interessiert es? Ich weiß nicht, wie viele Leser die *PAZ* hat. Auf jeden Fall viel zu wenig, um eine aufklärende Breitenwirkung zu erzielen. Was die letzten Ehrlichen schreiben, stößt auf Unverständnis. Wer von Kind an mit dem Holocaust und anderen NS-Verbrechen aufwächst, nimmt nur noch wahr, was in seine durchgespülten Gehirnwindungen paßt. Und dann haben wir ja auch noch die bewußten Fälscher, die inzwischen ein System etabliert haben, das jeden in die Schmuddelecke stellt, der nicht im Karl-Liebknecht-Chor mitsingt.

Norbert Krammer, Passau

Ohne Omas Rat

Betr.: „Streitpunkt Enkel: Erziehung ist nicht Sache der Großeltern“ (Nr. 36)

Über die Erziehung der Enkel kann es schon einmal zu Auseinandersetzungen zwischen Eltern und Großeltern kommen, wobei letztere die schlechteren Karten haben, weil sie nun mal nicht die Eltern sind, auch wenn ein Teil von ihnen ihr Kind ist.

Es ist für Großeltern ja auch schwierig, sozusagen in der Mitte der Gegenwart zu stehen, obwohl die Gegenwart kein Wert an sich ist.

Es kann in der Gegenwart viel schief laufen und die berechtigte Kritik der Großeltern hervorrufen.

Nur muß dieser Kritiker respektieren, daß er aus der zweiten Reihe kommt und sich bemühen, seine berechtigte Kritik so zu verpacken, daß sie niemandem weh tut und nicht zu Fronten führt.

Unterschiedliche Meinungen dürfen den Rahmen der gegenseitigen Zuneigung nicht verlassen.

Theodor Altrichter, Erlangen



Erziehungsfragen: Auch Eltern wissen nicht immer Rat. Das heißt aber nicht, daß Großeltern sich einmischen dürfen. Foto: colourbox

Herder für alle

Betr.: „Kultur und Geschichte für Kinder“ (Nr. 38)

Das Pädagogenehepaar Dr. Christine Manthey und Prof. Dr. habil. Fred Manthey aus Thüringen hat Texte und Bildmaterial über Herder für Lehrende und Lernende zusammengestellt. Es zeigt die facettenreiche Geschichte am Beispiel Herders von seiner Geburt in Mohrungen bis zu seinem Tod in Weimar. Eine farbig abgesetzte Rubrik weist auf interessante Sachverhalte hin. Geschildert wird auch, was Herder persönlich aus seinem Leben berichtet, sowie die Geschichte des zwölfjährigen Torsten Herder aus Thüringen und seiner Schwester, die kurz vor dem Abitur steht, sowie die seiner Eltern. Über diese thüringische Familie zeigen die Autoren, wie man mit Hilfe des Internets, familiärer Gesprächsrunden, durch Zuhörenkönnen und durchdachte Antworten ein Bild vervollständigen kann.

Das im Ruhestand befindliche Ehepaar führt Weiterbildungsveranstaltungen in Pr. Holland für Lehrer der Deutschen Sprache in Polen durch.

Margarete Ritter, Kindelbrück

Die Medien haben die Gesellschaft in die falsche Richtung geprägt

Betr.: „Nähe zum Gegner – Lafontaine und die NPD“ (Nr. 35)

„Bild“-Diekmann finde ich weit schlimmer als Lafontaine und die NPD zusammen, was mit seiner Anmaßung zu tun hat, sich einzubilden, daß er Bürger nach seinen Vorstellungen erziehen will und seine Macht über die Inhalte der „Bild“ entsprechend ausnützt. Und er erzielt dabei auch durchaus Wirkung, weil viele Bürger auf die Medien angewiesen sind, von denen nur wenige umfassend korrekt berichten.

Die Mehrheit dient der Political Correctness und hütet sich, gegen ihre Mauern zu stoßen. Aufgabe demokratischer Medien wäre es, die Bürger umfassend und korrekt zu informieren und der verantwortlichen Politik zu helfen, Sachverhalte zu verdeutlichen, um den Rattenfängern aus allen politischen Richtungen und aus allen Parteien den Wind aus den Segeln zu nehmen. Das aber ist nicht Diekmanns Sache. Wir haben uns mit dem Sachverhalt auseinander zu setzen, daß Politiker es nicht verstehen, Notwendiges glaubhaft zu vermitteln oder auch nicht die Fähigkeit besitzen, Notwendiges zu erkennen und dabei auch die Moral nicht außer acht zu lassen (Antivorbild Merkel, die ihre Konkurrenten mit Raffinesse ausgebootet hat und ihren Parteifreunden Hohmann und Oettinger unsolidarisch in den Rücken gefallen ist).

Die sogenannte freie Presse, die für sich lauthals Pressefreiheit fordert, aber im gleichem Atemzug einer mißliebigen Zeitung gerade diese verwehrt, hatte seit 1949 Zeit, dem Land ihren Stempel aufzudrücken.

Gelungen ist das vor allem in der Verengung deutscher Geschichte auf den Holocaust. Zwölf Jahre überdecken Jahrhunderte und haben unser ganzes Volk in Sippenhaft genommen. Auch gelang es, den rechten Flügel des Bundesadlers abzubrennen, so daß niemand mehr zu wagen scheint, eine rechte Partei, die wir dringlichst brauchen, erfolgreich ins Leben zu rufen.

Sehen wir uns in unserem Städten um, dann fragt man nach der Geisteshaltung, die alles Beschmierbare beschmiert und alles Zerkratzbare zerkratzt. Für mich ist sie das Produkt der Diekmanns unserer Zeit, die die Nation hassen, den Deutschen verwehren, auf ihr Land stolz zu sein, gegen die Deutschen hetzen, wo immer sie mit Ausländern in Konflikte geraten und den deutschen Opfern von Krieg und Nachkrieg Respekt und ein angemessenes Gedenken verwehren.

Anton Freiland, Chemnitz

Preußische Allgemeine Zeitung

WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
DAS OSTPREUSSENBLATT

Chefredakteur:
Klaus D. Voss
(V. i. S. d. P.)

Chef vom Dienst, Leserbriefe, Bücher: Rebecca Bellano; **Politik, Panorama, Preußen/Berlin:** Hans Heckel; **Kultur, Unterhaltung, Leben heute:** Silke Osman; **Geschichte, Landeskunde, Ostpreußen heute:** Dr. Manuel Ruoff; **Heimatarbeit, Aktuelles:** Florian Möbius; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede.

Freie Mitarbeiter: Wilfried Böhm, Dr. Richard G. Kerschhofer (Wien), Hans-Joachim von Leesen, Wolf Oschlies

Verantwortlich für den Anzeigenteil: Knut Bantow.

Anschrift für alle: Parkallee 84/86, 20144 Hamburg. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Parkallee 86, 20144 Hamburg. Preußische Allgemeine Zeitung/Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Ab 1. 1. 2006 Bezugspreis Inland 8,30 € monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 10,50 € monatlich, Luftpost 14,50 € monatlich. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten. Konten: HSH Nordbank, BLZ 210 500 00, Konto-Nr. 192 344 000. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb); Konto-Nr. 907 00-207 (für Anzeigen).

Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt. Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 28,. Druck: Schleswig-Holsteinischer Zeitungsverlag GmbH, Fehmarn Str. 1, 24782 Büdelsdorf . – ISSN 0947-9597. Die Bezieher der *Preußischen Allgemeinen Zeitung / Das Ostpreußenblatt* werden mit dem Beginn des Abonnements Mitglieder der Landsmannschaft Ostpreußen e. V. und ihrer Untergliederungen. Die Aufnahme der Bezieher in die Heimatkreise oder Landesgruppen erfolgt durch schriftliche Beitrittserklärung. Diese kann zusammen mit dem Antrag auf Lieferung der *Preußischen Allgemeinen Zeitung / Das Ostpreußenblatt* erklärt werden. Der Mitgliedsbeitrag in Höhe von einem Drittel des Brutto-Inlandsbezugspreises der *Preußischen Allgemeinen Zeitung / Das Ostpreußenblatt* wird zusammen mit dem jeweils gültigen Abonnementspreis in einer Summe erhoben und dient der Unterstützung der Arbeit der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Telefon (040) 41 40 08-0
Telefon Redaktion (040) 41 40 08-32
Fax Redaktion (040) 41 40 08-50
Telefon Anzeigen (040) 41 40 08-41
Telefon Vertrieb (040) 41 40 08-42
Fax Anz./Vertrieb (040) 41 40 08-51
http://www.preussische-allgemeine.de

E-Mail:
redaktion@preussische-allgemeine.de
anzeigen@preussische-allgemeine.de
vertrieb@preussische-allgemeine.de

Landsmannschaft Ostpreußen:
http://www.ostpreussen.de
Bundesgeschäftsstelle:
lo@ostpreussen.de

www.preussische-allgemeine.de
Benutzername/User-ID: **paz**
Kennwort/PIN: **7236**

Die SPD liebäugelt schon früh mit SED / PDS

Betr.: „Im Osten nichts Neues“ (Nr. 34)

Vermutlich werden Historiker einmal feststellen, daß die Zeit nach der Wiedervereinigung auch davon geprägt worden ist, daß die SPD sie gar nicht wollte und schon vor dem Mauerfall wie auch Teile des DGB mit der DDR und ihrer Staatspartei Händchen gehalten hatte. Die SED wurde schnell zur PDS, kam im Eilzug in den Bundestag und Gestalten wie Gregor Gysi wurden zu den Lieblingen der Medien. Heute dürfen wir diesen Gysi im Sommerinterview mit Herrn Hahne bewundern, der gar nicht mehr merkt, wem er sich hier angedient hat.

In Berlin liegen sich PDS und SPD in den Armen, bald werden weitere Bundesländer folgen, und da die drei linken Parteien die Mehrheit haben, dürfte es nicht mehr lange dauern, bis sie alle vereint in der Bundesregierung sitzen.

Der gemeinsame Feind steht rechts, und da die Journalisten mehrheitlich nach links tendieren, sind sie gern bereit, auf alles einzuprügeln.

Hugo Passauer, Mönchengladbach

Pulitzer-Preis

Betr.: „Wunder-Apparat“ (Nr. 37)

Wäre ich verantwortlich, so bekämen Sie, Herr Heckel, den Pulitzer-Preis für diesen wunderbaren Wochenrückblick. Hochachtungsvoll

Torsten Becker, Hohenahr

Super Erfindung!

Betr.: „Wunder-Apparat“ (Nr. 37)

Mit der Empörungsmaschine hat Herr Heckel die Erfindung des Jahres gemacht! „... präzise wie ein Schweizer Uhrwerk und ... belastbar wie Kruppstahl ...“ Großartig! Leider kam die Maschine bei dem 22jährigen Frankfurter Messerstecher ins Stocken, weil der zwar Deutscher ist, aber offenbar durch seine Migrantenbiographie und seinen Glauben immun ist. Dafür kann die Maschine beim Kölner Kardinal M. wieder auf vollen Touren laufen, wie es ihre Art ist.

Hans Groeneveld, Hann.-Münden.

Der 16jährige Hildebrandt war zu jung

Betr.: „Flakhelfer im Visier“ (Nr. 27)

Die NSDAP als Führer und Gefolgschaftsordnung hatte strenge Satzungsvorschriften bis zum Ende ihres Bestehens. Hitler hatte einmal selbst die Kartei als Dogma jeder Parteiorganisation bezeichnet. Verstöße gegen die Interessen der Partei im Meldewesen, der Karteiführung und bei der Aufnahme des Nachwuchses der NSDAP aus der Hitler-Jugend und dem Bund Deutscher Mädel wurden nach dem Parteirecht durch die zuständigen Parteigerichte geahndet. Der einzelne Volksgenosse konnte nicht in die Partei eintreten, er wurde vielmehr von der Gemeinschaft aufgenommen. Die Anmeldung hatte grundsätzlich über den zuständigen Ortsgruppenleiter zu geschehen. Zuständig war der Ortsgruppenleiter, in dessen Bereich der Volksgenosse seinen Wohnsitz hatte. Die formale Eintragung in die Kartei der Reichsleitung war der urkundliche und parteirechtliche Vorgang, der erst nach Aushändigung der Mitgliedskarte erfolgte. Die Aufnahme war rechtlich vollzogen, wenn der Ortsgruppenleiter dem Volksgenossen die rote Mitgliedskarte ausgehändigt und ihn gleichzeitig durch Handschlag als Parteigenossen verpflichtet hatte. Mit Anordnung 99/37 wurde verfügt, daß in Zukunft der Nachwuchs für die Partei durch die Hitlerjugend gestellt wurde. Jungen und Mädel mußten das 18. Lebensjahr vollendet, vier Jahre ununterbrochen der HJ angehört haben und freiwillig der Partei beitreten. Die Aufnahme in die NSDAP im Rechtssinne wurde durch einen Verwaltungsakt der Reichsleitung vollzogen und war nach § 3 Abs. 3 der Satzung der Partei erst rechtswirksam durch die Aushändigung der Mitgliedskarte. Die aus der HJ und BDM in die Partei aufgenommenen Jungen und Mädel wurden nicht als Parteianwärter geführt. Für Angehörige der Deutschen Wehrmacht, Soldaten und Beamte galt der Grundsatz, daß sie sich nicht politisch betätigen durften und die Zugehörigkeit zur NSDAP oder einer ihrer anderen Gliederungen für die Dauer des aktiven Wehrdienstes ruhte. Kein Volksgenosse hatte einen Rechtsanspruch auf Aufnahme in die NSDAP. Der 16jährige Flakhelfer Hildebrandt konnte somit gar nicht auf eine Anwärterliste gesetzt werden und dem damals der Kriegsmarine angehörenden Walser war jede politische Tätigkeit untersagt. Es wäre im Sinne aller Beteiligten sinnvoll, hierzu ein Gutachten beim Institut für Zeitgeschichte erarbeiten zu lassen.

H. v. Strohdorff, Solingen

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur in sinnwahrend gekürzten Auszügen, veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

MELDUNGEN

Briten-Medien berichten negativ über den Papst

London / Rom – In britischen Medien wird kritischer über den deutschen Papst Benedikt XVI. berichtet als sogar in denen der islamischen Türkei. Wie das Institut „Media Tenor" von Juni bis September ermittelte, fielen auf der Insel 30 Prozent der Beiträge über den Papst negativ aus, in der Türkei waren es nur 26 Prozent. Untersucht wurden jeweils drei TV-Nachrichtensendungen, drei Wochenzeitungen und eine Wirtschaftszeitung in 24 Ländern.

Grüne verlieren Prominenten

Kabul – Der afghanische Außenminister Rangin Spanta will aus den Grünen austreten, weil die Partei auf ihrem Göttinger Parteitag gegen den Bundeswehreinsatz am Hindukusch gestimmt hat. Der 53jährige Politikwissenschaftler war 1994 als Exil-Afghane den Grünen beigetreten. Spanta wirft der Partei vor, sich „in die Wohlstandsecke" zurückzuziehen und unsolidarisch zu sein.

ZUR PERSON

Gefangen, doch unbeugsam



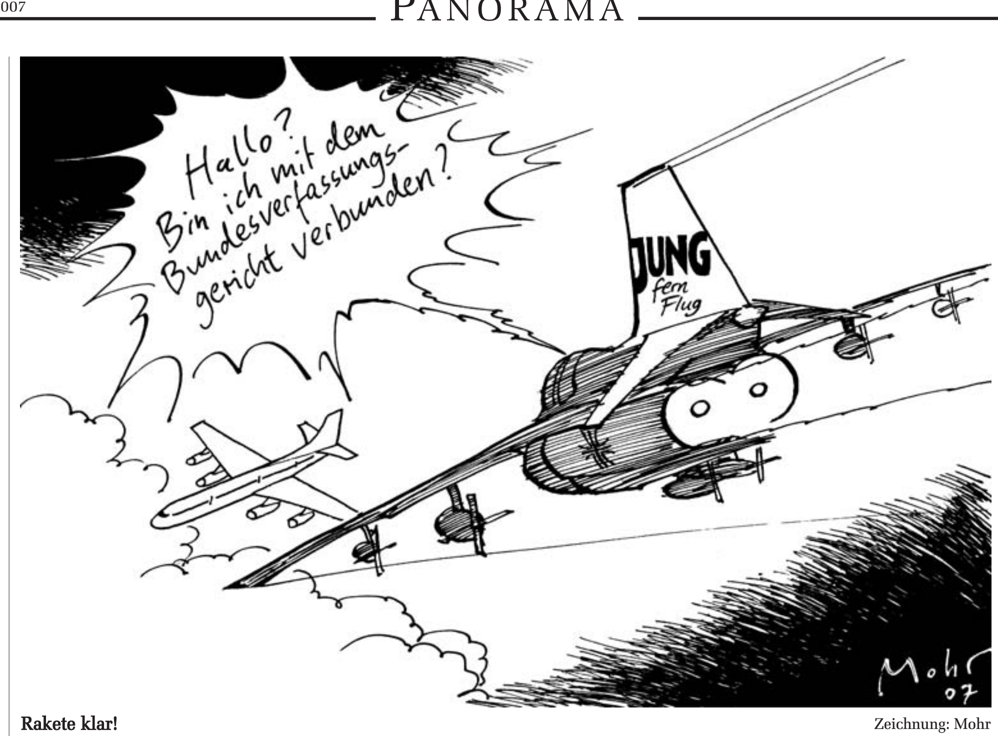
In ihrer Heimat wird sie wegen ihrer anmutigen Erscheinung nur „die Lady" genannt, doch zu Gesicht bekommen die Birmanin **Aung San Suu Kyi** seit 1990 nur selten.

Die prominenteste Bürgerrechtlerin ihres Landes steht seit fast 20 Jahren entweder unter Hausarrest oder wird von der birmanischen Militärregierung in Haft gehalten. Dieser Tage war sie das erste Mal seit vier Jahren kurz in der Öffentlichkeit zu sehen. Vor ihrem Haus, das sie nicht verlassen darf, zeigte sich Suu Kyi kurz, um den gegen die Militärs protestierenden Mönchen ihre Solidarität zu bekunden. Am 25. Mai war ihr Arrest ein weiteres Jahr verlängert worden.

Die 62jährige ist durch ihren Vater geprägt. Der General kämpfte für die Unabhängigkeit des Landes von den Briten und fiel 1947 einem Attentat zum Opfer. Er hätte der erste frei gewählte Präsident Birmas werden können.

Von ihrer Mutter wurde ihr beigebracht, das besondere Erbe des Vaters zu achten. In Indien, wo Suu Kyi die Schule besuchte, schloß sie Freundschaft mit Indira Gandhi, später studierte sie Philosophie, Politik und Wirtschaft in Oxford. Sie arbeitete auch für die Uno in New York. Mit ihrem Mann Michael Aris und ihren zwei Söhnen lebte sie in Buthan, lehrte und forschte in Indien.

Als 1988 unter General Ne Win Unruhen ausbrachen, kehrte sie nach Birma zurück und wurde politisch aktiv. Mit ihrer Partei, der Nationalen Liga für Demokratie, errang sie 1990 den Sieg. Die alte Führung trat jedoch nicht ab, Suu Kyi wird das erste Mal unter Hausarrest gestellt. Das EU-Parlament verlieh ihr 1990 den Sacharow-Preis, im gleichen Jahr erhielt Suu Kyi den Friedensnobelpreis. Im Jahre 1999 starb ihr Mann, den sie seit ihrer Reise in die Heimat nie wiedergesehen hatte. *M.A.*



Rakete klar! Zeichnung: Mohr

Im Zauber der Ewigkeit

Was Angela Merkel am Dalai Lama entzückt, warum das Kabarett die Macht übernehmen muß, und was die SPD auf dem Speicher fand / Der Wochenrückblick mit HANS HECKEL

Der Dalai Lama ist ein angenehmer Gast, lächelt immer, sagt nie ein böses Wort – der perfekte Partner für jeden Fototermin, wenn da nicht die giftigen Hüsteleien aus Peking wären. Allerdings hatte Angela Merkel den Termin gut ausgewählt. Die Volksrepublik schminkt sich gerade auf hübsch für Olympia 2008 und muß fürchten, daß der mühsam aufgetragene Putz bröckelt, wenn man eine allzu grimmige Fratze schneidet.

Zudem sind Merkel in London und vor allem Paris zwei jungdynamische Rivalen um den Rang des wichtigsten europäischen Politikers erwachsen, die sich nun nicht als großmäulige Memmen vorführen lassen wollen. Insbesondere Nicolas Sarkozy, verliebt in sich und große Auftritte, neidet der Kanzlerin die bestandene Mutprobe ganz bestimmt und dürfte ihr alsbald mit seinem eigenen Dalai-Lama-Besuch nacheifern. Alles sehr ärgerlich für die Rotchinesen.

Aber bringt uns der Besuch des Mannes aus den Bergen eigentlich mehr als ein gutes Gewissen und Ärger mit Peking? Oh ja, sagt Merkel: Den Rotchinesen soll gezeigt werden, daß man für Werte wie „Selbstbestimmung" und „Demokratie" einsteht. Ach ja? Dann könnte sie ja auch mal jemanden aus Taiwan einladen. Tut sie aber nicht. Den lästigen Inselchinesen haben wir sogar den diplomatischen Stuhl vor die Tür gestellt, weil Peking es uns befohlen hat.

Die politische Liebe zum Dalai Lama hat einen anderen Grund: Der Tibeter lebt den Traum eines jeden Politikers, der sich alle paar Jahre dem Volk zur Wahl stellen, sich mit Medien und Parteischranzen herumschlagen und auf seine Umfragewerte achten muß: Er ist ein „Gottkönig", dessen Amtszeit nicht einmal mit dem Tod endet, denn er wird ja wiedergeboren und bleibt für immer und ewig im Amt. Ist das nicht wunderbar?

Es überrascht nicht, daß gehetzte Regierende solchem Zauber erliegen. Sie wissen ja kaum mehr, womit sie ihr Publikum denn noch unterhalten sollen, um seine Zuneigung zu erkaufen. Ihre Vorgänger hatten es leichter: Das waren so schmallippige Typen, denen es egal schnurz war, ob sie unterhaltsam rüberkamen oder gar „charmant". Für die Show sorgten damals Kabarettisten und Satiriker, die sich von Leuten wie Wehner oder Strauß ihre Anregungen holten und dann den Unterhaltungsteil der Politik übernahmen. Die Politiker selbst machten einfach Politik und scherten sich einen Dreck um die Show.

Heute ist es umgekehrt: Seit Gabriele Paulis Vorschlag zur Ehe mit Ablaufdatum wissen wir, daß Politiker ihre Ideen mittlerweile aus den Mülltonnen des Kabaretts klauben, weil ihnen selbst nichts mehr einfällt. Sie hatte ja zugeben müssen, die Sache beim Kabarettisten Pelzig abgestaubt zu haben. Warum überläßt man nicht gleich den professionellen Spaßvögeln die Macht? Matthias Richling wäre die Ideallösung: Der Schwabe ist dermaßen verwandlungsfähig, daß er alle Kabinettsposten auf einmal besetzen könnte. Was würden wir da an Geld sparen! Dann redet auch keiner mehr dem anderen dazwischen am Regierungstisch, ist ja nur noch einer da, der abwechselnd mal diesen, mal jenen spielt.

Die Sozialdemokraten fühlen sich mittlerweile dermaßen ausgelaugt, daß sie sich selbst über den Dalai Lama nicht richtig freuen konnten. Aber so schnell geben sie nicht auf. Denn: Sind sie nicht die älteste Partei Deutschlands? Richtig! Und wie jede stattliche Ruine verfügt die SPD über einen riesigen Dachboden, wo allerlei halbverrotteter Krempel herumliegt, den man in schlechten Zeiten aufpolieren kann.

Also stiegen die Sozis auf ihren Speicher und kamen mit dem „Sozialismus" auf den Schultern wieder herunter. Sie wickelten ihn noch schnell in Demokratiepapier, damit dem Lafontaine nicht gleich aus Neid und Rührung die Tränen kommen.

Überhaupt sinken sich SPD und Linkspartei täglich tiefer in die Arme, weshalb sich die Sozialdemokraten gar nicht mehr schämen, Lafo und den Seinen ein Signal ihrer aufblühenden Zuneigung zu schicken.

Matthias Platzeck, Brandenburgs Ministerpräsident und einer der diversen SPD-Chefs der vergangenen Jahre, hielt soeben eine ergreifende Rede zum 60. Geburtstag des führenden PDS-Politikers Heinz Vietze. Vietze war früher SED-Bezirkssekretär von Potsdam. Solche Leute waren in der DDR unter anderem dafür zuständig, staatsfeindliches Gesindel (von den Imperialisten „Bürgerrechtler" genannt) in Schach zu halten. Zu dem Pack gehörte damals auch ein gewisser Matthias Platzeck. Na ja, eine Jugendsünde eben. Nach Platzecks entzückender Rede faßte sich der Heinz ein Herz und verzieh dem Sozi seine früheren Lümmeleien, indem er ganz offen um die Hand der SPD für Rot-Rot anhielt. So soll denn die Zeit nicht trennen, was Stacheldraht einst zusammenhielt.

Versöhnt: Potsdams SED-Bezirkssekretär hat Matthias Platzek das »Bürgerrechtlern« endlich verziehen

Einem allerdings könnte in dem roten Geschmuse die Luft dünn werden: Den Lafontaine haben immer viele SPDler auf dem Kieker. Verrat verjährt nicht. Die Wunde blutet zwar nicht mehr, aber sie juckt noch. Einige Genossen lauern nur darauf, dem Saarländer bei der nächsten Gelegenheit mit der harten Kratzhand eine runterzuhauen. Vielleicht kommt bald die Gelegenheit: Der Abtrünnige schielt auf den Stuhl des saarländischen Ministerpräsidenten, auf dem er ja schon mal saß. Und der dortige SPD-Chef zählt zu jenen Genossen, die bei den Vorfeiern zur rot-roten Hochzeit in der ersten Reihe balzen.

Bei Rot-Rot an der Saar wäre die Stunde der Rache gekommen: Die SPD sagt „Ja" zur einheitssozialistischen Koalition, aber nur ohne Lafontaine.

Was wird dann bloß aus ihm? Der frühere Präsident des Bundesverbandes der Deutschen Industrie (BDI), Hans-Olaf Henkel, hat die Lösung: Auch Hitler habe doch „eine Art Sozialismus" gewollt, berichtet der Ex-BDI-Chef und erklärt: „Nehmen Sie aus seinen (Hitlers) antikapitalistischen Verschwörungstiraden den Begriff ‚Jude' weg, und Sie haben die Sprache, die heute Lafontaine spricht."

Na also: Wenn es dem Lafo einfach zuviel wird, daß ihm in der rot-roten Zweisamkeit ständig mißgünstige Ex-Genossen über den Weg laufen und gegen ihn sticheln, dann kann er immer noch zur NPD gehen. Ja, gut, zugegeben, der Mann hat sich bislang als „Antifaschist" verkauft, weshalb er da einiges erklären müßte. Aber wer sagt denn, daß das unmöglich wäre? Eben erst haben SPD-Wortspieler die „freiwillige Wehrpflicht" erfunden. Warum sollte es dann nicht auch einen antifaschistischen Nationalsozialismus geben? „Hakenkreuze malen gegen Rechts" sozusagen.

Henkel jedenfalls sieht den Sozialismus – welcher Färbung auch immer – auf der Siegerstraße, auch wenn ihm das natürlich nicht gefällt. In Sachsen-Anhalt wollen angeblich schon 21 Prozent die DDR zurück. Die Zahl ist hoffentlich ausbaufähig. Diesmal soll es aber gerechter zugehen, weshalb die westdeutsche Mehrheit beim nächsten Sprung in den Käfig dabei sein wird. Nein, selbstverständlich kein richtiger Käfig mit Mauer und so, igitt!

Das machen wir heute subtiler: Der gleichgeschaltete Bürger kann auf vielerlei Weise hergestellt werden. Der „Kampf gegen Rechts", den wir hier schon öfters bestaunt haben, hat das politische Spektrum bereits auf „links" und „Mitte" reduziert. Ein wichtiger Schritt. Wie nun errechnet wurde, haben sich auch Steuern und Gehälter zielgemäß entwickelt. Immer weniger netto bei mehr brutto heißt: Nach und nach erlangt der „vorsorgenden Sozialstaat" die totale Verteilungsgewalt, die er benötigt, um den Sozialismus umzusetzen.

Und die Medien? Pah, ein „Zentralorgan" wie einst das „Neue Deutschland" ist überflüssig. Einheitliche Sprachregelungen verbreiten sich längst wie von selbst. An den Medien kann man sehen, was am neuen Sozialismus so demokratisch ist: Uns muß kein Politbüro „gleichmachen" – das machen wir selbst!

ZITATE

Der Autor und Publizist ***Henryk M. Broder*** *setzt sich in der „Wiener Zeitung" vom 18. September mit Äußerungen seines Freundes Bassam Tibi auseinander, der die Unterscheidung zwischen „Islam" und* ***„Islamismus"*** *eingeführt hat:*

„Das ist eine relativ neue Wortschöpfung, die dazu angetan ist, den größten Teil der Moslems von jedem Verdacht freizusprechen und die Aufmerksamkeit nur auf einen kleinen Teil zu konzentrieren. Natürlich sind nicht alle Moslems Terroristen, aber leider sind so gut wie alle Terroristen der letzten Zeit Moslems."

Der Chefredakteur des „Focus", ***Helmut Markwort****, hadert in seinem Blatt vom 24. September mit der ungewöhnlichen* ***Popularität von Politikern****, deren tatsächliche politische* ***Bilanz*** *recht* ***dürftig*** *ausfällt:*

„Da (die Fürther Landrätin Gabriele) Pauli und (Berlins Regierender Bürgermeister Klaus) Wowereit vor allem durch Show-Talent und Vergnügungseffekte aufgefallen sind, werden künftige Politikerkarrieristen darüber nachdenken, durch welche Harlekinaden sie Medien und Publikum für sich gewinnen können. Manege frei."

Auf die Frage, ob der Anfang vom Ende der Großen Koalition bevorstehe, ließ FDP- Chef Guido ***Westerwelle*** *am 24. September im „Deutschlandfunk" Dampf ab und hielt der* ***Kanzlerin innenpolitische Versäumnisse*** *vor:*

„Dieselbe Führungskompetenz, die die Bundeskanzlerin zu Recht international für sich in Anspruch nimmt, die müßte sie jetzt endlich auch mal in der Innenpolitik zeigen, denn man kann die Dinge so nicht laufen lassen. Die Weltpolitik ist das eine, aber in Deutschland ist Feuer unterm Dach."

In der „Welt" vom 21. September kritisiert die ***Buchautorin Christine Brinck****, ("Mütterkriege. Werden unsere Kinder verstaatlicht?", seit vergangenem Montag im Handel) den* ***Stellenwert von Kindern*** *in Deutschland:*

„Mütter erleben Einschränkungen. Die große Freiheit ist einstweilen vorbei, wenn sie das Kind in die Welt gesetzt haben ... Doch wer bekommt ein Kind, um es nach wenigen Wochen in eine Krippe zu geben? Jeder, der sich einen Hund anschafft, um ihn anschließend in die Hundepension zu bringen, würde von Tierfreunden als unmenschlich gebrandmarkt. Mit einem Kind soll es aber gehen?"

Der Abgang

Zum letzten Mal die erste Maß
für Edmund macht's beschreiblich:
In Bayern reimt sich Maß auf Faß
und ist zudem noch weiblich.

In Stoibers Maß, so geht die Mär,
war aber eh nur Wasser,
das raunen wenigst hinterher
die Wiesn-Wasserlasser.

Jetzt hat er also abgedankt
aus ziemlich freien Stücken –
und um die Pauli ohne Sankt
gut christlich zu beglücken.

Doch ist sein Abgang vom Parkett
– das sagen selbst die Neider –
fürs Kabin, äh, nein Kabarett
ein Schlicksals-schicks-lag leider!

Pannonicus